E. F. Schmid
Giessen, März 1846.



Gesammelte Gedichte

von

Friedrich von Sallet.

Im Verlage des Verfassers.

1843.

Königsberg i. Pr.,
gedruckt in der Degenschen Buchdruckerei.

Inhalt.

Seite:

Naturleben und junge Liebe.

Zerrissenheit.

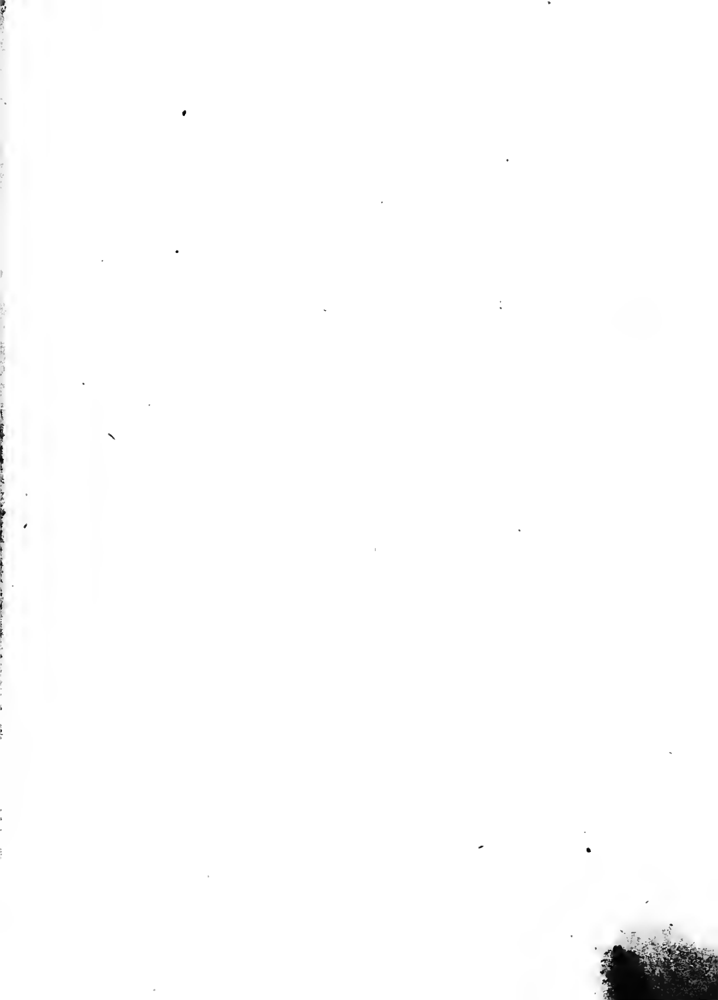
Romanzen, Legenden und Balladen.

Pantheismus und reife Liebe.

Seite:

Ernsthafte Gedichte.

Naturleben und junge Liebe.



An den Leser.

Kannst du nicht volle Stunden lang
Den Blumen schau'n in's Angesicht,
Nicht horchen auf des Baches Klang
Und auf der Biene Summen nicht;
Kannst du nicht liegen auf dem Rücken
Im Gras, und müßig in's Blaue blicken;
Kannst du nicht wonnig träumend schwärmen,
Wenn Blüthenglanz das Grün durchbricht,
Kannst du dich ohne Grund nicht härmen
Wallend im blassen Mondenlicht,
Erfaßt dich nicht glutvolles Entzücken,
Wenn schöne Augen in deine blicken,
Kurz — bist du nicht ein närrischer Wicht,
So lies auch meine Lieder nicht.

Lebenslied.

So viel Lieder will ich singen,
Als der Frühling Blüthen schafft,
Die in üpp'ger Jugendkraft
Duftend aus den Knospen dringen.

So viel Gläser will ich trinken,
Als auf blumenreicher Au
Von des Morgens hellem Thau
Tropfen in den Kelchen blinken.

So viel Küsse will ich stehlen,
Als am Himmel Sterne sind.
Gieb sie willig nur geschwind,
Liebchen, ohne viel zu zählen!

So in ewig jungem Streben,
Niemals alternd, werd' ich alt.
So viel Blätter sind im Wald,
So viel Jahre will ich leben.

Die Sternschnuppe.

Wißt ihr, was es bedeutet,
Wenn von dem Himmelszelt
Ein Stern hernieder gleitet
Und schnell zur Erde fällt?

Die Lichter, die dort glänzen
Mit wundermildem Schein,
Das sind in Strahlenkränzen
Viel tausend Engelein.

Die sind als treue Wachten
Am Himmel aufgestellt,
Daß sie auf Alles achten,
Was vorgeht in der Welt.

Wenn unten auf der Erde
Ein guter Mensch, gedrückt
Von Kummer und Beschwerde,
Voll Andacht aufwärts blickt,

Und sich zum Vater wendet
In seinem tiefen Weh,
Dann wird herabgesendet
Ein Engel aus der Höh!

Der schwebt in seine Kammer
Mit mildem Friedensschein
Und wieget seinen Jammer
In sanften Schlummer ein.

Das ist's, was es bedeutet,
Wenn von dem Himmelszelt
Ein Stern herniedergleitet
Und schnell zur Erde fällt.

Das Begräbniß der Rose.

In Blumen und Zweigen vergraben
Lag ich unter schattigem Dach,
Da sah ich 'nen wilden Knaben,
Der ein Waldröslein brach.

Doch bald warf er's zur Erde,
Gesättigt von seinem Hauch;
Dann sprang ohne Sorg' und Beschwerde
Von dannen der kleine Gauch.

Da nah'ten sich schwärzliche Käfer
Und zogen an grünem Strang,
Zu wecken die träumenden Schläfer
Durch Trauerglockenklang.

Maiglöcklein tönten leise
Mit fernhin säuselndem Hall,
In seltsam schauriger Weise,
Zu künden den Todesfall.

Nun kamen von allen Seiten
Zaub'rische Gestalten viel,
Das Begräbniß zu bereiten
Bei Sang und Orgelspiel.

Der Dom war gewölbt von Zweigen,
Fernher erschallte schon
Durch's dumpfe Trauerschweigen
Des Baches Orgelton.

Die Blumen nah'ten im Leide,
Weil die Schwester gestorben war;
In priesterlich weißem Kleide,
Trat die Lilie vor den Altar.

Sie sandte Gebete, so leise,
Unhörbar, himmelwärts;
Doch Düfte, wie Seufzer so heiße,
Bezeugten den tiefen Schmerz.

In bunten Chorgewanden
Die Schmetterlingsschaar auch kam,
Die dienend den Altar umstanden,
Die Schwingen erbebten vor Gram.

Die Bienen in Schaaren summten
Herbei von ferner Flur,
Die Blumen in Leid verstummten,
Thauthränen hatten sie nur.

Geschäftige Käfer gruben
Ein kühles Grab im Moos,
Indeß die Bienen erhuben,
Den Todtengesang der Ros':

„Du warst einst Wonne Allen,
Nun bist du Aller Schmerz.
Laßt Todtenglocken schallen
Und Lieder himmelwärts!"

„Laßt uns die schöne Hülle
Begraben tief in's Moos!
Da liegt sie kühl und stille
Von Glanz und Düften los."

„Doch wenn auch Würmer nagen
Den schönen Leib entzwei;
Laßt ab vom bangen Klagen,
Denn ihre Seel' ist frei!"

„Die reinen, frommen Düfte
Sind ihr unsterblich Theil,
Die schwingen durch die Lüfte
Sich auf zum ew'gen Heil."

„Wo Engelsstimmen klingen
In des Allmächt'gen Ohr,
Strebt nun auf geist'gen Schwingen
Der Todten Seel' empor."

„Im Himmel wird sie wallen,
Weil sie so fromm und rein,
Da saugt mit Wohlgefallen
Sie der Allmächt'ge ein."

„So, innig ihm vereinet,
Wird sie von ihm ein Theil.
Was klaget ihr und weinet?
Lobsingt und preist ihr Heil!" —

Das Lied versäuselte schaurig,
Sie senkten die Ros' hinab,
Die Blumen schütteten traurig
Thautropfen und Duft auf's Grab.

Da flüstert' ein Veilchen mit Beben:
„Ich habe dich heiß geliebt;
Doch weil du so prächtig im Leben
Stand ich dir fern betrübt."

„Und drang meiner Düfte Sehnen
Nicht zu dir, verweht von der Luft:
So fallen doch meine Thränen
Jetzt nieder auf deine Gruft." —

Ob das Veilchen noch lange gelebet,
Ob's nicht verblichen bald? —
Nicht weiß ich's, von Schauer durchbebet
Verließ ich den stillen Wald.

Abendstille.

In der heil'gen Abendstille,
Wenn der letzte Sonnenstrahl
Schlüpfend durch die Blätterfülle
Weg vom gold'gen Laub sich stahl,

Jedes Angesicht die Sonne
Scheidend küßt mit Zauberschein,
Daß es glüht in milder Wonne,
Wie berauscht von jungem Wein:

Fühl' ich mir's im Herzen gähren —
Tausend Bilder zart und lieb —
Süße Lieder will's gebären,
Schwillt auf von des Schaffens Trieb.

Dann erschließet üpp'gen Strebens
Jede Blum' auch ihre Brust,
Wird sich ihres Blumenlebens
Erst im Traume recht bewußt.

Haucht verschwend'risch ihre Düfte,
Die so süß und sehnend glüh'n,
Daß in sel'gem Rausch die Lüfte
Taumelnd um die Kelche zieh'n.

Träumend liegt die Flur und stille,
Leise jedes Blatt erbebt,
Das in junger Lebensfülle
Schwellend nach Entfaltung strebt.

Himmel, der so heiß gesenget,
Wird zum milden Gärtner jetzt,
Frischen Thau er niedersprenget,
Der das Land befruchtend netzt.

Dann, wenn Alles wächst und strebet
Trinkend frischen Abendhauch,
Wallet sanft empor und hebet
Sich des Mädchens Busen auch.

Höher wird das Roth der Wangen
Kühner der verschämte Blick,
Heimlich sinnt sie mit Verlangen
Ueber ein entbehrtes Glück.

Eigne Schönheitsfülle drücket,
Ach! sie trägt sie länger nicht. —
Reife Frucht, die lockend blicket,
Sehnt sich still, bis man sie bricht.

Alles ringsum träumt und blühet
In der heil'gen Abendstille;
Ringsum athmet, webt und glühet
Schöpfungstrieb und Lebensfülle.

Weinstock und Dichter.

Wenn mit frischen Jugendkräften
Blüth' und Blatt der Weinstock treibt,
Schwillt er so von Lebenssäften,
Daß kein Raum im Stamme bleibt.

Darum fallen sie als Thränen,
Herbe Tropfen, auf das Land,
Und er weint vor Jugendsehnen,
Weinstock ist er drum genannt.

Also in der Jugend Tagen
Wird so voll des Dichters Herz,
Daß es sich ergießt in Klagen,
Daß er weint in süßem Schmerz.

Und wie dann die Trauben schwellen,
Reifend an der Sonne Glut,
Und in goldnen, duft'gen Wellen
Strömen aus ihr köstlich Blut,

Das, gefüllt in helle Becher,
Duftend schon die Sinne labt,
Und die eingeweihten Zecher
Schnell mit sel'gem Rausch begabt:

Also reift an Liebesgluten
Still des Dichters reich Gemüth,
Bis es seine Lebensfluten
Tönend überströmt im Lied.

So daß ächte Zecher lauschen,
Haltend mit dem Trinken ein,
Und sich gern im Lied berauschen,
Wie an starkem Feuerwein.

Dichter, sollst den Weinstock ehren,
Denn als Bild schwebt er dir vor.
Und ihr, Zecher, unsren Chören
Leiht beim vollen Glas ein Ohr!

Posthornklang.

Träum'rische Düfte viel
Im grünen Hain,
Durch's Laub der Lüfte Spiel,
Dämmernder Schein!

Blüthe sich stille wiegt,
Leisathmend nur.
In ihrer Fülle liegt
Ruhend Natur.

Auch in dem Herzen mir
Schlief Sehnsucht ein;
Nicht Lust, nicht Schmerzen hier,
Nur stilles Sein.

Da dringt durch Waldesnacht
Laut Posthornklang;
Mein Herz, ach! bald es wacht
In Sehnsuchtsdrang.

Freundlicher Augen Schein,
Tiefinn'ger Gruß!
Den Odem saugen ein
In heißem Kuß!

So bang die treue Brust,
Scheiden mit Schmerz!
Wiederseh'n, neue Lust!
Trägt dich das Herz?

Mächtig so Qual, wie Lust,
Vergessen lang,
Füllt noch einmal die Brust
Beim hellen Klang.

Horch! wie es leise schallt',
Fern schon, ach! fern:
„Liebchen harrt, reise bald!"
Ach wie so gern! —

Mein Aug' nach oben sieht,
Thränen sind drin:
„Die ihr da droben zieht,
Wolken, wohin?"

Maiweinlied.

Gießet ein den goldnen Wein!
In des Frühlings heitrem Weben
Soll des Herbstes kräftig Streben
Nicht von uns vergessen sein.

Freuet euch und singt und lacht
In der Jugend frischen Tagen,
Liederklang und Blüthenpracht
Mag das Herz in Fülle tragen!
Doch gedenkt mit heil'gem Ernste,
Daß die leichte Frühlingslust
Nicht genügt der Mannesbrust
Nicht das höchste Ziel, das fernste.
Frühlingslust und Blüthenfülle
Sind nur anmuthreiche Hülle,

Drin sich birgt das ernste Streben,
Goldne Frucht der Welt zu geben.
Reife denn an an heil'ger Glut
Euer Sinn, der Rebe gleich,
Trotzt dem Sturm mit Lebensmuth,
Und seid ihr im Innern reich:
Sendet Wort und That hinaus
Durch der Erde weite Strecken,
Um, was gut und recht, zu wecken!
Darauf trinkt die Gläser aus!

Doch mit Kräutern würzt den Wein,
Die in stillen Waldesräumen
Unter süßen Frühlingsträumen
Licht und Leben saugten ein!

Freut euch an des Herbstes Kraft,
Trinkt begeistert seine Fluten!
Doch, der alle Keime schafft
Voll von erster Liebe Gluten:
Frühling, o vergeßt ihn nimmer!
Ist die Jugend auch dahin,
Bringet Frucht der ernste Sinn,
Längst getrennt vom Blüthenschimmer:
Sollt ihr fest im Geist behüten
Eurer Jugend Träum' und Blüthen;
Die Erinnrung töne wider
Eurer Jugend Lust und Lieder!
Jugendlusterinnerung

Wird zur frohen Hoffnung dann,
Daß ihr jenseits wieder jung
Kündet sie euch jubelnd an.
Aus des Grabes dunklem Haus
Werden neue Blüthen sprossen,
Unverwelklich, lichtumflossen;
Darauf trinkt die Gläser aus!

Wellentraum.

Gern mag an des Meeres Wellen wohl der Wandrer lauschend liegen,
Wie sie wallen, wie sie schwellen, voll Musik sich rauschend wiegen!
Leiser Sang, emporgetragen aus der hellen Tiefen Grund,
Giebt von allen Wundersagen, die dort unten schliefen, kund',
Von den Perlen und Korallen, die in stillen Räumen funkeln,
Von des Friedens grünen Hallen, Die in Dämmerträumen dunkeln.
Holde, schimmernde Gestalten, Klang der's Haupt umzogen hält,
Lösen dort das Räthselwalten einer Zauberwogenwelt.

Ach! an deines Busens Wellen, Mädchen, möcht' ich lauschend liegen,
Wie sie wallen, wie sie schwellen, und sich leise rauschend wiegen!
Leiser Sang, emporgetragen — wer ihn zu durchdringen weiß,
Hörte wohl die Wundersagen aus der Tiefe klingen leis.
Und wie dort der Wandrer sinnet, horchend auf der Wellen Tönen,
Bis sein Geist in Traum zerrinnet in dem Reich, dem hellen, schönen:
So entschlief' ich, träum'risch denkend, eingewiegt an deiner Brust,
Mich in ihre Wunder senkend, schwelgend drin in reiner Lust.

Der Himmel im Auge.

Als ihr helles Aug' mit Beben meinem Kuß entsiegelt war,
Sah ich einen Himmel schweben drinnen abgespiegelt klar. —
War das nun der hocherhabne, der empor sich sonnig trägt?
Oder war's der tiefbegrabne, den ihr Busen wonnig hegt?

Holdes Grab.

Ich bin begraben, ach!
In süßer Todeslust;
Mein holdes Grabgemach
Ist meines Liebchens Brust.
Und wie auf Gräbern blühen
Mairöslein, früh entsprossen,
So hat ein rosig Glühen
Die Wangen ihr umflossen.

Es keimt dies holde Blüh'n
In meines Herzens Grund,
Die Seufzer, die da glüh'n,
Hauch' ich aus ihrem Mund.
Es weht um ihre Glieder
Ein Singen und ein Klingen —
Das sind die leisen Lieder,
Die mir in ihr entspringen.

Das Wunderland.

O kennst du noch das Wunderland,
Mein Mädchen, wo wir weilten?
Wo wir vergaßen, Hand in Hand,
Wie Jahr auf Jahr enteilten?

Da weh'n die Lüfte fern und nah,
Wie Liebeshauches Fächeln,
Und jede Rose grüßt uns da
Wie eines Engels Lächeln.

Die Bäche kommen ringsumher,
Propheten gleich, gezogen,
Und wunderbare Liebesmähr
Erklingt aus ihren Wogen.

Wohin sie wenden ihren Lauf,
Laut predigend ihr Sehnen,
Da horchen Flur und Blumen auf
In hellen Liebesthränen.

Zur Liebesandacht locket leis
Der Blumenglocken Klingen,
Bis daß aus jeder Blüthe heiß
Sich Duftgebete schwingen.

Lebend'ger Gottesodem zieht
Durch laute Waldeskrone,
Und unser Herz, in sel'gem Lied,
Stimmt ein zu jedem Tone.

Und ob uns singt die Nachtigall
Mit Liebesallgewalten,
Nach ihres Liedes Riesenschall
Sich Welten rings gestalten.

Wie lichte Schwäne droben zieh'n
Durch's Blaue Stern' und Sonnen,
Gewiegt von Liebesmelodieen,
Umweht von Liebeswonnen.

Die Nachtigall lenkt ihren Tanz
Am goldnen Band der Klänge,
So zieh'n sie hin in Himmelsglanz
Und hauchen Sphärensänge.

Und wir, mein Mädchen, saßen lang
Und fest und warm umschlungen
Und schwammen hin im Wonnesang,
Den Liebe selbst gesungen.

Wir horchten still, in sel'ger Ruh,
Jahrhunderte dem Klange;
Ich dachte dich, mich dachtest du,
Wir wußten's nicht, wie lange. —

Du holder Engel! nun gebannt,
Mein Leben zu verschönen:
Vergaßest du das Wunderland
Mit seinen Heimathtönen?

Nur selten, daß ein heller Traum
Dich tief und leise mahnet;
Dann weinest du und weißt es kaum,
Was deine Brust geahnet.

Doch deinem Dichter blieb das Bild
Im Herzen dämmernd stehen,
Und tief in seinen Nächten quillt
Ein Klang mit leisem Wehen.

So Abends, wenn die Sonne flieht
Und Alles nächtig träumet,
Verspätet noch ein Wölkchen zieht,
Von Rosenglut umsäumet.

Nimm meine Lieder denn zur Hand
Und aus Erinnrungstrümmern
Erbaue dir das Wunderland
Mit seinen Rosenschimmern!

Und fühlst du es mit tiefem Sinn
Im Klange meiner Lieder,
So denke: bald, bald zieh'n wir hin
Und ruh'n in Eden wieder.

Der Morgen.

Der erste Strahl von Osten her
Fliegt kräftig, wie ein lichter Speer,
Die Finsterniß zu tödten,
Es steigt von ungeseh'nem Chor
Der Lerchen Sang zum Herrn empor
In jubelnden Gebeten.

Die Blume wacht aus Träumen auf
Und schaut zum Himmel still hinauf,
Ihr Auge weint und lächelt,
Und rascher jeder Pulsschlag strebt,
Und Alles jauchzt, und Alles lebt,
Vom frischen Hauch umfächelt.

Und alldurchdringend blitzt der Strahl,
Er gleitet in das stille Thal,
Was er berührt, das scheinet;
Er trifft ein niedres Hüttendach,
Wo grad' ein treues Herze brach,
Das lang umsonst geweinet.

Wanderlied.

Ich sag's: so traurig ist kein Nest,
Wo man eine Woch' verweilet,
Daß es einem nicht das Herz abpreßt,
Wenn man von dannen eilet.

Da bleib' ich steh'n im Sonnenstrahl
Und schau' zurück mit Trauern
Hinab in's enge, dunkle Thal
Auf schwarze Thürm' und Mauern.

Und keine Musik ist so schlecht,
Auch nicht der Leierkasten,
Daß, fühlt man nur die Töne recht,
Sie nicht zum Tanze paßten.

Kein Liedel ist so lahm und dumm,
Es läßt sich fröhlich pfeifen,
Und kein Gesell so zahm und stumm,
Es läßt sich mit ihm streifen.

Kein Weg so krumm und voll Gestein,
Der nicht zur Schenke lenke,
Und, kommt man lustig nur hinein,
Ist's lustig in jeder Schenke.

Und bin ich ein armer Teufel auch,
Will mich nicht schämen und grämen;
Um's Haupt den frischen Morgenhauch,
Den wird mir niemand nehmen.

Vom Mädel der gestohlne Kuß,
Der Trunk für meinen Dreier,
Sind Ding', die man mir lassen muß;
Das Andre hol' der Geier!

Man achtet mich daheim nicht sehr,
Drum lieb' ich das Marschiren;
Da grüßen die Wipfel rings umher,
Die Vöglein musiciren.

Herbstlied.

Durch die Wälder streif' ich munter,
Wenn der Wind die Stämme rüttelt
Und mit Rascheln bunt und bunter
Blatt auf Blatt herunterschüttelt.

Denn es träumt bei solchem Klange
Sich gar schön vom Frühlingshauche,
Von der Nachtigall Gesange
Und vom jungen Grün am Strauche.

Lustig schreit' ich durch's Gefilde,
Wo verdorrte Disteln nicken;
Denk' an Maienröslein milde
Mit den morgenfrischen Blicken.

Nach dem Himmel schau' ich gerne,
Wenn ihn Wolken schwarz bedecken;
Denk' an tausend liebe Sterne,
Die dahinter sich verstecken.

Musik am Abend

Im Abendstrahl saß ich an stillen Wogen,
Mein Sinnen schweift' in unbestimmten Kreisen,
Und Flötenklang kam über'n See gezogen.

Es tönt in süßen, tiefempfundnen Weisen.
Mein Herz, geweckt zu neuer Liebeswärme,
Stimmt in die lauten Klänge ein mit leisen.

Wofür ich hier in Wonneträumen schwärme,
Wie fühlt' ich's da! die Seligkeiten alle,
Um die ich nun mich, ach! in Sehnsucht härme. —

Der Flötenton starb hin in leisem Halle,
Doch innen tönten meines Busens Saiten
Nachbebend lange noch mit geist'gem Schalle.

Doch sieh den letzten Purpurstrahl entgleiten,
Die Sterne steigen auf in heitre Bläue,
Und ahnend forscht das Aug' in Himmelsweiten.

Da fühlt' ich auch Musik in mir, doch neue.
Beruhigt war das heiße Liebesbeben,
Vergessen, was mich kränke hier, was freue.

Denn Töne fühlt' ich durch die Seele schweben,
So leis und fern, und doch mit hellem Klingen
Mir kündend klar der Gottheit heil'ges Weben.

Herz! kann solch Tönen aus dir selbst entspringen?
Wie? oder hört' ich nur aus hoher Ferne
Die lichten Welten Sphärenlieder singen?

Doch nein: im Einklang tönten Herz und Sterne.

Werth des Unglücks.

Der Champagnerwein im Becher
Ruht, versenkt in stilles Sinnen;
Mächtig schlägt der wackre Zecher,
Sieh! da regt und rührt sich's drinnen.
Viel der edlen Perlen ruhten
Heimlich in den goldnen Fluten;
Durch des wilden Schlages Macht
Sind sie all emporgebracht.

Wenn, gepreßt, du zittern mußt
Bei des Schicksals wilden Schlägen:
Was du magst an Perlen hegen,
Tauchet auf in deiner Brust. —

Grünend, rauschend steht die Eiche
Leis im Sonnenlicht geschaukelt;
Daß an Stärke nichts ihr gleiche
Ahnt sie nimmer, traumumgaukelt.
Aber saust der Sturm und schüttelt,
Fühlt sie, aus dem Schlaf gerüttelt,
Wie sie kräftig trotzen kann;
Wurzelt fester nur fortan.

Wenn des Lebens Sturm dich weckt,
Wird dir's wilder Kampf bezeugen:
Manneskraft ist nicht zu beugen;
Nichts fortan, das dich erschreckt. —

Kaum zu duften wagt die Rose,
Heimlich hold in sich geschmieget;
Windesstoß naht mit Getose,
Blatt auf Blatt zur Erde flieget.
Da ergießt sie durch die Lüfte
Alle Fülle süßer Düfte,
Sterbend haucht sie weit und breit
Milde nur und Lieblichkeit.

Fällt, entblättert, dein Gemüth,
Sei sein letztes Todesgrüßen
Aushauch alles Milden, Süßen,
Was verborgen drin geblüht.

Ermuntrung.

Schau' um dich! wie das goldne Licht
Auf allen Strömen zittert,
Durch alle Waldesschatten bricht,
In alle Schluchten wittert.

Heut ist so dunkel keine Nacht,
Die nicht ein Strahl durchschauert;
Bleibt einzig deines Busens Schacht
Dem Gottesgruß vermauert?

Schau! wie der Blumen Auge scheint
In hellen Wonnethränen!
Daß diesen Thau der Schmerz geweint —
Wie magst du es nur wähnen?

Es schweift ein langer Jubelklang
Fernhin in allen Lüften;
Warum verhallt er dumpf und bang
In deines Busens Grüften?

Der Gott, der solche Tage schuf,
Der schafft es auch geschwinde,
Daß seiner Schöpfung Wonneruf
In dir ein Echo finde.

Dann wird sein Wort: Es werde Licht!
Durch deine Brust auch klingen,
Drin Blüthenlust die Knospen bricht,
Und hell die Bächlein springen.

Erinnerung.

War mein Träumen einst kein Träumen?
Oder bin ich heut ein Thor?
Summet nicht aus Kelchessäumen
Leiser Glockenton empor?

Was ich längst so klug belächelt
Als der Kindheit goldnen Wahn,
Fühl' ich wieder, duftumfächelt,
Meinem Herzen mächtig nah'n.

Tausend Stimmen locken, schrecken,
Daß ich süß erbeben muß;
Tausend Augen blicken, necken,
Bieten lächelnd Liebesgruß.

Fliegt ein Vöglein her, ein schlankes
(Silberklang durch's goldne Licht)
Setzt sich auf ein Reis, ein schwankes
(Grünes Dach ob buntem Wicht)

Schaut so klug, das Hälschen wendend,
Einem gleich, der manches weiß;
Süßbekannte Kunde spendend
Wirbelt's laut und zwitschert leis.

Vöglein, kamst aus goldnen Weiten,
Wo viel tausend Blumen steh'n,
Mahnest mich an goldne Zeiten,
Wo viel tausend Wonnen weh'n.

Wie so traut fragt deine Weise:
„Weißt du's noch und denkst du dran?"
Echo rufet fern und leise
Neckend nach dir: „Denkst du dran?"

Gern ja will ich daran denken,
Und wie ich mit ernstem Sinn
Meinen Blick will niedersenken,
Ach! wo trifft er plötzlich hin!

Winkt ein wundersüßes Grüßen
Mir der Rose Augenlicht,
Draus, die Wonne zu versüßen,
Hell die schönste Thräne bricht.

Solche Wangen, solches Blicken,
Solche Thränen kannt' ich einst.
Zauber! magst mich ganz umstricken,
Weil du es so freundlich meinst.

Und so will ich ohne Scheue
Wieder Kind und Dichter sein.
Lächle fort, du helle Bläue,
Mir in's helle Herz hinein!

Verzauberung.

Und wäre verzaubert mein Herz
In einen finstern Hain,
Drin Schatten allerwärts,
Und nirgends heller Schein:
Da säß' ein Vöglein tief im Grün,
Und sänge, deutlich zu versteh'n:

„Hab' draußen süße Rosen blüh'n
Im hellen Sonnenlicht geseh'n."

Und wäre verzaubert mein Herz
In einen tiefen See,
Drauf Schweigen allerwärts,
Vergessen Lust und Weh:
Da schwämm' durch's Blau ein weißer Schwan,
Der hörte auf zu singen nicht:
„O komm' herab auf meine Bahn,
Du hohes, heil'ges Sternenlicht!"

Und wäre verzaubert mein Herz
In eine Höhle tief,
Wo manches lichte Erz
In dunklen Schachten schlief':
Da rieselte herab ein Quell
Und sänge heimlich leis das Wort:
„Da droben lachen Blümlein hell
Und leichte Zweige schwanken dort."

Und wäre verzaubert mein Herz
In einen Eisberg weit,
Wo Todtenstill' allwärts
In kalter Einsamkeit:
Da fiel' ein ferner Strahl auf's Eis,
Schmückend mit Rosenhauch den Tod,
Daß jeder es zu lesen weiß:
„Hier winkt ein selig Morgenroth."

Der alte Dichter.

Komm', junger Bursch, und laß dich unterweisen!
In deinem Busen fühlst du's mächtig kreisen;
Die Bilder, die im Geist dir zaubrisch walten,
Von mir, dem Meister, lerne sie gestalten! —
Schau, wie der Himmel ruhig, klar und rein!
So ruhig klar soll deine Seele sein.
Wenn dunkle Wetterwolken donnernd kämpfen,
Dann wallt's und ringt's von ungestalten Dämpfen,
Und will sich ein Gebild auch klar entfalten
Muß es vor scharfem Blitzesschwert zerspalten.
So, wenn die Seel' in Nacht und Kampf sich birgt,
Wird ein Gebild vom andern schnell erwürgt.

Nun sieh! wie Segel in dem stillen Meere
Durchzieh'n den Himmel leichte Wolkenheere.
Wie rastlos wechselnd sie sich stets erneuen!
Es scheint ein Mühen nicht, es scheint ein Freuen.
Doch wie sie schnell auch kommen und vergeh'n,
Stets sind sie deutungsvoll, bestimmt und schön.
Bald ragen zauberische Alpenberge,
Bald kämpft ein Riese gegen schlanke Zwerge,
Bald bau'n sich schöngefügte, kühne Hallen,
Von deren Zinnen Freiheitsbanner wallen,
Der Bau zerschmilzt zu blumigen Gewinden,
Die sich zu schlanker Palme dann verbinden,

Dann fliegt die Palmenkrone fort als Aar,
Umschwebt von Elfen, die der Stamm gebar. —
So webe deine Phantasie geschäftig,
Doch ruhig wechselnd, Bilder, mild und kräftig,
Zu leicht und spielend nicht, noch zu gewaltig,
Zu einfach nicht und nicht zu vielgestaltig,
Und halte jedes nur so lange fest,
Bis sich's — ein Morgentraum — erkennen läßt.

Doch sieh die weichen, milden Rosengluten
Der Wolken Saum umwallen und umfluten;
Sie sind es, die sie zauberisch verklären,
Daß sie uns mehr, als Irdisches, gewähren,
Daß uns beim Anschau'n Sehnsucht tief bewegt
Und in ein zauberhelles Jenseits trägt.
Sie kommen aus des Lichtes ew'gem Quell,
Hier — milde Rosenglut, dort — blendend hell.
In dir auch findest du die heil'gen Gluten,
Die aus des Lichtes Urborn in dich fluten,
Sie mußt du stets in deine Bilder weben,
Sie spenden Wärme, Farbe dir und Leben;
Was ohne sie Bedeutung will gewinnen,
Wird wesenlos, wie Nebel, bald zerrinnen.

Die Seele still, die Bilder drin im Licht,
Dann erst wird dein Gebilde zum Gedicht.

Baum und Bach.

Sprach der Baum zum Bach: „Geselle
Mit verworrnem, wildem Sinn!
Warum rauschest du so schnelle,
Eilest rastlos, Well' auf Welle,
Zwischen süßen Blumen hin?“

„Willst dich immer selbst verlieren,
Jeden Schritt ein Andrer sein?
Bleib' in waldigen Revieren,
Wo dich Blumen rings umzieren,
Sei beständig, still und rein!“

Sprach der Bach zum Baum: „Auf Erden
Find' ich Ruh' an keinem Ort.
Wohl muß ich ein Andrer werden,
Jeden Schritt mich neu gebährden,
Kämpfen, ringen fort und fort.“

„Blüthenthal ist eng und schwüle,
Und mein Sehnen ist so weit!
Will nicht ruh'n, bis ich mich kühle,
Bis ich mich unendlich fühle
In des Meers Unendlichkeit.“

Sprach der Baum: „Du bist betrogen!
Schau! ich prange hier im Glanz,
Habe Licht in mich gesogen,

Lasse frei die Blätter wogen,
Wurzle fest und bleibe ganz."

„Was du suchst, hab ich zur Stelle,
Ueberall ist's! weit und breit.
Schau' nur! meines Laub's Gezelle
Greift hinauf zur Himmelshelle
Badend in Unendlichkeit."

Zwei Kinder.

Zwei Kinder saßen stumpf, gedankenlos,
In trüber Oede, starr und gränzenlos.
Da kam mit heitrer Stirn ein milder Greis,
Der führt sie bei der Hand von dannen leis.
Er führte sie durch einen dunklen Schacht,
Die Kinder zagten in der schwarzen Nacht,
Bis vor ihm, zaub'risch, eine Pforte sprang,
Aus der ein Meer von Licht und Klängen drang.
Er führt sie in den Zaubergarten ein,
Der schließt sich, und die Kinder sind allein.
Rings Farben, Licht und Sang. Der Greis ist fort,
Doch weht sein Hauch durch diesen Wunderort.

Das erste Kind schaut sich betroffen um,
Ein Wonneschreck macht es verwirrt und stumm.
Doch wie's die lichten Bäume schwanken sieht
Und schmettern hört ein tausendfaches Lied,

Und prangen sieht kristallne Früchte hell,
Und zwischen Blumen sprüh'n den Silberquell,
Und wie das Licht um's goldne Haar ihm fließt,
Und Duft in seinen Odem sich ergießt —
Da möchte springen ihm die junge Brust,
Es springt und jauchzt umher in wilder Lust,
Jetzt jubelt's hier, jetzt dort, und staunt und gafft,
Die Wange glüht, der Puls fliegt fieberhaft,
Die trunknen Augen schleudern Blitz auf Blitz,
Es tobt in Wonne bis zum Rasensitz.
Dort aber sinkt's erschöpft, ermattet hin,
Vergeudet hat's den frischen, freien Sinn,
Und der Begeistrung Quell ist aufgezehrt
Und dumpfe Schlaffheit lähmend eingekehrt.
Der matte Blick sieht keinen Zauberglanz,
Nur dürftig bunten, wirren Bildertanz,
Dem nüchternen, ganz übertäubten Ohr
Kommt jetzt der Sang wie ein Gesumse vor.
Da giebt es in verdrossner Ungeduld
Den eignen Fehl dem Zaubergarten schuld.
Es sitzt am Quell und schluchzt und weint sich aus:
„Ach! hier ist's gar nicht-schön. Wär' ich zu Haus!“

Das zweite Kind trat in den Garten ein,
Still lächelnd nur grüßt' es den Wunderschein,
Legt nur das Händchen an die Stirne lind,
Wie jemand, der auf etwas sich besinnt.
„Wie ist mir doch? Hier bin ich ja zu Haus.

Leicht übersehend sind' ich ein und aus."
Dann ging es selig still von Ort zu Ort,
Und überall hört's ein willkommnes Wort,
Und was es angehört und angeschaut,
Bescheiden, rein, das ist ihm gleich vertraut.
Freud' und Genügen findet's überall
Und nimmt Besitz von Farben, Licht und Schall.
Nicht übersprudelt's, weil es übervoll,
Es lebt sich ein, gefaßt, gedankenvoll.
So wandelt's ungetrübt fort im Genuß,
Derweil das andre Kindlein weinen muß.

So wandl' ich sinnend hier Jahr ein, Jahr aus.
Warum denn weint ihr und verlangt nach Haus?

Die erwachte Rose.

Die Knospe träumte von Sonnenschein,
Vom Rauschen der Blätter im grünen Hain,
Von der Quelle melodischem Wogenfall,
Von süßen Tönen der Nachtigall,
Und von den Lüften, die kosen und schaukeln,
Und von den Düften, die schmeicheln und gaukeln.
Und als die Knospe zur Ros' erwacht,
Da hat sie mild durch Thränen gelacht,
Und hat geschaut und hat gelauscht,
Wie's leuchtet und klingt, wie's duftet und rauscht.

Als all ihr Träumen nun wurde wahr,
Da hat sie vor süßem Staunen gebebt
Und leis geflüstert: „Ist mir's doch gar,
Als hätt' ich das Alles schon einmal erlebt."

Zephyr und Rose.

Zephyr will die Rose wiegen,
Rose will sich abwärts schmiegen:
„Ei!" sie flüsternd lind begann:
„Wollt ihr immer noch mich wiegen,
Soll ich noch im Arm euch liegen,
Wie ich es als Kind gethan?"

„Wuchs heran im Frühlingsweben,
Kann allein am Stengel schweben,
Bin nicht mehr ein Wiegenkind."
Zephyr haucht: „Du süßes Leben!
Weil so schön du wuchsest eben,
Mag ich gern dich wiegen lind."

„Hab' ich dich gewiegt in Treue,
Da du schwanktest zart und scheue
In der Knospe grüner Nacht:
Laß, daß ich das Spiel erneue,
Mich an deiner Fülle freue,
Nun dein Auge kühner lacht!"

„Bist du nun auch groß und blühend,
Ist das Schaukeln doch nicht mühend,
Süßer ist's, wie du's geglaubt.“
Da erschrickt die Ros' erglühend,
Schnell hat Zephyr, leicht sich mühend,
Ihr den ersten Kuß geraubt.

Nachtigall und Rose.

Sang mit wundersüßem Schall
Also einst die Nachtigall:
„Wie so hold und wunderschön,
Rose, bist du anzuseh'n!
Blühend,
Glühend,
Düfte sprühend.
Weh! ich muß des Busens Drang
Strömen aus in flücht'gem Klang,
Der mit Sangesallgewalt
Wonnig sich in Lüften wiegt,
Aber bald
Leis verhallt
Und verfliegt.
Ach! was flüchtig stets verschallt,
Könnt' ich's fassen in Gestalt!
Dann entschwänden nicht im Nu
Klänge, die der Brust entsprangen;

Würden prangen,
Schön, wie du,
Blühend,
Glühend,
Düfte sprühend,
Eine Ros' an Liebes Statt,
Jeder Ton ein Rosenblatt!
Rose, darum lieb' ich dich
Inniglich!"

Rose gab mit duft'gem Weh'n
Leise flüsternd zu versteh'n:
„Ach! wie singst du, Nachtigall,
Mit so wunderholdem Schall!
Innig,
Minnig,
Süß und sinnig.
Was das Herz mir schwellt mit Macht,
Was mich hold erglühen macht,
Lebt im Duft mit Allgewalt,
Der in Lüften wonnig weht,
Aber bald
Leis entwallt
Und vergeht.
Ach! was ohne Klang entwallt,
Unerkannt, vergessen bald,
Was mit Macht die Brust durchzieht —
Könnt' ich's laut und freudig singen,

Würd' es klingen,
Wie dein Lied,
Innig,
Minnig,
Süß und sinnig,
Düfte — Nachtigallgesang,
Jeder Athemzug ein Klang!
Nachtigall, ich liebe dich
Inniglich!"

Die weinende Rebe.

Der vollsten Frühlingswonne hingegeben
Jauchzt Alles rings in jungem, schwellenden Leben,
Der Baum giebt seine Locken den leichten Lüften,
Die Blume hauchet Jubel aus in Düften,
Schon öffnen sich, neugierig, freudebebend,
Aus tiefem Traum die schöne Wimper hebend,
In Knospen und in Blüthen tausend Augen,
Das zitternde Licht zu grüßen und zu saugen,
Und, gaukelnd rings, entrollen Schmetterlinge
Als Freudenbanner ihre bunte Schwinge.
Die Rebe nur steht sinnend da und bebet,
In sich gekehrt, vom Jubel unbelebet,
In ihrer Brust fühlt sie es schwellen und gähren,
Und bang und heimlich weint sie helle Zähren. —
So weint das junge Weib voll Wonnebangen,

In sich geschmiegt, von heimlichem Traum umfangen,
Wenn Ahnung sie zum erstenmal durchbebet,
Vom jungen Leben, das in ihrem lebet.
Sie weiß vor süßem Weh sich nicht zu lassen,
Weiß nur zu weinen, nicht das Glück zu fassen,
Daß eines rosigen Kindes erstes Lächeln,
Mit blondem Haar und duftigen Odems Fächeln
Und leuchtenden Augen, geist- und seelenvoll,
Sie bald als junge Mutter grüßen soll.

Welt, Wald.

Welt — das gellt so hell und grell;
Wald — das schallt und hallt so hold;
Welt — das schnellt und prellt sich schnell;
Wald — da wallt und waltet Ruh.
Welt, so lasse mich!
Wald, umfasse mich!
Welt, so dreh' und kräusle dich!
Wald, umweh', umsäusle mich!

Die Welt, ein Kindestraum.

Ein blühend Kind im Grünen schlief,
Es athmete so leis und tief;
Nach ihm die Blümlein schauen all,

Nach ihm die Zweige neigen sich,
Ist's doch, als ob die Nachtigall
Säng' einzig ihm zu eigen sich.
Und Alles rings ist so leicht gewebt,
So traumhaft dämmernd bebt und schwebt,
Als ob's, ein luftig Feenreich,
Nur auf des Kindes linden Hauch
Mußte ringsum entstehen gleich,
Und würde mit ihm schwinden auch;
Als sei es nur der Widerstrahl
Von einem hellen Wundertraum,
Der sich vom Himmel niederstahl
In seines kleinen Herzens Raum;
Und schwände jenes Lächeln hin,
Wär' auch des Zaubers Fächeln hin,
Und wird der Traum enthoben sein,
Wird' all die Pracht zerstoben sein.
Wie bist du, Welt, so still und lind,
Als hätte dich nur geträumt ein Kind!

Herr Specht.

Der Wald, der Wald ist kahl und leer,
Am Stamm sitzt der Herr Specht,
Und rastlos pocht und hämmert der
Und treibt es schlecht und recht.

„He da, Herr Baum! hört ihr denn nicht?
Ich klopf' an euer Thor;
Kuckt denn kein liebes Angesicht
Von euren Kindern vor?"

„Wißt ihr denn nicht, wie weit wir sind?
Seid ihr so tief im Traum?
Geräuchert wird mit Düften lind
Schon unsres Saales Raum."

„Mit lichtem Blau staffirt ist der,
Die Sonnenampel brennt,
Und seht doch! wie der Wölkchen Heer
Auf Festesbotschaft rennt."

„Zum Tanze, den Herr Frühling hält,
Läd't man euch freundlich ein;
Die Musikanten sind bestellt
Mit Kehlen frisch und rein."

„Horcht in die Höh'! das wirbelt klar,
Die Lerche stimmt. Erwacht!
Wie, seid ihr zum Philister gar
Geworden über Nacht?"

„Schickt Jungens doch und Mädels raus
In ihrem besten Kleid!
Denn blieben die beim Tanz zu Haus,
Das wär' dem Frühling leid."

So ruft der Specht und hämmert fort,
Und unverdrossen weckt,
Da hat auch schon ein Knöspchen dort
Das Auge vorgesteckt.

Das guckt neugierig in die Luft
Und spüret Glanz und Glut,
Und allen seinen Brüdern ruft:
„Kommt, kommt! hier ist es gut.“

Da gucken sie und schlüpfen vor
Die Blattgesellen frisch,
Zum Reigen schlingt sich bald der Chor
In schwellendem Gemisch.

„Heraus!“ so ruft der alte Baum:
„Heraus, ihr Jungens all!
Und tanzet mit im Sonnenraum
Beim Lerchenwirbelschall!“

„Ihr Blüthenmädel zart und schlank,
In's Ballkleid sich gesteckt!
Herr Specht, ich sag' euch schönsten Dank,
Daß ihr mich noch geweckt.“

Die Blüthenmädel springen auf,
Neugierig, froh und schnell,
Sie schlagen scheu die Aeuglein auf
Und gucken um sich hell.

Und tanzen mit den Brüdern grün,
Geschaukelt von der Luft,
Bis sie vom Tanz hochathmend glüh'n,
Aushauchend heißen Duft.

Du Blüthenjungfer! wüßtest du,
Was dir gar balde droht!
Den goldnen Fröhling küßtest du,
Das ist der Jugend Tod.

Die jetzt sich Jungfer Blüthe heißt,
Nennt bald sich Dame Frucht,
Ab flattert's Kleid, das flüchtig gleißt
Von schwellenden Leibes Wucht.

Dann seufzest du, gebeugt vom Joch:
„Ihr Störenfried, Herr Specht!
Ließt ihr mich schlafen die vorige Woch',
Das wär' mir eben recht.“

Weltlust.

So geht's schon viele tausend Jahr
Und wird's noch lange geh'n:
Der lose Wind weht immerdar,
Wo schönste Rosen steh'n.

Der flinke Gaukler Schmetterling
Putzt immer sich auf's Neu',
Wenn ihm ein Blüthenkuß entging,
Sonst fühlt er keine Reu'.

Die Biene summt ihr Minnelied
Und saugt verstohlen Duft;
Maikäfer selbst, der plumpe, zieht
Betrunken durch die Luft.

Er denkt: „Bin ich auch ungeschickt,
Hab' ich doch meinen Spaß.
Der Blüthe Mund hat mich erquickt,
Nun tauml' ich hin in's Gras."

Und die verderbte Blüthenschaar
Die wehrt den Schwärmern nicht,
O nein! die freut sich deß noch gar
Mit lächelndem Gesicht.

Doch ächzend ärgert sich darob
So Kauz als Fledermaus:
„Die Sinnenlust ist doch zu grob!
O Welt, mit dir ist's aus!"

So seufzen sie in tiefer Nacht
Mit grämlichem Gesicht,
So kreischen sie, wenn niemand wacht,
Zum blassen Mondenlicht.

Doch Blüthenaug' und Rosenmund,
Die schloß ein süßer Traum,
Der Käfer braun, der Falter bunt,
Die nicken dort im Baum.

Sie hören nicht die Fledermaus
Und nicht des Kauzes Schrei,
Die süße Mühe schlafend aus,
Bis daß die Nacht vorbei.

Dann treiben sie es toller noch,
Als wie am andern Tag,
Daß Kauz und Fledermaus im Loch
Es kaum erdulden mag.

Und doch gedeiht die frohe Schaar,
Der Kauz kann's nicht versteh'n.
So geht's schon viele tausend Jahr
Und wird's noch lange geh'n.

Mährchen.

1.

Es gaukelten kleine Geister auf grünen Staudenblättern,
Sie wurden dreister und dreister mit Springen, Dreh'n und Klettern,
Sie rissen kitzliche Witze und neckten sich nicht wenig,
Und oben im Blüthensitze behaglich saß der König.

Da kamen Menschenfinger und pflückten die Blätter in Menge,
Und sperrten die armen Dinger mit in des Korbes Enge.
Gestört war alles Spaßen, die Geistlein, zusammengeschichtet,
Im Blätterhaufen saßen, zerdrückt, schlimm zugerichtet.
Die Blätter wurden zerhacket, gedörrt, zerrieben fein,
Ein Blätterstäubchen packet jedwedes Geistelein,
Und klammert sich dran feste und sinkt in Todesschlummer.
Der König im Blüthenneste entkam, doch hatt' er Kummer.
„Fahrt hin in dunkle Töpfe, ihr meine Geistelein!
Ihr kleinen, wilden Tröpfe müßt nun verzaubert sein,
Bis einst ein mächtiger Geist euch zu sich in's Schloß bestellt;
Dann eurem Bann entreißt euch und fliegt in alle Welt!"

2.

Es ragt das Schloß und strahlet, drin wohnt der mächtige Geist,
Gar schön gewölbt und gemalet, geröthet und geweißt,
Es ist mit zottigem Felle gar dicht bedeckt das Dach,
Zwei Löcher geh'n durch die Wälle jedwedes in ein Gemach,
Drin sich der Herr aufhält wohl, wenn er just horchen möchte,
Was draußen die laute Welt wohl an Klängen und Worten ihm brächte.
Zum Hause geh'n zwei Thüren, die eine, groß und breit,

Thut in die Keller führen, die sind geräumig und weit,
Die andre ist zwiespaltig, die führt in die obern Zimmer,
Durch dunklen Gang zwiefaltig kommt man zu hellem Schimmer;
Denn in dem Schlosse droben, da ist's gar schön erhellt,
Den Geist, den muß man loben, der so viel Licht bestellt.
Das Licht das glänzet prächtig zu zweien Fenstern hinaus,
Draus guckt der Geist so mächtig den ganzen Tag hinaus.
Einst war der Herr schlaftrunken, das däucht' ihm wahrlich Schimpf,
Da hat er schnell gewunken gar treuen Dienern fünf:
„Es liegen in engem Kästlein viel Geister, soll'n munter und nett sein,
Die drin zu Tod gepreßt sein wohl zwischen zerriebenen Blättlein,
Die bringt durch beide Thüren zur Kurzweil mir herauf.
Wenn sie meinen Odem spüren, wachen sie wieder auf."

3.

Die Diener eilen und fassen die Blättlein sammt den Geistlein,
An den Thüren sie loslassen und stoßen und schieben sie dreist 'nein,
Die Geister lustig fliegen zwei dunkle Gänge hinauf,
Und oben auf den Stiegen wachen sie vom Zauber auf.
Da werden sie gar unbändig, gar wild und übermüthig,
Sie kribbeln und krabbeln behendig, sie schütteln und rütteln sich wüthig,

Es geht ein leises Zittern wohl durch das ganze Haus,
Als das der Geist thut wittern, jagt er sie wieder hinaus.
„Ihr kitzliches Gesindel! ihr macht mich verdreht und wirr,
Euer Tänzeln macht mir Schwindel und euer kribbelnd Geschwirr.“
Drauf prustet er gewaltig: „Prschih, prschah!“ daß mit wildem Gebraus
Die Geistlein mannigfaltig zu den Thüren fliegen hinaus.
Noch mal: „Prschih, prschah!“ wie ein Wettern, wie fliegen sie fort, hussah! —
Nun tanzen sie wieder auf Blättern im Land Amerika.

Der Rhein und die Reben.

Hohe, kecke Burgen blinken
Golden in der Sonne Schein,
Steil hinab die Wände sinken
Von zerborstenem Gestein.
Doch darunter und daneben
Lachen üppig grüne Reben.

Tief hinab in's Thal sie blicken,
Spiegelnd sich im grünen Rhein,
Beide trinken mit Entzücken
Ja denselben Sonnenschein.
Rebendüfte wallen nieder,
Rauschen tönt als Antwort wider.

Was die frohen Kinder senden,
Das erfreut den alten Herrn,
Dafür will er Mährchen spenden,
Denn die Reben hören's gern.
Er erzählt mit leisem Rauschen
Und die Reben steh'n und lauschen.

Wie vor vielen hundert Jahren
Einst Held Siegfrid, liebentbrannt,
Zu der Hofburg kam gefahren
Und sein süßes Liebchen fand.
Er erzählt's mit leisem Rauschen
Und die Reben steh'n und lauschen.

Wie die starken Helden zogen
Fort zum Rachekampf mit Schall.
Schwerter klangen, Speere flogen —
Fern der Heimath starben all.
Er erzählt's mit vollem Rauschen,
Bebend leis die Reben lauschen.

Wie die Saiten rauschend klangen
Zu dem süßen Minnesang,
Kündend heißes Liebesbangen
Oder heißen Liebesdank.
Er erzählt's mit leisem Rauschen
Und die Reben steh'n und lauschen.

Wie schön Lurlei mit Gesängen
Lockend ruft vom schwarzen Riff;
Schiffer horcht den Zauberklängen —
Da versinken Mann und Schiff.
Alte Zauberklänge rauschen,
Und die Reben steh'n und lauschen.

Alles, was sie still belauschen,
Wahren sie in treuer Brust,
Bis sie selbst als Wellen rauschen,
Golden hell, des Zechers Lust;
Aber zaubrisch festgebunden
Sind im Wein die alten Kunden.

Daß der Zauber denn sich löse,
Klingt die vollen Römer an!
Welch harmonisches Getöse!
Ha! gelöst vom Zauberbann,
Strömen Liebe, Kampf und Lieder,
Wie ihr trinkt, durch Brust und Glieder.

Was der alte Rhein verkündet,
Fühlt ihr's in der Rebe Blut?
Uns durchpulset und entzündet
Heldenkraft und Liebesglut.
Keiner sitze still, zu lauschen!
Laßt die lauten Lieder rauschen!

Der Rhein und seine Boten.

Ein alter Zaubrer zieht durch's deutsche Land,
Deß Name, goldnen Klang's, ist wohlbekannt.
Ihn nennen blos übt solche Wunderkraft,
Daß es im Geiste helle Welten schafft:
Da kündet manches Felsenschlosses Pracht
Von deutscher Vorwelt ritterlicher Macht,
Da flüstern lichtgeküßte, schlanke Reben,
Was uns das Jetzt mag Schönes, Aechtes geben,
Und mancher Fels, der unerschüttert steht,
Zeugt von der Urkraft, welche nie vergeht.

Still und gewaltig zieht der Zaubrer hin,
So manch Jahrhundert hegt sein tiefer Sinn,
Er zieht und murmelt Zaubersprüche leis,
Womit er Alles rings zu wecken weiß.
Es schafft sein Hauch in Thal und Wald und Schlucht,
Bald junges Keimen, bald gereifte Frucht.
Und mächt'ge Geister steh'n an jedem Ort
Und horchen seinem milden Herrscherwort,
Und jedem sagt er, was zu thun, im Flug,
Und wandelt weiter seinen Königszug.

Bei Worms da steht ein lieblich Feenkind,
Deß Blick so fromm und tief, deß Hauch so lind,
Dem murmelt er, in seinem weichsten Klang:
„Zieh' hin, mein Kind, die deutschen Gau'n entlang!

Und thun, daß es geh' von Mund zu Mund,
Ein ewigaltes Wonnemährchen kund!
Liebfrauenmilch, den Namen geb' ich dir,
Ein Klang der Frömmigkeit und Milde schier.
Bring' holde Kunde allen deutschen Gauen
Von milder Herrlichkeit der deutschen Frauen.
Mit hellem Blicke schau' du jeden an,
Daß drinnen lese jeder ächte Mann,
Was in dem milden Strahl, der ihn belebt,
Für eine Welt von süßen Wundern webt,
So rein und still und doch so innig glühend!
So schlicht einfältig und doch geistessprühend!
Je mehr der Mann erforscht des Weibes Sinn,
Je reicher, lieblicher ist der Gewinn,
Je tiefer dringt in ihres Busens Schacht,
Je heller strahlt der Edelsteine Pracht,
Die unbewußt drin glüh'n mit Zauberschimmer,
Erkannt nur selten, ganz ergründet nimmer.
Denn wer ermißt dies wonnige Gewühle,
Dies Labyrinth voll heiliger Gefühle,
Die, tief verborgen, leise bildend walten,
Bis sie zur Anmuth blühend sich gestalten?
Aus roher Vorzeit finstrer Waldesnacht
Strahlt, wie von Rosenlicht, mit milder Pracht
Des deutschen Weibes süß ehrwürdig Bild,
Und vor ihm knie'n die Männer rauh und wild.
Sie fühlten es im ahnenden Gemüth,
Daß Göttliches in solcher Schönheit glüh't. —

Zieh' hin, Liebfrauenmilch! und mildes Feuer
Gieß' in die reinen Herzen Vielgetreuer,
Daß ahnungsschauernd sie am Weib sich freu'n
Und jene schöne Sage stets erneu'n."

Und weiter ziehend schaut der alte Rhein
Mit blondem Haar und blüh'ndem Wangenschein
'Nen Burschen, heiter stets und unverzagt,
Der lächelnd ihn um sein Geschäfte fragt.
Da wird der Alte selbst von Herzen froh
Und murmelnd scherzend: „Du gefällst mir so!
Du wohnest zwischen leichten Frühlingshallen,
Wo hell erklingt das Lied der Nachtigallen,
Und wo die Biene schwelgt in Honigseim,
Drum nenn' ich dich den Geist von Laubenheim.
Auf! wandle keck und leichtgeschürzt von hinnen
Und lasse niemand mir in dumpfem Sinnen!
Die alte Lehre künde weit und breit:
Jedweden Thun's Gedeih'n sei Heiterkeit,
Und Großes, Tiefes, Ew'ges wirke meist
Ein unschuldfroher, frischer, heitrer Geist.
Mit Liedern füll' auf deinem Weg die Lüfte
Und um dich schleudre leichte Blüthendüfte,
Daß jeder meint, du wollest ihn mit Necken
Mit Rosenblättern schleudernd überdecken.
Und wo du weilest sollen Gläser klingen,
So hell und freudig keck, wie Lerchen singen,
Es sei dein Blick wie Frühlingssonnenlichter,

Allein vor allen grüße mir die Dichter!
Daß sie der trüben Klage sich entwöhnen,
Und daß ihr Lied in leichtbeschwingten Tönen
Hingleite, wie die muntre Waldesquelle,
Durch Blumenau'n, geküßt von Frühlingshelle. —
Triffst du von deiner Sendung wieder ein,
Wird alle Welt, das hoff' ich, lustig sein,
Und wenn der Trübsinn und die Dumpfheit enden,
Dann wird die Welt auch Aechtes, Tücht'ges spenden.
In Frühlingsluft erwachen Blüthenfelder
In Frühlingsluft erstarken Eichenwälder. —
Zieh', Geist von Laubenheim, mit Duft und Klang,
Vom Gram erlösend, alle Welt entlang!"

Kaum hat der Rhein so den Befehl vollendet,
Als er sich, ernster schnell, zur Rechten wendet.
Da steht gedankenvoll ein andrer Geist,
Den er, zur Höh' gewandt, so unterweist:
„Wohl folgst du jenen dort in guter Reihe,
Daß edler Ernst den leichten Frohsinn weihe.
Du blickest sinnend rings herab auf's Land,
Hochheimer drum mit gutem Fug benannt.
Die Seele deines Seins ist der Gedanke,
Der sich emporrafft über ird'sche Schranke,
Du lehrest forschend lesen in den Sternen,
Du führst den Geist durch lichte Weltenfernen.
Es füllte deine starke, stille Glut
Die alten Meister, die mit hohem Muth

Den Riß manch gothischen Gebäu's erdacht,
Das ehrfurchtfordernd ragt in ernster Pracht,
Dran Säulen, Bögen, Thürme, Laubesranken
Keck dasteh'n als verkörperte Gedanken,
Vom niedren Staube kühn und fest erhoben,
Und jeder deutet ahnungsvoll nach oben. —
Es ragt, durchgeistiget von deiner Kraft
Manch Prachtgebäude hoher Wissenschaft.
Der reiche Dichter, der den Faust erdacht,
That es durch deine bildend stille Macht.
Du liehest seinem Aug' den Götterglanz,
Daß er erkannt' und hell durchschaute ganz
Des Himmels Seligkeit, der Hölle Schmerz,
Und, was sie beide faßt, das Menschenherz. —
Vor allen andern ist dem deutschen Land
Dein hochgemuther Forschergeist bekannt.
Zieh hin, Hochheimer! ernste Lehre kündend,
Und fort und fort Gedankenwerke gründend!"

Fort zieht der Rhein indeß er sinnend schweigt,
Bis sich der Geist von Rüdesheim ihm zeigt.
Da zucket Flammenkraft durch seine Brust,
Da glüh't der Greis in Jugendthatenlust,
Er denkt der Hermannschlacht, wie wild sie braust,
Der Heldenkraft manch rascher Eisenfaust;
Manchen Jahrhunderts trotziges Beginnen
Steht, lauten Schall's, mit eins vor seinen Sinnen,
Und rauschend klagt er ob der Zeiten Flucht,

Da noch die That des Augenblickes Frucht,
Verkrüppelt nicht durch zagendes Erwägen,
Nicht markdurchhöhlt durch krankend Ueberlegen.
Drauf spricht er so zum Rüdesheimer Geist:
„Dir sag' ich nichts, da, was du sollst, du weißt.
Du fragst dich selbst und Andre nicht um Rath,
Denn deines Wesens Seele heißet: That
Geh' zu den Männerchen so zierlich fein,
Mit Blitzeswettern fahr' in ihr Gebein,
Daß sie, was ihnen fehlt, mit eins durchbraust,
Wenn sie nicht sinken gar von deiner Faust,
Daß sie, emporgerafft, wenn auch mit Zittern,
Von jener Flammenkraft ein Funklein wittern,
Die ihre Väter sturmschnell hingerissen,
Daß Wollen ward, was kaum gereift zum Wissen,
Daß, was leis zuckend in der Seele waltet,
Sich zu der That Gewittern schnell entfaltet.
Durchlohe sie! daß Ahnung sie erfasse
Und einen Augenblick sie fühlen lasse,
Wie jenem Heldenmönche war zu Muth,
Als er die Bulle warf in Flammenglut,
Und was den alten Marschall überlief,
Wenn: „Vorwärts!" er mit heitrer Stirne rief.
Die Schwächlichen wird all ihr tiefstes Denken
Nur zu bewußter Selbstverachtung lenken,
Wenn sie vom Denken nicht zur That sich raffen,
Nicht innen nur, nein! auch nach außen, schaffen.
Wo Jünger stark zu deinen Tempeln wallen,

Soll Gläserklang wie Sturmgeläute schallen,
Und eine That sei jedes kühne Wort.
Zieh', markdurchsprühend, so von Ort zu Ort!"

Manch Andre noch belehrt der alte Meister,
Es zieh'n in alle Lande seine Geister,
Und wo sich Jünger sammeln, sie zu hören,
Da schallt's wie Glockenklang zu lauten Chören,
Und Frauenhuld, Frohsinn, Gedanke, That
Umschwebt, erhebt, durchloht sie früh und spat.

König Frühling.

Ein Baldachin aus lichtem Blau
Steht hoch und prächtig auf blühender Au',
Wie's königlichem Sitz gebührt,
Mit goldner Krone oben geziert.
Und drunter ein König, mächtig und reich,
Doch lieblich, einem Kinde gleich,
Sitzt auf dem Thron so schwellend weich,
Das ist ein duftiger Blüthenhügel,
Sein Scepter ein blühender Tulpenstengel.
Der König trägt, gleich einem Engel,
An seinen Schultern bunte Flügel.
Was wohl bedeutet das helle Gefieder?
Er kommt gar schnell und froh geflogen,
Doch eben so flüchtig entweicht er wieder

Und ist in schön're Länder gezogen.
Keine Krone trägt er auf seinem Haupt
(Die Kinderstirne drückt das Metall)
Hat die Locken mit Blumen und Blättern umlaubt;
Sie grüßen ihn doch als König all'. —
Der Baldachin ist der Himmel droben,
Die Sonne die goldne Krone hoch oben,
Der König aber sich Frühling nennt,
Ein jeder wohl ihn liebt und kennt.
Auf seinen Wangen Morgenglut,
Ruft er jetzt aus mit frohem Muth:
„Auf, auf ihr Gesellen! vom Schlummer erwacht!
Schafft weiter an meiner Königspracht!" —
Da nahen sich schwirrend und flatternd die schnellen,
Die lieblichen, leichtbeschwingten Gesellen.
Der König mit heitrer Freundlichkeit
Einem jeden seine Geschäfte verleiht.
„Auf! ihr, beschwingt mit hellem Licht,
Seht doch! die Sonne leuchtet nicht.
Hat wieder die ängstliche Mutter Natur
Den Wolkenschleier übergehangen.
Sie sorgt vor'm Staub sie zu schützen nur;
Nein, meine Krone soll offen prangen.
Hinauf! und zieht mir weg den Schleier,
Daß sich ihr Glanz ergieße freier.
Das laß' ich eine Krone sein!
Nicht, wie die ird'schen, kalt und schwer,
Sie strahlet Wonne und Gedeih'n

Mit glüh'ndem, goldighellen Schein
In meines Volkes Herzen hinein,
Und streuet reichlich um sich her
Auf Blumenhäupter, so hell und rein,
Des Thaues Perlen und Edelgestein.
Ist sie verschwendrisch auch noch so sehr,
Wird doch von Edelsteinen nicht leer.
Hört an, ihr lebensmuth'gen Zecher!
Die Kron' ist auch zugleich ein Becher.
Auf! Lichtbeschwingte, fliegt zur Sonne
Und schüttelt sie, daß sie überkippe,
Und aus dem fallenden Nectar Wonne
Die Blume mit verschämter Lippe
Und mit geheimer Wollust nippe!
Denn erst, wenn sie der Strahlentrank
Bis in die tiefste Brust durchdrang,
Wird sie sich süßer Gefühle bewußt
Und ist geschickt zur Frühlingslust.
Die Blumen sind mir noch zu spröde
Und hüllen sich in den Kelch so blöde;
Ei! da wo Götteranmuth spricht,
Braucht Schönheit eine Hülle nicht.
Die Grazien selber stehen ja
In unschuldvoller Nacktheit da.
Drum soll auch der Blumen üppige Pracht,
Vom eignen Reiz genug bewacht,
Preisgeben sich den trunk'nen Blicken,
Die sie anschau'n mit keuschem Entzücken.

Das soll der Strahlennectar sie lehren,
Drum, Diener, eilt dem Befehl zu gewähren!"

„Und ihr (spricht König Frühling weiter)
Gesellen zierlich, keck und heiter,
Die ihr euch wißt so schön zu schniegeln,
Beschwingt mit bunten Schmetterlingsflügeln,
Bringt frische Lüftchen, ihr leichten Herrn,
Zu allen Blumen nah und fern!
Entschmeichelt Maiglöckchen, Veilchen und Rosen
Süßathmende Düfte mit luftigem Kosen.
Wenn die Pracht der Glieder frei entsprossen,
Sei die schöne Seel' auch nicht eingeschlossen.
Die Düfte, die ihrem Busen entflossen,
Tragt dann umher auf flatternden Schwingen,
Bis sie, rings durch den Aether ergossen,
Die ganze Welt mit Wonne durchdringen.
So bringt ihr erquickende, streichelnde Lüfte,
Und nehmet entzückende, schmeichelnde Düfte."

Zum grünbeschwingten Geisterchor
Sich nun der König Frühling kehrt,
Und der vor Allen ragt hervor,
Wird mit des Königs Wort beehrt:
„Du mit dem dunklen Lockenhaar,
Dem Blick so mild, doch leuchtend klar,
Auf dessen ernster Stirn die Hoheit thront,
Auf dessen Mund die Anmuth lächelnd wohnt:

Vereine zum Werk deine dienenden Geister!
Du bleibst, wie immer, mein Baumeister.
Sollst mir erbau'n ehrwürdige Tempel,
Doch, rath' ich dir, nach gutem Exempel.
Nicht nach den dicken Steinkolossen,
Die breit sich heben himmelan,
Man sieht's den plumpen Koffern gleich an,
Sie sind nicht gewachsen, sind nicht entsprossen,
Sind mühsam nur aufeinander geschichtet,
Geschickt nur, die Erde zum Stöhnen zu bringen.
Nein! frei und keck emporgerichtet,
Ein solcher Bau muß dir gelingen,
Die Säulen grade, hoch und schlank,
Wie ein Lichtstrahl, der von oben drang,
Müssen mit den Bögen gen Himmel ragen,
Durch eigne Kraft emporgetragen,
Geflügelt leicht, doch ehrwürdig hehr,
Gebeten gleich, die empor sich schwingen.
Nur keine dicken Massen umher,
Die des Sinnes freien Aufschwung bezwingen!
Durchsichtig sei der ganze Bau,
Rings dringe herzu das himmlische Blau,
Auf daß aus dem Zaubergebäu hervor
Die Seele frei schwebe zu Gott empor.
Voll Majestät sollst du Alles bereiten,
Doch sei ihr die Anmuth stets zur Seiten.
So leicht, wie aus Träumen zusammengewebt,
Sei der Tempel, daß der Sinn nicht bebt,

Zu denken, daß er in Lüften schwebt.
Die Bögen nur nicht gerundet zum Kreise!
Das ist engherziger Thoren Weise,
Die da meinen, es sei das höchste der Welt
Das schöne, runde Himmelszelt.
Der fromme Sinn dringt weiter nach oben,
Und über die Sterne emporgehoben
Strebt er nach eines Punktes Nähe:
Nach dem Herzen Gottes in endloser Höhe.
Drum sollen die Bögen, dies anzuzeigen,
Gebildet aus grünen, luftigen Zweigen,
Sich spitz nach oben zusammenneigen.
Willst du verzieren den hohen Bau,
Nur keck auf deine Grillen vertrau'!
Denn wer in schöpferischer Brust
Des Götterfunkens der Kunst sich bewußt:
Mag er Grillen und Launen auch walten lassen,
Wird doch das Rechte stets erfassen.
Mit lieblichem Laubwerk reich umzogen
Auf andre Art sei jeder Bogen.
Bald Laubwerk, fest in sich gedrängt,
Doch bogenförmig nach außen geschweift,
Wie's an den starken Eichen hängt.
Das deutet hohe Manneskraft,
Die, festgekernt, nach außen greift
Und ruhig stark an Thaten schafft.
Des Haselstocks kleingezacktes Blatt,
Das deutet die Herzen, so weichlich und matt,

Die Alles gern thun, genießen und schmecken,
Der Seele Fühlhörner, wie die Schnecken,
In hundert Spitzen nach außen strecken;
Doch, weil sie die Kraft nicht zusammenhalten,
Nichts recht genießen, nichts recht verwalten.
Des Nußbaums Laubwerk glatt und rund,
Thut nur durch Duft sein Dasein kund,
Rings abgeschlossen und in sich geschmiegt,
Von eignen Träumen leis gewiegt.
Das deutet ein sinnig stilles Gemüth,
Das die innre Welt der äußern entzieht.
Des Ahornblatts weithinausstrebende Zungen,
Das sind des Busens Flammengewalten,
Die, nicht zu zähmen und nicht zu halten,
In starken Strömen hervorgedrungen.
Was das Leben an Schmerz, an Wonne verlieh'n,
Sie möchten es Alles in sich zieh'n,
Und was den Busen so mächtig schwellt,
Sie möchten es kund thun der ganzen Welt.
Die Dichterseelen sind's die entflammten,
Die seit der Wiege zum Schmerz verdammten.
Wie viel sie lebendige Kraft auch erhalten,
Wie reich sie begabt; doch sind sie krank:
Der übermächt'ge, gewalt'ge Drang
Hat sie zerrissen und zerspalten. —
Dies Alles kannst du als Zierrath benutzen,
Nur mußt du mir reichlich und üppig putzen,
Und sieh' mir auf lieblichen Farbenschein,

Daß die Sonnenstrahlen sanft schimmern hinein.
Nicht sollst du nach Abentheu'rlichkeit streben,
Doch kommt sie von selbst, ei! behalte sie eben!"
Also der König die Würden vertheilt,
Und jeder froh zum Werke eilt.

Doch horcht! was das alte Quellmütterlein
In der Felsenkammer so eng und klein
Zum Töchterchen mit den Augen von Licht
Mit ältlich heisrer Stimme spricht:
„Lieb' Töchterlein (die Alte sprach)
Gehst du herfür aus dem stillen Gemach,
Mußt du mir fein sittig fürder schreiten,
Die Blicke nicht rechts und links lassen gleiten.
Den Blick fein niederwärts mußt du wallen,
Da kannst du weder stolpern noch fallen.
Verstecke dich in sittiger Scham,
Putz' dich nicht mit Sonnendemantkram!
Das bringt erst Lust, doch später Gram.
Verirr' dich nicht aus dem engen Thal!
Gefahr droht draußen allzumal.
Nun, Töchterchen, viel Heil und Glück!
Und komm' mir so, wie du bist, zurück!"
Zerstreut verspricht's das Töchterlein,
Doch heimlich schon glänzt ihrer Augen Schein,
Es pocht ihr und zittert in jedem Glied,
So mächtig sie's nach außen zieht.
Ist's Neugier nur, ist's schon heimliche Lust?

Da draußen hebt sich freier die Brust.
Mit hüpfenden Füßen eilt sie hervor,
Die Lehr' ging hinein, doch heraus auch zum Ohr.
Vom Frühling sie draußen empfangen ward
Der predigt ihr auf ganz andre Art:
„Gut, daß du kommst, du holdes Kind!
Ohne dich war Alles traurig und matt.
So eile durch lachende Fluren geschwind,
Und trinke dich an Wonnen satt!
So reichlich die Sonne hat Edelgestein',
Sie sollen alle dein Halsschmuck sein,
Versteckte Schönheit ist halb nur schön,
Was schön soll heißen, das muß man seh'n,
Das muß sich mit Anmuth bewegen und dreh'n.
Bewegung nur macht Schönheit zum Reiz.
Wozu der ängstliche, spröde Geiz?
In hundert Windungen magst du fließen,
Magst tausend Blumen das Leben versüßen.
Noch ahnst du nicht, wie das wird enden,
Doch, trau' mir! Wonne und Lust wird's spenden.
Die Quelle macht sich die Lehre zu Nutze,
Hüpft munter im schimmernden Demantputze,
Die Aeuglein blitzen zur Rechten, zur Linken,
Wo Blumen und Zweige verliebt ihr winken.
Um den graden Weg mag sie sich nicht kümmern,
Eilt hin, wo die lieblichsten Blumen schimmern.
Oft selbst springt sie mit Anmuth keck
In Gründe hinab, über Klippen weg,

Wohl weiß es die Schlaue, schwingt sie sich nieder,
Dann sieht man freier die schönen Glieder.
Bald schwatzt sie, als ob sie Stadtgeschichten
Und eitel Moden nur wollte berichten;
Doch wollt ihr auf's Schwatzen aufmerksam lauschen,
Hört ihr's wie Seufzer dazwischenrauschen,
Und seht nur! es hebt sich die weiße Brust
Aushauchend süßer Sehnsucht Lust.
Oft braust sie, als wär' sie im Zorne gar,
Weil die Uferblumen zu nah sich drängen,
Doch die Aeuglein leuchten freundlich klar,
Und die Wellen die Blumen neckend besprengen.
Sie hüpft zur Ebne mit lieblichem Blinken,
Da sieht sie von weitem den Strom ihr winken,
Der leuchtet entgegen so stark und schön,
Das Quellchen möchte vor Sehnsucht vergeh'n.
Doch sieh! nicht mehr so schelmisch schnelle,
Jetzt fließt sie schüchtern mit stiller Welle,
Und was ihre Brust mit Sehnsucht füllt,
Das flieht sie, in holde Scheu gehüllt.
Sie naht dem Strom sich zögernd leise,
Verschämt macht sie Biegungen abwärts und Kreise,
Indeß der Strom das holde Kind
Mit allen Kräften lieb gewinnt,
Und, ganz vergessend die kühne Gewalt,
Mit Bitte, die leis murmelnd schallt,
Demüthig seufzt: „O komm' doch bald!“
Doch trotz dem schüchternen Dreh'n und Winden

Muß jedes Gewässer abwärts fließen
Und in ein stärkres sich ergießen.
Zuletzt eilt Quellchen mit geschwinden
Und hüpfenden Schritten zum Strome hin,
Versteckt mit liebend verschämtem Sinn
Ihr schönes Haupt an seiner Brust,
Er faßt und umfängt sie mit Kraft und Lust,
Sie verlieret Namen und Sein ihm zu lieb,
Er führt sie mit sich, der glückliche Dieb,
Indessen Quellmutter im Felskämmerlein
Sich wundert: „Wo bleibt nur die Tochter mein?"

Doch Abend wird's. Nach dem schönen Bemüh'n
Will jeder in freundlichen Träumen erglüh'n.
Die goldne Krone vom Baldachin
Die Geister still herniederzieh'n,
Auf purpurnen Kissen im Westen sie hegend
Und drüber zum Schutz einen Schleier legend,
Aus dunklem Blau, mit Sternen geziert,
Daß die Sonnenkrone den Glanz nicht verliert.
Und König Frühling in heitrer Ruh'
Ruft alle seine Gesellen herzu.
„Nun, süße Säng'rinn, Nachtigall,
Lab' uns durch deinen Zauberschall!
Herr Zephyr, mit leis berührender Hand
Begleit' auf der Zauberharfe gewandt
Der Säng'rinn süßen Schlummergesang.
Die Stengel und Blätter mit flüsterndem Klang,

Das soll die leisbebende Harfe sein.
Die Quelle stimme von fern mit ein
Mit feierlich leisen Orgeltönen.
Ihr Bienen aber mit leisem Dröhnen
Spielt mir das Cello mit sanftem Summen,
Der Käfer mag den Baß mir brummen.
Doch, bitt' ich, begleitet mit leisem Schall
Und horcht mir scharf auf die Nachtigall,
Damit man ihr Lied, ob's stolz und frei,
Ob's hüpfend, schmelzend, lispelnd sei,
Mit ungetheiltem Klange hört.
Und wenn sie schwellend die Töne trägt,
Dann plötzlich ad libitum Triller schlägt,
Habt Acht, daß ihr ja den Tact nicht stört!"
So angeordnet beginnt die Musik
Bei des Liebessternes sanft leuchtendem Blick.
Nicht fragt mich, was die Nachtigall gesungen,
Wie bald in weichen Wollustwogen
Das Lied langtönend durch den Hain gezogen,
Bald sich in die Lüfte keck trillernd geschwungen —
Nicht gäben's würdig meine Verse wieder.
Ihr, die ihr ruht, zwanglos geschmiegt die Glieder,
Wie von 'nem Bräutigam vom Schlaf umfangen,
Wallend die schöne Brust, hochroth die Wangen,
Das Antlitz lächelnd, gleich dem Liebessterne,
Wenn er die feur'ge Sonne grüßt von ferne,
Indeß die Lippen schwellend sich bewegen,
Fast scheint's, daß sie zu süßem Kuß sich regen:

Ihr wißt es, was die Säng'rinn jauchzt und klagt,
Weil ihr es selbst im vollen Busen tragt.
Warum beschreiben, was ihr Singen spricht?
Ihr wißt es ja, und Andre fassen's nicht.

Doch süßer Schlaf wallt schweigend jetzt hernieder,
Es werden leiser stets der Säng'rinn Lieder,
Der König Frühling schläft am Blüthenhügel,
Der Zephyr ruht im Grün mit mattem Flügel.
„Den ganzen Tag (so spricht er zu den Zweigen)
Wiegt' ich euch heut. Ihr mögt, um Dank zu zeigen,
Mich einzuwiegen nun euch selber neigen."
Die Blumen schwankten schon in süßem Traum,
Entathmend Düfte aus des Kelches Saum,
Und ahnten nicht, daß Bien' und Schmetterling
Entzückt und still an ihren Lippen hing.
Wie Fluten, die zum Blumenstrande dringen,
Sich erst in hohen Sehnsuchtswogen schwingen,
Und, näher kommend, stets in kleinren Wellen,
Und leiser stets an's liebe Ufer schwellen,
Bis sich ganz nah' die letzte Welle bricht,
So weich und leis, ihr seht und hört sie nicht —
So endet jetzt den zaub'risch süßen Schall
In einem leisen Ton die Nachtigall,
Kaum hörbar, halb verhallend schon in Träumen.
Schon dringt aus ihrer Brust tiefinnern Räumen
Einschläfernd sie der Träume Zauberchor,
In den ihr eignes Lied sich bald verlor. —

Still Alles rings. Nichts wacht, als hoch die Sterne.
Nichts hört man. Leise nur erschallt von ferne
Der Orgelton des Quells, der leicht beschwingt
Voll Andacht auf zu heil'gen Sternen dringt.

Der Johanniswürmerprinz.

(Ein Mährchen. *)

„Nein, länger ist's mit dir nicht mehr auszuhalten, du ungezogener Balg!“ kreischte die Alte dem kleinen Julius zu. „Wenn du bei'm Buch sitzen sollst und was lernen und man dreht einmal den Rücken, hui! ist der Bengel auf und davon und bleibt ganze Tage weg, so daß einem ordentlich bange werden möchte. Was hast du im Walde zu suchen? Du sollst hier bleiben, mir beim Bleichen und Kochen helfen und was lernen. Und wenn es noch immer am Tage wäre; aber auch in der Nacht hast du keine Ruh'. Was hilft mir's, alle Geschichten zehnmal zu erzählen, die ich vom schwarzen Manne und dem bösen Wolf weiß? Du, gottloses Kind, fürchtest dich doch nicht, wie fromme Kinder thun, und läufst mitten in der Nacht fort in den finstern Wald durch Hecken und Dornen, und dann giebt's Kleider zu waschen und zu flicken. Heute duld' ich's zum letztenmal. Geschieht's noch einmal, so wirst du fortgejagt und magst sehen,

*) Der Leser verzeihe die halb prosaische, halb poetische Form in einer Gedichtsammlung.

wer sich dein erbarmt, du gesundner Balg, und dir um nichts und wieder nichts, aus purer Menschenliebe, zu essen giebt, wie wir's bis jetzt gethan haben." —

„Euer Essen war auch danach," sprach kurz und gleichgültig der Knabe, der in einer Ecke saß, als ob er träumte und ohne auf das Schelten zu achten mit einer Waldblume spielte.

„Was?" schrie die Alte noch lauter, „du undankbare Schlange! ist das der Dank, daß ich ihm noch so oft was Apartes gekocht habe, weil er die schönen, schmackhaften Kartoffeln und das nahrhafte Schwarzbrodt nicht essen wollte? Da mußte das Junkerlein Milchsuppen und Honigsemmel haben, und davon nippte es noch, als ob's ihm nicht kostbar genug wäre, der kiesättige Knirps der!" —

„Es könnte einer auch eben so gut Mühlsteine oder Holzärte essen, als eure harten, elenden Kartoffeln und euer saures Brodt, das einem den Mund zusammenzieht und den Leib zersprengt," sprach Julius gelassen.

Der Alten ging vor Wuth der Athem aus und sie stand mit vorgetret'nen Augen und off'nem Munde da, als wolle sie Gift auf das Kind speien. Da fuhr der Alte, der am Tisch Vogelbauer schnitzte, auf und polterte: „Range du! lästerst du auf die liebe Gottesgabe? Und wenn wir dir nicht aus Barmherzigkeit zu essen geben, so mußt du elendig verhungern. Und was thust du zum Dank, du gesundner Bengel? Lernst du was Ordentliches, um dereinst zu Ehre und Reichthum zu

gelangen, daß wir uns auf unsre alten Tage was zu Gute thun können? Zum Wegschleichen in der Nacht, da ist der Bursch pfiffig und durchtrieben, wie ein Fuchs; aber kriegt er ein Buch vor die Nase, darin verständige und fromme Sachen stehn, da ist der Verstand weggeblasen und er schaut so dumm auf die Buchstaben, wie die Kuh auf's neue Thor. Glaubt er, daß ich ihn seiner lumpigten Flachshaare und seiner vermaledeiten blauen Guckaugen wegen vom Wege aufgehoben habe? Daß ich ein Narr gewesen wäre! Er sollte die Stütze meines Alters werden und mich einst, wenn ich schwach bin, ernähren, wie ich ihn jetzt. Aber ich sag's: nehme einer ein Kind an, das nicht sein eigen Fleisch und Blut ist! Warum war ich so dumm, den Jungen nicht ruhig liegen zu lassen, als ich ihn schreiend und zappelnd am Walde liegend fand!" —

„Warum habt ihr mich auch mitgenommen?" sprach Julius. „Unter Gottes liebem Himmel wäre ich besser aufgehoben gewesen, als in eurer dumpfigen, ekelhaften Hütte." —

Da sprangen die beiden Alten, er einen Stock, sie einen Besen ergreifend, wüthend auf das Kind los, wild durcheinander schreiend und scheltend; das aber war gar leicht und flink und entschlüpfte ihnen, wie ein Reh. Es lief rasch dem Walde zu. Als sich die Alten etwas beruhigt hatten, hörten sie's von weitem singen: „Ihr häßlichen Leute ade! Zum grünen Wald ich geh'. Die Bienen können auch nicht lesen und schreiben und wissen

sich doch die Zeit zu vertreiben. Die Vöglein haben beim Buch nicht gesessen, und singen doch mit gar lieblichem Schlag; den Blumen giebt niemand Kartoffeln zu essen, und sie lachen doch fröhlich den ganzen Tag. Kein Schneider Kleider dem Schmetterling macht; er friert nicht und ziert sich mit bunter Pracht. Ist's Nacht, so leuchten Johanniswürmlein viel schöner als dampfiger Lampenschein. Gar fern, ihr häßlichen Leute von euch, im Wald bin ich frei und reich!" —

Julius lief ganz unbesorgt im Walde herum, und je tiefer er hinein kam, je freudiger ward's ihm um's Herz. Es wurde finstre Nacht und manches Kind hätte jetzt die hohen, dunklen Bäume mit den seltsam verschlungenen Aesten für Riesen mit langen Armen und schwarzen Drachen mit gewundenen Schwänzen angeseh'n. Aber Julius war an's Herumschlendern in der Nacht gewöhnt und ging fröhlich weiter. Als es aber anfing zu regnen und der Weg wegen der Dunkelheit beschwerlich wurde, da sang Julius mit heller, zarter Stimme: „Ihr hellen Johanniswürmelein, ihr Bäume mit grünen Blättern belaubt, ich kam zu euch, weil ich geglaubt, ihr würdet mir Dach und Leuchte sein. Kommt, Würmlein, und zeigt mir mein Bettchen fein, dann, Zweige, schützet vor Regen mein Haupt!" — Da blitzte es durch das schwarze Strauchwerk und eine Menge Johanniswürmchen kam herangeflogen, die schwebten vor Julius Füßen daher, als ob es Fackelträger wären und leiteten ihn auf weichem, bequemen Wege bis zu einem trauli-

chen Plätzchen, wo die Sträucher und Bäume eine grüne, luftige Höhle gewebt hatten, unten aber war weiches Moos. Julius war müde und legte sich auf's Moos nieder. Die Zweige über ihm rauschten zusammen und machten mit ihren großen Blättern ein so dichtes Gewölbe, daß kein Tröpfchen Regen durchkonnte. Julius sang: „Johanniswürmchen, nun kommt herbei, auf daß es hübsch hell im Kämmerlein sei. Umschwebt mich mit euren strahlenden Tänzen, dann träum' ich von Düften und Sternenglänzen." — Da kamen wohl tausend Johanniswürmchen von allen Seiten herbei. Viele hingen sich an den Blättern, wie Kronleuchter, herab. Andre glänzten wie verlorne Edelsteine aus dem Moose, andre tanzten in künstlichen Verschlingungen durch die Luft, noch andre setzten sich ringsum in's blonde Haar des Knaben, so daß es aussah, als wenn er eine Sternenkrone aufhätte. So saß Julius im goldgrünen Dämmerschein, unter schwebenden Lichtern auf weich emporschwellendem Moose, ringsum gar heimlich von grünstrahlenden Laubpfeilern und Gewölben eingeschlossen, in lauer, duftender Luft, und hörte um sich herum gar seltsam den Regen rauschen und den Wind schütteln, ohne etwas davon zu spüren. Er blickte lächelnd drein, wie im Traume, als er plötzlich ein Säuseln hörte, das sich zu vernehmlich flüsternden Worten bildete. Es kam von einem Johanniswürmchen her, das sich auf Julius Ohrläppchen gesetzt hatte und so zu ihm sprach: „Bist du gesinnt, wie ein gutes Kind, so hörst du wohl gern ein

Mährlein an, das ich dir erzählen kann." Darauf Julius: „Wie ein Mährchen komm' ich mir selber vor, drum leih' ich auch deinem gern mein Ohr; ist's nur recht kräuselnd bunt, so thu' mir's säuselnd kund." — Das Würmchen erzählte nun: „Als helle Würmchen siehst du uns hier, doch schnelle Elfchen waren wir, gestaltet fast wie eurer einer, nur einige hundertmal kleiner. Wir lebten in Indien fern, ach fern! und schwebten auf Blumen und Blättern gern. Im Klettern erstiegen wir der Blumen Saum, zu liegen im gaukelnden Traum in der großen, schaukelnden Kelche Raum. Wir zehrten von nichts, als süßem Duft, schwebten hin und her, so leicht wie Luft. So lebten wir fröhlichen Muthes, thaten weder Böses noch Gutes. Da kam einmal ein ernster Greis daher, gar heil'ge Mähr that der uns kund, wie von dem Herrn ein fester Bund mit den Seinen geschlossen; wie sein Sohn so gern sein Blut vergossen; es sei geflossen, der Hölle Glut zu dämpfen; wie er in heißen Kämpfen den Tod überwunden, daß nun gesunden von aller Seelennoth nicht blos die Menschenkinder, Thiere, Pflanzen und Steine nicht minder; weshalb auch die ganze Natur gebebt, als er in Todesnoth geschwebt, Thier' und Pflanzen gezittert und selbst der Fels geschüttert. — So riß der heil'ge Greis mit hohem Wort uns fort; wir mußten uns durch süße Gewalt bekehren zur neuen Lehre. Wir ließen weihend uns mit Thau begießen, drauf that der Greis als Christen uns begrüßen, und sanft und leis

begann er nun zu legen auf jede Stirn zum Segen den kleinen Finger seiner rechten Hand. Und sieh! wo er den Finger hingewandt, um uns zu weih'n dem Herrn, da stand ein heller, klarer Stern, so daß wir alle Gestirne trugen an unsrer Stirne. Drauf steckte der ehrwürdige Greis ein Kreuzlein rein und weiß in die Erde hinein und sprach gar mild: „Es werde fortan dies heilige Bild von euch verehrt; und weil ihr müßig und verkehrt bis jetzt gelebt vom Glauben fern, so sühnt durch gute Thaten nun den Herrn. Es wohnen hier im Lande Leute, die blind im Wahne stehn bis heute, die ihre Todten unter Waldesschatten bestatten und schütten sie mit leichten Blumen zu, nicht denkend an der armen Seelen Ruh'. Drum seid in stiller Nächte Heimlichkeit zu frommem Todtendienst bereit, mit Sang und Kerzen wie es sich gebührt, darum seid ihr mit Lichtern auch geziert." — Er sprach noch manches hohe Wort, dann ging er fort. Wir lebten nun in Frömmigkeit, betend gar oft in nächt'ger Heimlichkeit, wie er's gelehrt, auf daß der Todten Geist verklärt zum Himmel möge dringen durch unser Beten und Singen." — „Wie könnt' euch das gelingen, ihr könnt ja gar nicht singen?" unterbrach Julius. Da sagte das Johanniswürmchen: „Du weißt wohl nichts von andern Tönen, als die in deine Ohren dröhnen? Du kleiner, tauber Erdenwicht, hörst selbst die Musik der Sterne nicht, die doch mit majestätischer Gewalt vom hohen Himmel niederschallt, so daß es uns oft bedünkt, daß sie ein wenig gar zu laut erklingt;

denn unsre zarten Nerven zittern bei den gewalt'gen Harmoniegewittern. Meinst du es sei ohne Tact und Sinn, wenn wir im Dunkeln her und hin mit Funkeln verschlungne Tänze zieh'n, die einen hoch erglänzen, die andern tiefer glüh'n? Doch von der Verwandschaft des Tons und Lichts weißt du freilich nichts. So höre denn weiter meine Mähre. —

Nicht alle von uns waren Christen geworden. Es gab noch einen besondren Orden, denen hatte einst ein griechischer Mann des Epicurus Lehre kundgethan, und dieser hingen sie stets noch an. Das sind der Schmetterlinge Schaaren, die damals auch noch Elfen waren, ein gottloses Völkchen mit leichtem Sinn; scheint nichts Gewinn den losen Vögeln, als in bunten Farben zu blinken, nach Epicurus Regeln an Duft sich voll zu trinken und dann in Schlaf zu sinken. Wir frommen Sterngezierten begnügten uns mit wenig Düften, die wir sogen aus lauen Lüften; doch die leichten Herrn genirten sich ganz und gar nicht. Auf grüner Wiese flätterten sie der Lilie, der Ros' tief in den duftenden Schooß, aussaugend bald jene, bald diese, daß die armen Blumen mußten erkranken und duftberaubt zum Tode sanken. So lange thäten die Säufer bügeln, bis sie niederfielen mit matten Flügeln. Wohl kannst du's seh'n mein liebes Kind an ihrem flatternden, unsichren Flug, daß sie getrunken mehr als genug und gänzlich sinnumnebelt sind. Wir schwebten in einfach grünen Gewändern, sie aber trieben mit Röcken und Bändern solche

närrische Albernheiten, daß man drüber lachen möchte zu Zeiten. Man sieht's an dem bunten Farbenschnack, zusammengestellt ganz ohne Geschmack. Der dumme Schwalbenschwanz thut sich viel zu gut, er habe erfunden einen neuen Frack, und brüstet sich in seinem thörichten Muth. 'S ist doch nichts Originelles dran; er hat's den Schwalben blos abgeseh'n, denen ihre Schwänze weit besser steh'n, die sie tragen von Natur, als die er durch Nachahmung nur, die abgeschmackten, bunten, vertrackten Rockschöße. Der Pfauenaug' ist, wie eure Stutzer eben, derselben seltsamen Thorheit ergeben. Er trägt große Brillen von buntem Glas, die taugen zum Sehen nicht einmal was, obgleich er gesunde Augen hat, die werden erst durch die Brillen matt. Du glaubst vielleicht, der Trauermantel sei fern von alberner Ziererei; aber das ist von der ganzen Schaar eben der allergrößte Naar. Durch sein einfach düstres Gewand glaubt sich der Pfifficus als schmachtender Melancholicus rar zu machen und interessant. Manche ließen sich auch Zahlen auf ihre bunten Röcke malen. Jahrzahlen, denkst du, sollen das sein; doch nein. Das sind dir Kerls wie Don Juan; die Zahlen deuten allein nur an mit lügenhaftem Prahlen, wie viel Blumen sie verdorben, die sie betrogen, den Duft ihnen ausgesogen, und die daran gestorben. Als unser König sie noch regiert, hat er ein besondres Mittel erspürt, das, glaubt' er, würde ohne Weilen von ihrer Zügellosigkeit sie heilen. Er verordnete eine eigne Erziehung; er sperrte die Schmetterlings-

knaben in dunkle, enge Puppen, wo alle Bemühung sich zu befrei'n vergebens war, bis sie erreicht ein bestimmtes Jahr. 'S war aber ein falsches Erziehungsprincip, hat das Umgekehrte herbeigeführt, je enger sie waren eingeschnürt, je mehr hatten sie dann die Freiheit lieb, je strenger sie mußten in der Puppe leben, je mehr waren sie dann der Wollust ergeben. Doch von Aerger hingerissen, bin ich ganz vom Thema abgeschweift, rede Dinge, die so ein Kind nicht begreift. Du willst ja meine Geschichte wissen. —

Von den Schmetterlingen gab's noch ein ander Geschlecht, die waren erst recht nichtswürdig und schlecht. Das waren der alten Säufer Schaaren, die so viel Düfte zu sich genommen, daß sie plumpe, dicke Bäuche bekommen. Die konnten wegen der schlechten Figuren bei allen Blumen auf den Fluren kein Liebesglück mehr machen. Die Blumen mit spöttischem Lachen beugten hinweg des Kelches Licht, kam so ein ungeschlachter Wicht. Und wenn's einem auch wäre gelungen, daß er sich auf sie geschwungen: durch seine Schwere und sein Ungeschick fiel er bald zur Erde zurück, daß er sich die Glieder verrenkte, wenn die Blume sich auf und nieder schwenkte. Da trieben sie ihr Wesen bei Nacht, wenn keine Blume mehr wacht, da haben sie wie Diebe sacht so manche Blume niedergezogen in's Moos, ihr aus dem Schooß die Düfte alle gesogen und sie so heimlich umgebracht; und manche schlief ein gesund und roth und war am andern Morgen todt. Nun, Lieber kannst du dir denken, diese Elfen

mußte es kränken, wenn wir in der Nächte Dunkel mit hellem Lichtgefunkel Lärm machten mit Beten und Singen, die Todten zur Ruh' zu bringen. Die am Tage die süßen Düfte geschmeckt, die wurden nun alle aufgeweckt und konnten den Rausch nicht verschlafen, weshalb sie am andern Morgen Fieber und Kopfweh trafen. Die andern, die verborgen unter dem Schutz der Nacht voll räuberischer Sorgen ihre Beute zu finden gedacht, für die gab's auch ein Fasten, denn die Blumen wachten und paßten auf unsren frommen Gesang, und das Licht, das die Nacht durchdrang, entdeckte der Mörder Nahen, daß die Blumen sie fern schon sahen. Hieraus, und auch aus Neid, weil jene nicht wie wir begabt mit Licht, entstand ein harter Streit, woraus entsprang gar tiefes Herzeleid. Sie hatten einen klugen König, der wußte nicht wenig geheime Kunde und stand mit bösen Geistern im Bunde. Der las in des Schicksals Buch den ernsten Spruch: „Wird dereinst im Reich der sterngezierten Elfen, die bis jetzt noch rein, der erste Mord begangen, wird ihr Königssohn von Meeresflut umfangen, dann wird ihr Gebet und Singen nichts mehr helfen; dann geht ihnen gleich das weiße Kreuz verloren, umgeformt in Würmer müssen sie dann fliegen, irr und heimathlos; den Zauber kann besiegen nur ihr Königssohn, wenn er zum Herrn erkoren." — Da sann der König der Schmetterlinge, wie er in ew'ges Leid uns bringe. Er nahte sich einst als Engel vermummt, (denn er konnte nach Gefallen durch heimliche Zaubergewalten in allen Gestalten erscheinen)

dem Orte, wo unser König tief im Kelche einer Tulpe schlief. Der erwacht, weil etwas um ihn summt und er verstummt vor frommem Schauder, als er den Engel vor sich sah. Der tritt ihm nah und beginnt sein loses Geplauder: „Es wird dein Weib dir einen Sohn gebären, von dem steht in dem Schicksalsbuch geschrieben: wird er versenket nicht in tiefen Meeren, dann wird der Elfen Volk verheert, vertrieben. Drum mußt du dieses Opfer ihm gewähren, sonst wird ihr Lieben sich gegen dich in tolle Wuth verkehren, weil du in Nöthen sie ließest, werden sie dich schmachvoll tödten.“ — Darauf verschwand der Bösewicht. Der König schlief nun länger nicht; er saß in tiefen, schweren Sorgen bis an den andern Morgen. Als kaum die Sonne den Himmel erhellt, brachte die Königinn ein Kind zur Welt, gar lieblich, zart und ohne Tadel, nicht größer als der Knopf einer Nadel. Der König sah es an mit Trauer, ihn durchrieselte kalter Schauer, denn die Liebe zu seinem Volk und zum Leben hatt' ihm grause Entwürfe eingegeben. Er rief einen treuen Diener heran und kündete ihm das Geheimniß an; dann gab er ihm den Knaben im Geheimen, unten, wo die Meerfluten schäumen ihn zu begraben in das nasse Grab. Der Knabe aber sank nicht hinab. Wie er entkam gesund, thu' ich dir später kund. So war also noch kein Mord gescheh'n, das weiße Kreuz blieb steh'n, wir wohnten unverwandelt am alten Ort. Aber der Diener, zerrissen bis auf des Herzens Grund von den Bissen der Reue, that seinen Mord uns

kund. So treu auch unser Volk sonst war, bei diesem schrecklichen Bericht, vergaßen wir unsre Pflicht. Es sammelte sich eine Schaar, die in des ersten Zornes Wuth sich verschwor mit wildem Muth, des Königs Blut zu vergießen. Sie rissen Dornen ab vom Rosenstock, sie nahmen die allerkleinsten, die spitzigsten und feinsten, verbargen sie unter'm grünem Rock und suchten den König, den hart verfluchten. Er lag in Thränen und Sorgen groß wieder in der Tulpe-Schooß. Sie klimmten rasch hinan, da war der Mord gethan, sie stießen ihm in ihrer Wuth die Rosendornen in's Herz, so daß sein Blut begann zu fließen und sein Schmerz mit seinem Leben endete. Als diese That gethan, da wendete des Himmels Hand sich von uns ab. Das Kreuz verschwand, das uns der Greis einst gab, und als wir mit Zittern ob dem Verschwinden zusammenliefen, da hörten wir's schüttern durch die Luft gleich feindlichen Winden und durch die Tiefen der Brust zog fressende Qual. Wir fühlten mit einemmal die zarten Glieder uns schwinden, wir schrumpften ein zu häßlichen Würmelein; doch das schöne Licht verloren wir nicht, weil wir doch an den Sünden einiger nicht alle Schuld waren. Drauf hörten wir mit lautem Schalle eine Stimme den Spruch uns verkünden: „Jetzt irret heimathlos als Würmer hin und her, bis ihr dem Königssohne, den euer König senkte tief in's Meer, aufsetzt die Krone. Ihr werdet finden ihn gar fern als Menschenkind; allein der helle Stern auf seinem Haupte wird ihn euch verkünden. Das Kreuz auch müßt

ihr finden, das ihr jetzt habt verloren. Er ist dazu erkoren, daß er's euch wiederschaffe; dann hört der Zauber auf und eure Strafe.“ Die bunten Elfchen wurden wie wir verkehrt in Insekten, weil sie mit verstekten Listen unsern König bethört, den Sohn zu versenken in die Wellen, sie wurden zu schnellen Schmetterlingen. Wir alle flogen, als wir die böse Kunde empfingen, davon, und durchzogen nun schon so manche ferne Gegend, uns stets auf die Lauer legend bei der Nächte Dunkel, und schauten von außen hinein in jedes Schlafkämmerlein, zu entdecken des Sternes Gefunkel auf der Stirn eines Knaben. Doch wir haben manch liebes Knabengesicht geseh'n, das im Schlummer lächelte so schön, daß wir es gern zum König wählten; allein des Sternes Strahlen fehlten.“ —

„So sucht ihr armen Würmer denn noch immer den Knaben mit dem Sternenschimmer?“ fragte Julius. Das Würmchen lispelte:

„O nein, mein Kind, uns ward das Heil vor kurzer Zeit zu Theil, ihn endlich aufzufinden. Doch wie es ihm ergangen, will ich dir jetzt verkünden. Eh' ihn die Fluten verschlangen, hielt er sich in der Todespein an ein Blättchen grün und fein, das gefallen war in die Wellen. Mit einem schnellen Schwunge hatte er bald frei und leicht des Blattes Fläche erreicht. Hier lag er trocken und vergnügt, von den Wellen hin und her gewiegt, von allen Sorgen los in des Blattes grünem, weichen Schooß. Nichts aß er, als, wenn die Sterne schienen, das Licht,

das von ihnen herniederfloß. Lebend von dieser zarten Speise, machte er eine weite Meeresreise. Doch warum mit träumendem Blick siehst du so starr vor dich hin?" —

Julius flüsterte: „Ich denke mit träumendem Sinn an ferne Zeiten zurück. Einst hat mir auch geträumt, daß ich von spielenden Fluten umschäumt, geschaukelt von leise kräuselnden Wellen, umgaukelt von den Sternen, den hellen, die nährend herniederschienen, im Blatte, dem grünen, lag auf dem Rücken mit emporgerichteten Blicken. Weil ich mich im Traum von zartem Sternenlicht genährt, wollten mir auch die Kartoffeln nicht behagen, die mir so sehr den Magen beschwert." —

Das Würmchen fuhr fort: „Zu tagen beginnt es nun bei dir. Hör' weiter nun! Der Monden vier ward so das zarte Kind auf den Fluten getragen. Da bracht' es ein leichter Wind zu einem fernen Lande, dort blieb es liegen auf dem Sande. Ein Storch stolzirte am Ufer dahin, der sah es mit Vergnügen und überlegte in seinem Sinn, er könnte es seinem Weibe bringen, die Freundinn war von solchen Dingen. Denn ein zartes Laubfröschchen schien das Kind ihm, weil's gekleidet grün. In den großen Schnabel nahm er das Kind und erhob sich im Fluge geschwind. Als er schon lange die Luft durchzogen, da sah er einen starken Aar, der kam wild auf ihn zugeflogen. Weil der Storch nun furchtsam war, so lüpfte er ängstlich den Schnabel, da schlüpfte das Elfenkind hervor, das die Balance verlor

und von weiter, weiter Höh' niederfiel zur Erde. Doch was änderst du deine Gebährde, als thäte dir was weh? was ziehst du den Bauch so ängstlich ein und hältst ihn mit deinen Händchen fein?" —

„Es weht mir fröstelnd durch's Gebein — antwortete Julius — ich denk' an einen fernen Traum, da war mir's einmal auch, als fiel' ich herab durch einen weiten Raum; es pfiff mir durch den Bauch ein kalter, kitzelnder Hauch, so daß mir die Erinnrung noch jetzt fast den Athem versetzt." —

Das Johanniswürmchen sprach: „Oft sind's nur eitle Traumgestalten, was wir für wahres Leben halten; und was vor uns als Traumbild schwebt, das haben wir oft wirklich erlebt. Doch hör' in Ruh' mir weiter zu! Vielleicht magst du wohl denken: das Kindlein konnte fallend die Glieder brechen oder verrenken; doch eine Feder, die wallend zur Erde weht, mag eben so leicht knicken, als das Kind, das auf den Rücken auf grüne Blätter kam zu liegen, ohne sie merklich niederzubiegen. Vom langen Falle war es außer Athem zwar, doch bekam es bald die Besinnung wieder und fühlte heil die zarten Glieder. Da prangte so roth und voll über seinem Haupt eine Erdbeer' mit grünen Blättern umlaubt, die duftend ihm entgegenquoll. War es nun durch Bezaubrung toll, oder hatt' es in des Storchschnabels Dunkel so lang' entbehrt das Sternegefunkel, daß es verzehrt von Hunger war: kurz die Beere schien ihm so roth und klar, als wäre sie von Licht umwebt. Darum das thörichte Elfchen strebt, die

große, ungeschickte Beer' herabzuzieh'n an den Mund. Es ward ihm freilich schwer, doch es gelang, und nun umschlang es auf dem grünen Grund sie mit weiten Armen, womit es an den warmen Mund die Beere zog und durstig sog. Es mußte sich erst bitter mühen, bis es die harte Schaale durchdrungen, doch als es gelungen, begann es den Saft in sich zu ziehen, und trank wohl eine Sekunde lang ein hunderttheil wohl von dem Saft, von dessen Kraft betäubt es taumelnd niedersank. Doch wehe! nun war es gethan: der Elf hatte in sich irdische Speise; da schwollen die Glieder ihm an auf ungebührliche Weise. Das blonde Lockenhaar, das zarter wie Spinnweb' war, wurde grob, wie Stroh, die Adern und Sehnen roh; kurz es ward durch der Erdbeere Kraft zum Menschenkinde umgeschafft, das begann so laut zu schrei'n und zu flennen, wie's hunderttausend von uns nicht können." —

Da rief Julius schluchzend: „O weh mir! hätt' ich thörichter Weise doch nicht gekostet die grobe Speise, ich würde jetzt von Düften leben, hätt' mir niemand Kartoffeln zu essen gegeben!" —

Da säuselte das Johanniswürmchen gerührt: „So wisse, liebes Kind, ich bin deine Mutter, die Königinn, glückselig, daß ich dich gefunden habe; du bist mein Sohn, lieber Menschenknabe! Warum mußt du so riesig sein, und ich so winzig klein, daß wir uns nicht können in die Arme stürzen und das Wiederseh'n durch Küsse würzen! Du trägst am Haupt ein helles Licht, das seh'n die

blöden Menschen nicht; wir aber haben dich aufgefunden und werden bald vom Zauber gesunden, wir, so wie du. Nun hör' mir zu, wie du es mußt beginnen, daß wir dem Zauber entrinnen. Du mußt vor allen Dingen das weiße Kreuz uns bringen, das unser Volk vom Greis bekam. Als es uns der Himmel nahm, gab er es einem Eremiten. Der reiste nach Norden und Süden und wirkte damit der Wunder viel. Als er erreicht sein letztes Ziel, hat er es einer Kirche geschenkt, wo es noch als Reliquie hängt. Die Kirche hast du gesehen, als du in den Wald gegangen. Dahin mußt du heut Nacht noch gehen und ohne Bangen das Kreuz nehmen vom Hochalter. Es ist dabei keine Gefahr, doch mußt du es ohne Furcht beginnen, denn der Schmetterlingskönig wird sinnen, durch Zauberei'n dich zu verblenden, daß du dich mögest rückwärts wenden, und uns die Erlösung muß entrinnen. Es hängt an einem Rosenkranz in der ew'gen Lampe Glanz. So magst du gleich zum Werke schreiten, bis zur Thür wollen wir dich mit Licht begleiten, daß du nicht kannst den Weg verlieren und dich verirren." —

Da sprang Julius fröhlich auf und rief: „Wie froh und hell ist mir's in der Brust, als hätt' ich Alles schon längst gewußt! Heißa! nun bin ich Elfenkönig. Den bösen Schmetterling acht' ich wenig, das Kreuzlein hol' ich euch sogleich. Nun kommt und leuchtet mir! bald bin ich wieder hier." —

Da flog seine Mutter und andre Johanniswürmchen leuchtend vor ihm her und er folgte mit hüpfender Eile.

An der Kirchthür blieben sie draußen und er trat in das hohe, mattdämmernde Gewölbe, aus dem ihm kühle Schauer entgegenwehten. Ohne Furcht ging er vorwärts. Da flatterte eine große, häßliche Fledermaus um seinen Kopf und quikte: „Kehr' um von hier, geh' nicht zum Altar! sonst zerzaus' ich dir dein goldiges Haar, reiß' es aus nach und nach, daß du vor Qual schreist Weh und Ach, bis dein blondlockiges Köpfchen geworden kahl.“ — „Um dies grobe Strohhaar werd' ich auch nicht klagen, bald werd' ich feinere Locken tragen,“ sprach Julius und ging fröhlich weiter. Da kam eine große schwarze Eule mit scharfem Schnabel und Krallen und funkelnden Augen, flatterte ihm um den Kopf, daß die häßlichen Flederwische ihm die Stirn streiften und kreischte: „Kehr' um von hier, geh' schnell hinaus! sonst hack' und kratz' ich dir die blauen Augen aus, daß du sollst schrei'n in grimmer Pein und ganz erblindet sein.“ — „Meine Augen taugen so viel eben nicht, bald hab' ich welche von zarterem Licht,“ sprach Julius und nahte sich dem Altare, wo die ewige Lampe brannte. Da sah er auf einmal ein bleiches, klappriges Todtengerippe steh'n, das hatte den Rosenkranz mit dem weißen Kreuz am Knochenhalse, grinste ihn mit leeren Augenhöhlen an und sprach mit dumpfer Stimme: „Laß ab, laß ab, vorwitz'ger Knab'! willst du das Kreuz erbeuten, mußt du's von mir erstreiten. Ich bin der starke Tod, dem keiner noch die Spitze bot.“ — Julius bebte zurück und schwankte eine Weile, da hörte er von der Kirchthür aus seine

Mutter flüstern: „Laß die Furcht nur sein! 's ist Blendwerk und Schein, schau' ihm nur dreist in's Gesicht hinein! mit deinem Blick so milde besiegst du das Truggebilde; nimm ihm das Kreuz nur dreist, dann schwindet der böse Geist.“ —

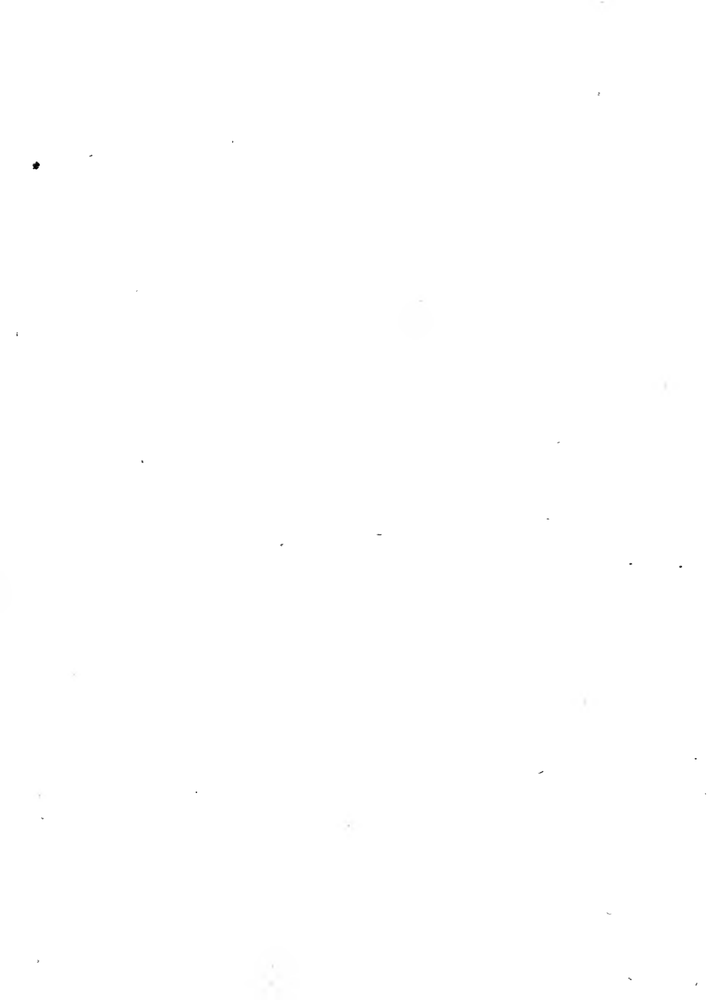
Da ermannte sich Julius, ging mit festen Blicken auf das Gerippe los und nahm ihm das Kreuz. Sogleich verschwand die Gestalt und Alles war ruhig. Julius ging bedächtig, ohne zu laufen, zur Thür zurück und die Elfen leuchteten ihm zum alten Platze. Da steckte er auf einem kleinen Mooshügel das Kreuz in die Erde, alle Johanniswürmchen bildeten einen Kreis darum, beteten und sangen Danklieder; die konnte er aber noch nicht hören. Darauf setzte sich seine Mutter wieder auf sein Ohrläppchen und flüsterte: „Eh' wir der Erlösung Ziel erreichen, mußt du wieder werden unsres Gleichen; schon wirkt in dir der Zaubertrank, das ist meiner Rede Klang, die kühlen Waldeslüfte, die nächtlichen Blumendüfte, das helle, bunte Licht, das du durstig eingesogen, als wir dich säuselnd umflogen. Soll dein Leib so roh und dicht werden dem der Elfen gleich, so zart, so fein und weich, mußt du dich aller Kost begeben und nur von Strahlen und Düften leben. Nun schlafe ruhig ein! morgen wirst du schon kleiner und zarter sein.“ — Julius legte sich auf's Moos und schlief. Am andern Morgen wachte er spät auf, da fühlte er sich so wunderleicht, daß er meinte, er müsse bis an den Himmel springen können. Er wollte seine Springkraft versuchen

und nahm einen Anlauf, um sich über einen kleinen Ameisenhaufen zu schwingen, den er für einen Hügel hielt, aber er fiel in die Mitte hinein bis über's Knie und hatte Mühe, sich herauszuwinden. So klein war er schon geworden. Den ganzen Tag aß er nichts und ließ sich von den Johanniswürmern zu Bett leuchten und in Schlaf tanzen. Am zweiten Tage war er schon so klein, daß er sich auf den Zehen in die Höh' richten mußte, um an einem gelben Himmelschlüsselblümchen zu riechen. Als er am dritten Tage aufwachte, sah' er hoch am Himmel die Sonne mit goldgelber Scheibe und silberweißen Strahlen steh'n. Aber sie blendete ihn gar nicht, so viel er sie ansehen mochte und zu seiner großen Verwunderung bemerkte er einen ganz grünen Regenbogen, der von der Sonne aus zur Erde reichte. Er ging nach der Richtung zu und sah' nun, daß der Regenbogen ein dicker Stamm war, den er anpackte und mit großer Gewalt daran schüttelte, und siehe da! die Sonne wankte ein klein wenig davon. Da lachte er über sich selbst, denn er erkannte plötzlich, daß die gelbe Sonne mit den weißen Strahlen und dem grünen Regenbogen weiter nichts war, als eine große Gänseblume mit ihrem Stengel. Jetzt hatte er die gehörige Elfengröße erreicht. Als es Abend geworden war, versammelten sich alle Johanniswürmer zur Huldigung um ihn herum im Moose. Die Großen des Reichs schleppten eine Krone herbei, die war aus geläutertem Sternenscheinerz gar zierlich und fein gearbeitet, damit krönten sie Julius feierlich, und

kaum hatte er die Krone auf dem Haupte, als sie Alle im Augenblick durch einen Zauberschlag in kleine, liebliche Elfchen verwandelt wurden, jedes mit einem hellen Sterne auf der Stirne. Nun schwuren sie Julius Treue und er legte einen Eid auf die Constitution ab, und sie begingen ein großes Fest, jauchzten und schrieen, daß es fast so laut klang, als der Lärm, den das Gras macht, wenn es im Frühling wächst. Julius und seine Mutter umarmten und küßten sich. Sie konnte nicht genug erzählen, wie hübsch und leicht er sei, und wie ähnlich er seinem Vater sähe, wobei sie um den ermordeten Gemahl reichliche Thränen vergoß. Die Elfen jubelten die ganze Nacht, als aber die Morgenröthe kam, sprachen sie besorgt: „Wie kommen wir wieder nach Indien, unsrem schönen Heimathlande?“ Da säuselte ein Windstoß durch die Zweige und schüttelte an einer hundertblättrigen Rose, so daß alle die gewölbten, duftigen Blätter zur Erde fielen und eine Stimme rief: „Da habt ihr luftige, leichte Wagen, die euch in's duftige Indien tragen. Das Kreuzlein findet ihr schon dort, das unsichtbare Hand trug fort.“ Sie sahen Alle hin, das Kreuz war wirklich verschwunden. Nun setzten sich alle Elfchen in die Rosenblätter, Julius mit seiner Mutter und dem Hofe in das schönste. Es erhob sich ein leichtes Lüftchen, das hob alle Rosenblätter in die Höh' und wehte sie sanft in die Morgenröthe hinein nach Osten. Während dem sangen die Elfen: „Nach Indien, nach Indien! zur luftigen, blühenden Heimath hin, wo

die duftigen, glühenden Lüfte zieh'n, wo schirmende große Blätter gegen stürmende Regenwetter uns verschanzen, schaukelnd mit grünem Dach, daß wir tanzen gaukelnd im Laubgemach, wo in leisen, frommen Weisen die hohen, reinen Blumen singen auf schwankenden, grünen Stengeln, die frohen, dankenden Hymnen bringen dem Himmel, fromm, gleich Engeln, wo wir in feierlicher Pracht bei stiller Nacht mit Kerzenglanz, Gebet und Singen, zur Ruh' die Todten bringen — auf des säuselnden Windes Schwingen in kräuselnden Ringen, nach Indien, nach Indien!"

Zerrissenheit.



Nehmt hin!

Wollt ihr meine Rosen brechen,
Die durch holden Duft euch fesseln,
Müßt ihr euch die Hand zerstechen
An den Disteln erst und Nesseln.

Wollt ihr wechseln traute Worte
Mit den Englein mir im Herzen,
Mit dem Teufel an der Pforte
Müßt ihr ringen erst mit Schmerzen.

Wollt ihr meinen Segen hören,
Lernet meinen Fluch verdauen;
Wollt ihr lieben mich und ehren,
Kämpfet nieder Haß und Grauen.

Ganz nur werd' ich hingenommen.
Gott gab Aerndte meinen Beeten;
Unkraut ist durch euch gekommen,
Darum sollt ihr's selbst auch jäten.

Dumpfheit.

Schau'st noch, wie sonst, so mild auf mich hernieder,
Du blaues, heitres Gottesaug'! Vergieb!
Mein Aug' strahlt nicht mehr deine Milde wider,
Denn ach! mein Blick ward, wie die Seele, trüb'.

Des Laubes Pracht, so frisch und grün, wie immer,
Webt holdes, ahnungsvolles Dämmerlicht;
Was Alles ich gefühlt im sanften Schimmer
In beſſ'rer, schön'rer Zeit, heut fühl' ich's nicht.

Hoch in den Wipfeln noch das alte Rauschen,
Des grünen Doms erhabner Chorgesang;
Doch andachtvoll dem heil'gen Klang zu lauschen
Und ihn zu fassen, weh! vergaß ich lang'.

Leismurmelnd kündet immer noch die Quelle,
Was von der Gottheit Wundern sie geschau't
Tief unten in geheimnißvoller Zelle;
Mir ist's ein fremder, unverstandner Laut.

Ihr Blumen auch, wie Kinder, flüstert leise:
„O sing' ein Lied! Wie lang' warst du nicht hier!
Wir lächeln, stimmet Frohsinn deine Weise,
Ist's bange Wehmuth, nun, dann weinen wir.“

Ihr Freundlichen! nicht weiß ich's mehr zu sagen,
Was tief und schweigend meine Seele hegt;
Doch einst im Frühling mögt ihr Wurzel schlagen
In meinem Herzen, wenn es nicht mehr schlägt.

Dann forschet still, was es mit heißem Sehnen
Umschlossen hat, sich selber kaum bewußt,
Und euer Blick verkünd' in stillen Thränen
Mein Leid, mit holdem Lächeln meine Lust.

Abschied.

Nach Lord Byron.

Ade! — Mein heim'sches Strandgefild
Verschwimmt auf den Wassern weit,
Der Nachtwind seufzt, die Brandung brüllt,
Die wilde Möwe schreit.
Die Sonne dort geht in die See zur Ruh',
Wir folgen der fliehenden Pracht.
So fahre sie wohl denn, sie und du,
Mein Heimathland — gut' Nacht!

Nur kurze Stunden, sie kehrt zurück
Zeugt neues Morgenlicht,
Und Meer und Himmel begrüßt mein Blick,
Meine Mutter Erde nicht.
Verödet ist meine Halle gut,
Verwaist ist mein Heerd zur Stund,

An den Mauern wuchert des Unkrauts Brut,
Am Thore, da heult mein Hund.

Mein kleiner Page, komm' her, komm' her!
Was weinest du und bangst?
Ha! fürchtest du das zornige Meer?
Hast vor den Stürmen Angst?
Ei! schleudre die Thräne vom Auge dir!
Unser Schiff ist stark und schlank.
Hei! unser flüchtigster Falk' fliegt schier
Nicht fröhlicher entlang.

„Ob gellt der Wind, ob die Woge rollt hoch,
Ich fürchte nicht Woge noch Wind;
Doch staunt nicht, Herr Junker, wenn ich doch
So sorgenvoll gesinnt.
Ich ging ja fort von dem Vater mein,
Von der lieben Mutter fort,
Und hab' keinen Freund, als sie allein,
Und dich — und einen dort."

„Mein Vater segnete brünstig mich,
Dann klagt' er weiter nicht mehr;
Doch Mutter seufzet bitterlich,
Bis ich zurückekehr'."
So weine, mein Junge! Genug, genug!
Wohl ziemt es dem Auge dein.
Hätt' ich deine Brust, ohn' Arg und Trug,
Mein's würde so trocken nicht sein.

Mein Diener stark, komm' her, komm' her!
Was siehst du so bleich doch aus?
Schreckt dich ein Feind dort über'm Meer?
Bebst du vor Sturmesgebraus? —
„Wähnst, daß ich zittre für Leben und Leib?
Herr Junker, bin nicht so bang;
Doch denken an ein verlassen Weib
Mag bleichen die treue Wang'."

„Sie wohnt mit den Knaben am weiten See,
Der zu deiner Halle blickt auf,
Und fragen sie nach dem Vater in Weh',
Was soll sie sagen drauf?" —
Genug, genug, mein Diener gut!
Dein Leid behalte du!
Doch ich, begabt mit leicht'rem Muth,
Ich flieh' und lache dazu.

Wer ist's, der trügenden Seufzern trau'
Aus Weibes, aus Liebchens Brust?
Das strömende Auge, so klar und blau,
Bald trocknet's bei neuer Lust.
Nicht kümmert mich genossnes Glück,
Gefahren erwart' ich still;
Doch eines schmerzt — nichts laß' ich zurück,
Das eine Thräne will.

Und nun auf weitem, weitem Meer
In der Welt allein bin ich.

Warum für Andre seufzen schwer,
Da niemand seufzt für mich?
Vergebens winselt mein Hund vielleicht,
Doch, kehrt' ich zurück auch schnell —
Da fremde Hand ihm Futter gereicht,
Zerriß' er mich zur Stell'.

Schnell fort, meine Barke, schnell fort mit dir!
Durch die schäumenden Fluten fort!
Wohin du mich trägst — all eins ist's mir,
Nur zurück nicht zum Heimathport!
Willkommen ihr Wogen mit schwarzblauem Schein,
Und wenn ihr nicht mehr lacht —
Willkommen dann Höhlen und Wüstenei'n!
Mein Heimathland — gut' Nacht!

Der Wandrer.

Ein Wandrer schreitet stumm und düster fort
Auf öder Höh' durch wildes Heideland;
Er hat vergessen fast, daß ob ihm dort
Ein Himmel einst und dran die Sonne stand.

Denn rings hat Nebelgrau ihn so umbaut
(In weiter Welt ein Kerker, öd' und dicht)
Daß er des nächsten Schrittes Ziel nicht schaut.
Was kümmert's ihn, ob er es kennt, ob nicht?

Sonst grüßt den Wandrer wohl der Lerche Sang,
Hier — Alles todt, sein Tritt nur dröhnet laut;
Sonst streicheln Lüft' und Düft' ihm wohl die Wang',
Hier — frißt sich kalter Reif nur in die Haut. —

Jetzt, scheint's, zertheilt die trübe Masse sich.
Aus weißer Scheibe strahlt es matt hervor,
Dicht ihm zu Füßen taucht in schmalem Strich
Nur dürr Gestrüpp und Krüppelholz empor.

Gespenstig streckt buckligter Bäumlein Zahl
Stilljammernd die verrenkten Finger aus,
Und ein ergrauter Fels ragt, wie ein Mahl,
Und kündet: „Hier ist alles Leben aus."

Der Wandrer achtet's nicht und schreitet schnell.
Sieh! da durchzuckt die Welt der Sonne Blick,
Und, Pfeil auf Pfeil entsendend, treibt sie hell
Geballtes Nebelungethüm zurück.

Und seitwärts öffnet sich das graue Meer,
Und aus der Tiefe lacht in mildem Glanz
Ein üppig zauberisches Thal daher
Bedeckt mit Wald und grünen Reben ganz.

Mit segentriefenden Schwingen weht ein Strom
Glanz', Farb' und Frische über Dorf und Feld,
Und, wie ein Stern, bestrahlt ein ferner Dom,
Vom Sonnenlicht geküßt, die helle Welt.

Der Wandrer bleibt, gebannt vom Zauber, steh'n,
Und wie er sinnend auf das Wunder sieh't,
Ist's doch, als hört' er ferne Glocken weh'n,
Als kläng' herauf der Nachtigallen Lied.

Ein Lächeln über's blasse Antlitz schwebt
Schnell hin, wie über'n Grab ein Engel wohl;
Doch plötzlich, schüttelnd sich, von Schauer durchbebt,
Kehrt er sich ab und geht und seufzet hohl:

„Weh' mir! schon wähnt' ich Alles durchgekämpft,
In meinem Busen Alles stumm und kahl,
Von öd' einförm'gem Nebelgrau gedämpft
War längst der Hoffnung, der Erinnrung Strahl."

„Wozu mich äffen mit dem Zauberbild,
Das meinen Schmerz aus eisernem Schlafe weckt?" —
Und wie er Solches spricht, fortschreitend wild,
Hat auch die Sonne schon ihr Haupt versteckt.

Rollend verschlingt den Grund der Nebel Meer,
Das, steigend, Brust und Haupt ihm kalt umschleicht,
Den Reif aus Bart und Locken schüttelt er,
Und eine Thrän' auch aus dem Aug' vielleicht.

Und stumm und düster eilt er wieder fort,
Wohin sein Schritt führt — ihm ist's unbekannt.
Er seufzt: „Vergäß' ich doch, daß ob mir dort
Ein Himmel einst und dran die Sonne stand!" —

Was hörst du staunend meinem Liede zu
Und fragst, woher mir solche Kunde stammt?
Der Wandrer, ahnst du's nicht? bin ich, bist du,
Der Wandrer, ach! wir sind es allesammt.

Kindeswahn.

O schau' das Kind, das kaum dem Nicken
Der Mutter lohnt mit leisem Laut,
Wie es mit stillerstaunten Blicken
Tief in den blauen Himmel schaut!

Es ahnt noch nichts von Weltenferne,
Noch nichts vom engen Erdenhaus,
Und nach den schönsten aller Sterne
Streckt es die kleinen Händchen aus.

Die holden Lichter will's erfassen,
Sind sie doch so vertraut, so nah!
Und wenn sie sich nicht haschen lassen,
Gar bittre Thränen weint es da.

Die Mutter lächelt seinem Weinen
Und freut sich an dem schönen Wahn,
Schon sieht sie das Gemüth des Kleinen
Sich herrlichster Entfaltung nah'n.

O, lächle nicht, du Milde, Gute!
Nein, wenn du wahrhaft liebst dein Kind,
So schlage mit der Birkenruthe
Ihm auf die Fingerchen geschwind.

Daß sich's die Unart abgewöhne
Und jenen eigensinn'gen Trieb,
Der stets begehrt nach Himmelsschöne,
Dem nichts auf dieser Erde lieb.

Wie glücklich jene Heerde Leute,
Die, abwärts stets den Blick gekehrt,
Auf Erden findet reiche Beute
Und dort nach Futter nur begehrt!

Doch Andre, kindisch und vermessen,
Die jenen übermüth'gen Wahn
Der Kindheit nimmermehr vergessen,
Sie wollen stets die Sterne fah'n.

Nicht achtend, unfruchtbaren Strebens,
Daß ewig, ewig fern sie sind,
Greifen sie wild hinauf — vergebens,
Und weinen dann, wie jenes Kind.

Und wenn nach langem Schmerzenskampfe
Das müde Herz im Tode bricht,
Hauchen sie noch im letzten Krampfe
Ein Sehnsuchtsach nach Himmelslicht.

Der Gebannte.

In einer Höhle, feucht und kalt und düster,
Liegt Einer, festgebannt und hartgebettet,
Von dumpfen Schlaf's Bleifesseln schwer umkettet,
Beängstiget von Träumen, wüst und wüster.

Umhuscht von fratzenhaften, hohlen Schatten,
Die rings geschäftig zwecklos Tollwerk treiben;
Und er auch darf im Traum nicht müßig bleiben,
Mit ihnen muß er sich, um Nichts, ermatten.

Nur manchmal, wenn zu wild des Spuks Entsetzen,
Auf fährt er aus dem Schlaf auf Augenblicke,
Dann ist es ihm vergönnt, daß er entschicke
Halbwachen Blick, sich draußen zu ergetzen.

Fern sieht er schimmern durch der Höhle Spalten
Ein sonnenheitres, lachendes Gefilde,
Von dort her überschleicht ihn leis und milde
Von Duft und Klang ein zauberisches Walten.

Doch ungewohnte Wonne drücket nieder
Das matte Augenlied zu neuem Traume,
Und zu den Schatten, huschend rings im Raume,
Summt er im Traume dann Erinnrungslieder.

Er summet leis von Sonnenlicht und Wonnen;
Die Schatten horchen, stutzen und entwischen,
Kopfschüttelnd deuten sie auf ihn mit Zischen,
Als habe Wahnsinn ihm das Hirn umsponnen.

So stöhnt er einsam nun, der Traumverhöhnte.
Und fragst du, wie er solche Qaalen trage?
Nicht trüg' er sie, wenn nicht die Wundersage
Geheimnißvoll in seinen Busen tönte:

„Einst hast du ausgeträumt und wirst erwachen,
Ein buntes Vöglein, wirst du hin dich schwingen,
Wo Rosen blüh'n und Nachtigallen singen,
Und, ewig froh, dir Flur und Sonne lachen."

Entweichung.

So auf dem lahmen Esel schaalen Werkeltagstrebens,
Sitz' ich, 'ne traurige Figur auf traurigem Vieh,
Verkehrt, Schwanz in der Hand, und treib' und stoße vergebens,
Der Esel ruckt und bockt, doch vorwärts geht es nie.

Ich fürchte Hohn der Menge bei jedem Fersentritte;
Doch ach! sie alle deckt zu tief dieselbe Schmach,
Rings sind sie beschäftigt in gleichem Eselrückwärtsritte,
Zwecklos und zahm, und dennoch fühlen sie sich gemach.

O! einen wilden, wiehernden Rappen
Schafft mir, der mich trage weit,
Daß ich freie Luft mag schnappen,
Fern von dumpfer Nüchternheit!
Ueber die Fläche schnell,
Schnaubend und brausend!
Lüfte rings frisch und gell,
Pfeifend und sausend!
Langweilige Pappelgesichter
Gähnen mich an — vorbei!
Der Häuser schlaftrunken Gelichter
Glotzet mich an — vorbei!
Links und rechts flieget fort,
Felder und Fluren!
Rappe, dem Felsen dort
Drück' auf die Spuren!
Wiehernd, brausend hinauf, hinan,
Umgekehrter Gießbach du!
Singt, vom Sturme gepeischt, die Tann',
Saust deine Mähne, dein Schweif dazu.
Schollen
Entrollen
Dem Hufgestampf,
Fallen,
Prallen
Mit Donner und Dampf.
Laß sie zertrümmern
Hütten im Thal!

Hinauf ohne Kümmern
Zum Sternenstrahl! —
Ha! es klafft
Schwindelnd der Schlund.
Nicht gestutzt, nicht gegafft!
Tod macht gesund.
Sträubet sich wild das Haar,
Stürmen die Nüstern.
Hussa! laß uns Gefahr
Kosend umflüstern!
Tod fühl' ich wunderbar
Mein Haupt umdüstern.
Holla! gesprungen,
Hinübergeschwungen!
Welch süßes Grau'n,
Hinab zu schau'n
In Höllentiefen!
Gesicht der Nacht
Aus endlosem Schacht
Aufglotzend lacht.
Horch! es riefen
Unheimliche Stimmen
Mit Hohn und Ergrimmen:
„Hinab, hinab
Zu uns in's Grab!" —
Drüben mit Gekrach!
Ha! Leben gewonnen!
Jetzt erst werden wach

Des Blutes Bronnen,
Heiß und jach,
Wie Glut der Sonnen
Durchwogen, durchsieden, durchtoben sie mich.
Tod hielt mich beim Haar,
Jetzt bin ich mir klar,
Jetzt erst darf ich rufen:
„Ich!“ —
Auf donnernden Hufen
Hinweg!
Durch dräuende Felsennacht,
Freuende Thälerpracht,
Durch Lust und Schreck!

Was rauschet her von ferne,
Ruft alte Sehnsucht wach,
Die oft beim Klang der Sterne
Mich zog den Sternen nach?
Es klingt empor, wie Lieder —
O, schau' den Berg hernieder!

Schimmernd, lockend hingebreitet,
Sieh' das Meer dort unten liegen!
Rings unendlich ausgeweitet,
Himmelsblau im Busen wiegen.

Rappe! jetzt kein jähes Springen,
Fort in leisem, luftigem Schaukeln,

In die Wellen dich zu schwingen,
Die uns frischen Hauch's umgaukeln.

Wie sie, schön von Haupt, die losen,
Tauchen auf und tauchen nieder,
Wie sie lockend uns umkosen
Singend leise Wunderlieder!
Schau'! wie dorten, hin und wieder,
Abendroth streut seine Rosen,
Daß die Silberlocken glänzen
Hold umglüht von Rosenkränzen.

Und aus Abendroth erglommen
Winkt ein Eiland her, ein grünes,
Schwäne halten's rings umschwommen,
Horch ihr Lied, ihr lieblich kühnes!

Bunte Wunderblumen schwingen
Zu den Lüften auf ihr Düften,
Bunte Wundervögel singen
Hoch herab aus Balsamlüften.

Wellen tragen uns an's Grüne.
Rappe, magst nun ruhig weiden.
Jeder Schmerz fand seine Sühne,
Seinen Balsam jedes Leiden.

Zauberdämmerlicht des Haines,
Tief in dich will ich mich senken.
Hold Genießen, selig reines,
Ward mein Fühlen und mein Denken.

Ferne rauscht des Meeres Welle —
Hier ward einig Glück und Sehnen,
Und die Quelle rieselt helle —
Hier ist Seligkeit in Thränen.

Jeder Liebeswunsch mag walten,
Denn mit liebenden Gedanken
Ruf' ich lächelnde Gestalten,
Die das Herz mir weich umranken.

Jedes innigste Empfinden,
Eh' ich's aussprach, eh' mir's klar ward,
Wird zum Liede gleich, zum linden,
Das im Waldessäuseln wahr ward.

Ringsum rauschen's alle Bäume,
Ringsum rieseln's alle Quellen,
Und es muß durch blaue Räume
Bis zum Sternenchore schwellen.

Und der Himmel singt hernieder,
Was die Erd' emporgesungen;
Wechselklingen hin und wider,
Himmel, Erd' in eins geschlungen.

Jeder Zwiespalt ist versöhnet,
Lösung jedem Räthsel funden,
Da das All zusammentönet,
Durch mein tiefstes Lied verbunden.

Ein Traum.

Heut Nacht hatt' ich 'nen tollen Traum,
Der hat mich zum Kameel gemacht,
Im Maule fühlt' ich scharfen Zaum,
Und auf dem Buckel schwere Fracht.

Und Wüste hier, und Wüste dort,
Rückwärts und vorwärts, links und rechts,
Und durch die Glut ging's langsam fort,
Im Sand tief watend mit Geächz.

Zum Knuspern fand sich da kein Strauch,
Kein Wind zur Kühlung fern und nah,
Zum Saufen war gefüllt kein Schlauch,
Kein Platz zum Niederstrecken da.

Da plötzlich — fern am Himmelssaum
Sieh! Palmennicken, Quellenglanz!
Dorthin! — Da schwindet's, wie ein Traum,
Es war ein leerer Dünstetanz.

Und immerfort sich aufgerafft,
Und immer fort mit Ach! und Uf!
Der Treiber braucht die letzte Kraft,
Mich anzufeuern durch 'nen Knuff.

Geäfft, gebrochen im Genick,
Schon war ich dem Verschmachten nah,
Als ich ganz nah der Quelle Blick
Durch grüne Schattenprachten sah.

Da hat das Glück mich so erschreckt,
Daß ich mit eins zusammenfuhr,
Da hat der Schreck mich aufgeweckt,
Und ach! ein Traum war Alles nur.

O hätt' ich ewig fortgeträumt!
Dann läg' ich an der Quelle jetzt,
Weich hingestreckt und abgezäumt,
Vom frischen Schattentrunk geletzt.

So aber zieh' ich fort und fort,
Auch wachend, als Kameel einher,
Dicht vor mir winkt der kühle Ort,
Doch ich erreich' ihn nimmermehr.

Glockenzeche.

Horch! durch die Luft von unzähligen Thürmen
Glocken und Glöckelein bimmeln und stürmen.
Klangeswellen
Schwellen die Brust mir,
Fühle die Glieder mir wachsen zur Lust mir,
Höher und höher zum Riesen entfalt' ich mich,
Schüttle die Locken im Aether gewaltiglich.

Riesige Brüder, zu elfen, zu zwölfen,
Eilet herbei, mir beim Werke zu helfen!
Erzgehalle
Schalle nicht zwecklos!
Reißet sie mir von der Thürme Gedeck los,
Traget sie leicht in den Händen von dannen mir!
Welche Pokale, ihr Brüder, gewannen wir!

Nun auf des Hochgebirg's felsigen Stiegen
In sieben Schritten zum Bergsee gestiegen!
Himmelshellen,
Wellenlust wiegt er.
Brechet den Felsdamm und rauschend versiegt er.
Ha wie das Bett klafft! könnt ihr zum Grunde seh'n?
Daraus soll Bowlenflut trefflich zum Munde geh'n.

Ihr nun bleibt hier zum Verstopfen und Pichen,
Ihr durch die Städte der Menschen gestrichen!
Schnell und schneller

Keller erstürmt dann,
Schleppet mir Tonnen voll Weines gethürmt an!
Wollen sie's weigern, nehmt mit hier die Klöpfelchen,
Schmeißt den Philisterlein sie an die Köpfelchen.

Aus nun den Boden getreten den Fässern!
Sonne dort oben, der Mund soll dir wässern!
Fühlt ihr quellen
Schwellen das Duftmeer?
Selige Trunkenheit zieht durch die Luft her.
Holet mir schnell nun heraus aus den Ränzelchen
Zucker und etliche tausend Pomm'ränzelchen.

Reißet mir aus nun die luftigste Tanne,
Rühret damit in der felsigen Wanne!
Riesenglieder
Nieder nun streckt euch!
Kostet nun, wie es aus Thurmglocken schmeckt euch
Glocken und Glöcklein sind Becher und Becherchen,
Theilet sie aus an die Zecher und Zecherchen.

Mirdie größte! Klingt an mit Gewittern!
Seh't ihr die Sonne beim Läuten erzittern?
Hebt sie tönend
Dröhnend zum Mund nun,
Aber ihr müsset den Zug bis zum Grund thun,
Weil so 'ne Glocke sich aufrecht nicht stellen läßt.
Leeret und füllet beim Riesengesellenfest!

Don Quixote.

1.

Don Quixote *), edlen Dranges,
Steigt auf seine schlechte Mähre,
Und sein Angesicht, sein langes,
Glänzt vom Strahl der Heldenehre.

Fänd' er besser Roß und Waffen,
Feind', ihm gleich an Seelenadel —
Wahrlich wär' er nicht geschaffen
Für Gespött' und frechen Tadel.

Denn die Welt will er beschützen,
Will Gewalt und Unrecht strafen;
Doch die Welt will stille sitzen,
Will geknechtet sein und schlafen.

Und für Ritter, Eisenfresser,
Fand er nichts, als Eseltreiber,
Für Prinzessinnen und Schlösser,
Kneipen und gemeine Weiber.

Weil er schön die Welt sich dachte
Und sie fand so gar erbärmlich,
Ist er nun der Ausgelachte,
Als verrückt und geistesärmlich.

*) Das e am Schluß muß ausgesprochen werden.

Daß der Bursch' selbst, hohl und nüchtern,
Sancho Pansa, seiner spottet,
Ob er gleich, gezähmt und schüchtern,
Knechtisch hinterher ihm trottet.

2.

Und der edle Ritter reitet
Fort und fort durch manch Jahrhundert,
Stets zu hoher That bereitet,
Stets als toller Narr bewundert.

Und Begeistrung ist sein Name.
Stets getäuscht in Götterwerken,
Muß er endlich selbst mit Grame
Seines Thuns Verrücktheit merken.

Denn gar elend sind die Zeiten,
Und die Thatkraft ist vertaget,
Darum scheint verrückt den Leuten,
Was die Zeiten überraget.

Murrend folgt dem edlen Ritter
Der Verstand mit Krämersinne,
Hofft, ob er auch tadelt bitter,
Daß er durch den Herrn gewinne. —

Reite, Ritter, trotz dem Schelten,
Fort bis in den Tod vergebens!
Droben leuchten andre Welten,
Würdig deines Heldenstrebens.

Tasso.

1.

Lilie träumt von süßen Schmerzen,
Schwankend leis in keuscher Pracht,
Glühwurmschein, wie Festeskerzen,
Sanft erhellte Dämmernacht. —

O wie strahlst du heut, Lenore!
Mild und bleich und königlich,
Leicht umweht vom weißen Flore —
Tasso, Tasso, halte dich!

Nein doch! dümmer, als die Motte,
Die in Flammentod sich hetzt,
Stürzt er durch die Höflingsrotte,
Die erbleichend sich entsetzt.

Ihr an's Herz ist er gesunken,
Stürmisch wild umschlingt er sie;
Und er war doch nicht betrunken!
Himmel, so was sah man nie!

Tasso! was? bist du besessen?
Und du warst doch sonst kein Tropf.
Die gefeierte Prinzessen
Kriegst du öffentlich beim Kopf!

Warst du nicht genug bei Hofe
Vagabondenthumentfernt?
Hast du von der Kammerzofe
Feine Bildung nicht gelernt?

Ganz gehorsamstes Verneigen,
Stets an deinen Platz gestellt,
Mit den Augen selber schweigen,
Denn auch Blicke straft die Welt.

Jeder Esel kann das lernen,
Nur ein Toller lernt es nicht,
Darum soll man den entfernen,
Der die Schranken wild durchbricht.

Alphons hat das wohl begriffen.
Höchst vernünftig und gescheut:
„Den Wahnsinnigen ergriffen!
Fort in's Tollhaus!“ er gebeut.

Dort, von wüstem Volk umgeben,
Hast du's reiflich überdacht:
Niemand soll sich überheben,
Weil er gute Verse macht.

Hattest Zeit auch, zu bedenken
Manches kummervolle Jahr,
Daß du heimlich dich versenken
Magst in heil'ge Liebe zwar;

Aber niemals rasch umschließen,
Was du liebst, vor aller Welt,
Die der vollen Seel' Ergießen
Stets für Tollheitsausbruch hält.

Wer da glühend hegt im Herzen
Freiheit, Liebe, Poesie —
Still für sich mag er's verschmerzen,
Doch im Leben zeig' er's nie!

2.

Spät, dem Tollhaus kaum entronnen,
Doch, ich fürchte, nicht geheilt,
Ist er zu dem ew'gen Bronnen
Tiefster Poesie enteilt.

Seines Liedes goldne Wogen
Rauschen fort durch alle Zeit,
Haben wonniglich durchzogen
Tausend Herzen weit und breit.

Und Alphons? — Wer kennt' und nennte
Jetzt noch den gescheuten Mann,
Wenn man jenen Narr'n nicht kennte,
Dem er wies ein Stübchen an?

Wie dem Schmetterling die Puppe,
Wie dem Golderz das Gestein,
Wie dem Licht die schwarze Schnuppe
Muß er ihm verbunden sein.

Soll nicht ein Verständiger grollen,
Wie die Welt im Argen steckt,
Daß unsterblich sind die Tollen,
Die Gescheuten — schmachbedeckt?

Ariel.

An der Erde klebt und kriechet
Kaliban, der Erdenkloß,
Was er giert, das spürt und riechet
Er im Schmutz der Erde blos.

Selbst die Himmelsblume: Liebe,
In dem Mistbeet seiner Brust
Wuchernd auf in geilem Triebe,
Wird zum Unkraut schnöder Lust.

Herrschen will er und besitzen,
Taugt doch kaum zum niedren Knecht,
Klötze schleppend muß er schwitzen
Für sein Futter knapp und schlecht.

Zähnefletschend höh'ren Geistern,
Fühlt er dann nur ihre Macht,
Wenn sie seiner sich bemeistern,
Peinigend die ganze Nacht. —

Ariel, du schmucker Junge!
Durch die Lüfte fliegst du fort,
Um dich her in leisem Schwunge
Schwirren Klänge hier und dort.

Bunte Wundergaukelbilder
Hauchst du hin in deinem Flug,
Mild und milder, wild und wilder,
Treibst mit Anmuth deinen Spuk.

Doch es schwinden und zergehen
Hin in's Nichts Gestalt und Klang;
Deine Lieder — Lüftewehen,
Deine Bilder — Wolkendrang.

Mag der frohe Pöbel gaffen,
Lauschet selbst der Ernste gern —
Kannst doch nie ein Ganzes schaffen,
Bergend Ewigkeit im Kern.

Und so schwebst du, ewig strebend,
Nie befriedigt, in der Luft;
Besser wär' dir's, unten lebend,
Menschlich fühlend geh'n zur Gruft. —

Prospero, dich muß ich loben
Als den practisch klugen Mann,
Der, nicht unten und nicht oben,
Feste Mitte halten kann.

Dienstbar schleppet deine Klötze
Unter dir der Erdenkloß,
Und was droben dich ergötze,
Sind dir Gaukelspiele blos.

Ja, du weißt ihn so zu stutzen,
Jenen lustig leichten Fant,
Daß er zu reellem Nutzen
Webt der Gaukeleien Band. —

Doch ade, ade für immer
Kaliban und Prospero!
Ariel, dich laß' ich nimmer.
Durch die Lüfte frisch und froh!

Hamlet.

Wir haben all' in Wittemberg studirt,
Wie jener fette Prinz aus Dänemark,
Daß jeder jetzt gelehrt philosophirt
Mit tiefer Denkkraft über jeden Quark.

Wir haben viel erfahren und geseh'n,
Und rufen, wenn uns was erstaunt mit Fug:
„Schreibtafel her! da soll's geschrieben steh'n!"
Und meinen, mit dem Schreiben sei's genug.

Wenn Höll' und Himmel spornt zu Männerthat,
Kloppfechten wir mit markdurchhöhltem Witz,
Und wenn zerknirschend Schamgefühl uns naht,
Dann schimpfen wir uns selbst: „Du feiger Spitz!"

Doch schau! den besten Zungendreschermuth
Lähmt uns mit eins ein fremd ehrwürdig Bild,
„Dort kommt es!" stammeln wir mit eis'gem Blut,
Und die modernen Nerven fiebern wild.

Der hohen Vorzeit kriegrische Gestalt
Mit Harnisch, Helm und Schwert, sie steht und winkt,
Daß es, wie Thatendrang, uns schon durchwallt —
Da kräht der Hahn und die Gestalt versinkt.

Einst warf'st du wohl den Feind im Kampfe hin,
Jetzt bist du nur ein dräuendes Gespenst.
Du kennst noch nicht der Bildung Hochgewinn,
Da du nur blut'ge That als Losung nennst.

In Bildung schwimmen wir zum Ueberdruß,
Zum Selbstmord trieb' uns Uebersättigtheit,
Wenn's nicht bequemer wär', in Wortererguß
Schwatzen von Selbstmord und Zerrissenheit.

Prometheus.

Ich hab's gewagt, mit Riesenkraft und Willen
Hinaufzuschwingen mich zur Himmelsferne,
Dort meine Fackel zündend an dem stillen,
Beseligenden Strahl der heil'gen Sterne.

Nicht wollt' ich ihn für mich als Beute haben.
Nein, zu den Menschen stieg ich froh hernieder,
Die starr, in dumpfer Trägheit mich umgaben,
Mit heil'ger Glut zu füllen ihre Glieder.

Ein blies ich Gottesodem ihren Nasen,
Der sollte sie durchleuchten und verklären;
Doch ach! die Flamme mußte sie durchrasen,
Statt zu vergöttlichen, sie wild verzehren.

So daß mein Werk mich selber schier verdrossen,
So daß sie Alle knirschend mich verklagen,
Weil ich auf Erdenhäupter ausgegossen,
Was nur die reinen Götter können tragen.

Und nun, zum Danke, lieg' ich hier in Ketten,
Gebannt auf dunklen Felsens harten Sessel.
Gern wollt' ich mich empor zum Himmel retten,
Doch ach! die Sterne spotten meiner Fessel.

Der Unmuth frißt, der nimmersatte Geier,
Mir täglich an dem ewig frischen Herzen,
Und weil ich harr' umsonst auf den Befreier,
Stirbt Kraft und That mir hin in trägen Schmerzen.

Und doch! — wär' ungethan noch das Gethane,
Und wüßt' ich alle Qualen, die mir drohten:
Auf schwänge, wie er's that, sich der Titane,
Um Lebensglut zu holen für die Todten.

Der Komet.

Ich war ein schöner Stern in meinem Kreise,
Umsaust von kühngemessnen Harmonieen,
Und in den Riesenhymnus stimmt' ich leise,
Befriedigt, daß auch mir ein Klang verliehen.

Im Hymnendonner Maaß und hohe Stille,
Im wilden Umschwung leiser Ordnung Walten.
Da faßte mich ungöttlich trotz'ger Wille,
Die Weltmusik für Leierei zu halten.

Der alte Gott schien, kindisch und voll Schwäche,
Sein hirnlos Lieblingsliedlein abzuklimpern,
Und ich, im Busen frische Liebesbäche,
Soll mit am alterschwachen Tacte stümpern?

Von Ekel übersatt und Langerweile,
Riß ich mich los mit frevelndem Erfrechen;
Daß ich auf eigner Liebesbahn enteile,
Wagt' ich's der Ordnung Demantband zu brechen.

Doch ach! dem stillen Harmonieenstrome
Entrissen, ist des Daseins Sinn zerfahren.
Wild schweif' ich durch der Himmel stille Dome,
Ein tolles Weib mit aufgelösten Haaren.

Zu höh'rem Wohllaut möcht' ich auf mich raffen,
Und bringe Mißklang stets in reine Chöre,
Erkennend, daß nur dem, der sie geschaffen,
Der Weltenorgel Klangesmacht gehöre.

Gern kehrt' ich jetzt zurück in die Beschränkung,
Doch, einmal trotzend, ewig nun verloren,
Erbeb' ich stets, in regelloser Schwenkung,
Ein friedlich Sternenschiff in Grund zu bohren.

Und bei dem gellend wilden Weltdurchschweifen
Verström' ich meines Busens beste Gluten.
Sie sind durch's All zerstiebt in lichten Streifen.
O löschten sie erst ganz in Aetherfluten!

Titanentraum.

Die Wipfel schwankten, Wellen rauschten nah,
Mir über'm Haupte nickten Blüthen viel,
Und doch, als ich die Welt so milde sah,
Nicht weiß ich, wie mir plötzlich da geschah:
Ein weltenstürmendes Gedankenspiel,
Wie ein Orkan, durchbrauste meine Brust.
Mir schien gelöst, was ich noch nie gewußt,
Des Seins Geheimnisse schaut' ich wie Gott,
Tief in mir scholl ein übermüth'ger Spott,
Daß mich ein kühnes Bangen überlief.
Mir war's, als gellte durch die Brust mir leis,
Ein wild Vernichtungswort, so wundertief,
Daß, wenn ich's wagt' und durch den Hain es rief —
Der Welten Band zerbräch' auf mein Geheiß,
Bis in hellgellenden Splittern wild zerkracht,
Was Gottes Donnerwort entrief der Nacht. —
Doch kaum hatt' ich den Schrecken halb gedacht,
Begann mein Innres sich entsetzt zu rütteln,
Schnell den Titanenwahnsinn abzuschütteln,
Ein Angstschrei flog zum Urgeist als Gebet:
„Herr, Herr! jetzt laß mich tief empfinden nur,
Wie Nichts ich bin, als deine Creatur!
Thu's gleich! — sonst ist's für deine Welt zu spät." —
Da legten Sturmeswogen sich gemach,
Und über meines Busens wilde Nacht

Ein milder Tag mit Rosengluten brach.
Die Blüthen nickten mir in Kindespracht,
Die Wipfel flüsterten geheim und sacht,
Ich fand, dem Riesentaumel weit entrückt,
In tiefster Demuth wonnig mich beglückt.

Fortdauer.

Was hilft's der Rose, daß sie fühlt: ich bin,
Wenn fern im Dunkel ruht das Wort: ich war?
Vergessen hat sie, wie von Anbeginn
Ein Strahl des ew'gen Lichtes wunderbar
Den ersten Keim erzeugt im Erdenklos,
Aus dem die erste Rose sich gebar.
Vergessen, wie aus dieser ersten Schooß,
Der schwellend sich entfaltete dem Licht,
Der Saame des Geschlechtes sank in's Moos,
Und wie die Kette so sich weiter flicht,
Bis daß aus dunklem Keim sie selbst entsprang.
Was sie da war und wie? sie weiß es nicht. —
Gedenk' ich deß, wird mir so schwer und bang.
Ward ich nicht auch geworfen in das Sein
Unwissend, was ich war, wie ich entsprang?
So ist mein Leben nur ein leerer Schein,
Ein rasch Genießen ohne Kern und Sinn,
Ein Gaukelspiel in Luft und Sonnenschein.

Was hilft's, daß mein Bewußtsein ruft: ich bin!
Und sich vermißt in kecken Träumerei'n
Jenseits des Grabes mir zu deuten hin?
Wer kanns verbürgen, daß ich werde sein,
Wenn meine Seele ganz das War verlor?
Und ragt mein Sein in's Jenseits auch hinein:
Was ist es mir, wenn Gottes Hand zuvor
Mir ausreißt aus der lebenswarmen Brust,
Den er gepflanzt, der Liebesblüthen Flor,
Die ich gepflegt, gehegt in Treu' und Lust,
Gleich einem Gärtner, der der Arbeit Lohn
Noch nie zuvor verlieren hat gemußt?
Wenn ohne die mein Geist dorthin gefloh'n
In neuen Unbewußtseins finstre Nacht,
Dann wird's ja nur, wie's längst gewesen schon:
Ein neues Chaos, drin der Trieb erwacht.
Und bild' ich mich heran zu neuer Welt,
So hab' ich nichts, als einen Kreis gemacht. —
So sprach ich; doch, das Auge sanft erhellt,
Antwortete der milde, fromme Greis:
„Dir scheint nicht ganz, was deinem Blick zerfällt.
Wohl ist des Menschen Sein ein ew'ger Kreis,
Doch ein lebendiger, der nimmer schließt.
Sieh' ich ward alt. Nun tauchet still und leis,
Wie Blüthenflor im spät'sten Winter sprießt,
Hervor aus meiner Kindheit Bild um Bild,
Bis Morgenroth des Scheitels Eis umfließt.
Erinnrungsquell, der immer reicher quillt,

Ergänzet, was Vergessenheit zerriß,
Bis in der Brust ein ganzes Leben schwillt.
So ward die tiefe Ahnung mir gewiß:
Einst dringt mein Geist noch ein in jenes Reich,
Wo jeder Strahl uns stirbt in Finsterniß.
Lieg' ich auf meinem Todesbette bleich,
Werd' ich mit einem Geistesblicke schau'n,
Was diesseits und was jenseits liegt zugleich,
Mein Sein, eh' ich gewallt auf Erdenau'n,
Mein Sein, wenn ich die Erde abgestreift;
Erinnrung, Hoffnung wird mich mild umthau'n.
Wohl kann es ahnen, wer's auch nicht begreift,
Wer auf des neu Verstorbnen Angesicht
Das Lächeln sah, das Ewigkeit durchschweift.
So ist des Geistes Sein (drum zage nicht!)
Vorahnen, Rückerinnern fort und fort,
Bis des Bewußtseins Kranz sich fertig flicht,
Aufdämmern wird vergessnes Dunkel dort,
Aufdämmern neuer Morgenröthen-Schein,
Bis Alles wird ein einzig, ewig Wort." —
„So (sprach ich) wird der Mensch die Gottheit sein.
Wenn er das All und sich unendlich weiß,
Was schließt ihn menschlich noch in Schranken ein?"
Da überflog die Stirn ein Zürnen leis,
Doch mild Bedauern trug davon den Sieg.
„Du hast mich nicht verstanden," sprach der Greis
Und wandte still sich ab und ging und schwieg.

Sühne.

Herr! du schufst mich rein und milde,
Da dein Odem mich durchfuhr;
Aber ach! von deinem Bilde
Trag' ich kaum noch eine Spur.

Ganz befleckt ward es mit Erde
Durch der Welt und meine Schuld
Und mich treibet von der Heerde
Seelenangst und Ungeduld.

Ach! vielleicht im Frühlingsbade
Werd' ich rein von Schuld und Groll,
Dort, erblüht in deiner Gnade,
Dort ist Alles, wie es soll.

Wasche außen mich und innen,
Reiner, heller Morgenthau!
Wasche weg das Netz der Spinnen,
Das versperrt des Himmels Blau!

In mir ist die Welt zerfallen,
Dunkles Chaos wüthet dort.
Waldgesäusel, Nachtigallen,
Rufet das Erschaffungswort!

Ja ich fühl's! Beim Klang der Lieder
Löst der Kampf sich allgemach,
Leis und licht erbaut sich wieder,
Was in Schutt und Nacht zerbrach.

Froher Maienstrahl! erleuchte
Jeden Winkel meiner Brust,
Bis dein lichtes Walten scheuchte
Schwarzer Schatten Traumeswust.

Zieht, ihr süßen Maiendüfte,
In des Herzens Hallen ein,
Daß vom Moderhauch der Grüfte
Jede Stätte werde rein!

Jetzt ist alle Angst vergessen,
Weggeworfen alle Last,
Und ich werde, wie vor dessen,
Als du mich geschaffen hast.

Gott, so lasse du dich nieder!
Thor ist offen, Schwelle rein.
Zieh' in deinen Tempel wieder,
Zieh' in Haupt und Herz mir ein!

Versöhnung.

Irrstern lässest du dich schelten,
Ja, du hast es gern gehört,
Daß die Harmonie der Welten
Eigenwillig du gestört.

Unter der Empörung Fahnen,
Mit des Trotzes Schlachtenhorn,
Ziehst du stark, auf eignen Bahnen,
Gegen des Erschaffers Zorn.

Armer Thor in deinem Wahne!
Selbst belächeln wirst du's einst,
Was, ein frevelnder Titane,
Du dich zu erfrechen meinst.

Wo du deine Bahn auch lenkest,
Vorgezeichnet war sie dort;
Was du sündig auch erdenkest,
Dennoch ist's ein Gotteswort.

Wähnst du störend zu vernichten?
Weckst nur neue Lebenskraft,
Kannst den alten Wust nur lichten,
Daß der Geist sich forterschafft.

Deinen Trotz wird Gott gebrauchen,
Daß du stark dich an ihm ringst.
Deines Hasses Glut wird rauchen,
Bis als lautres Erz du kling'st.

Vor den Fuß warfst du der Liebe,
Was sie willig dir geschenkt.
Wähnst du, kein Versöhnen bliebe?
Liebe wird ja nicht gekränkt.

Tritt'st du auch mit kind'schem Walten
Jetzt noch mit den Füßen drauf,
Endlich mußt du's doch behalten,
Denn die Liebe zwingt dir's auf.

Hoffe nicht, durch Gottverhöhnung
Frei und groß verdammt zu sein;
Dich verfolget die Versöhnung,
Groß und frei macht sie allein.

Ewigkeit wird dich umkreisen,
Wo auch Byron kniet und liebt,
Und beschämt wirst du lobpreisen,
Daß es keine Hölle giebt.

Gestörtheit.

Wie einem, den erfaßt der Töne Schauer,
Mit eins die leis vernommnen Melodieen
Vor der Erinnrung des Gefiedels fliehen,
Das er, wüst zechend, einst gehört beim Brauer:

So liegt auch mir beständig auf der Lauer,
Daß, aufgescheucht, die innren Poesieen,
Wie Englein vor dem Fluch, von dannen ziehen,
Des Alltaglebens geller Gassenhauer.

O könnt' ich träum'risch liegen auf dem Rücken,
Auf weitem, stillem See, in schwankem Kahne,
Wo fern verhallt der Uferwellen Rauschen,

Wo an entschwundner Welt Qual und Entzücken
Nicht Nachtigall, nicht Lerche mich gemahne,
Um ungestört dem innern Klang zu lauschen!

Verkappung.

Ein blühender Gefärth steht mir zur Seiten,
Weit, wie die Welt vor uns, das Herz ihm schwillt.
Lächelnd läßt er in's lächelnde Gefild
Den sonn'gen Blick auf sonn'ge Flächen gleiten.

Und er erzählt von goldnen Hoffnungszeiten,
Die kräftig sich zu schaffen er gewillt,
Bis es geläng' (er sagt's erröthend mild)
Die süßverehrte Braut sich zu erstreiten.

Da schau', ihm unbemerkt, ich tief im Thal
Ein dunkles Plätzchen in der fernsten Ecken,
Wo morsche Kreuze schief die Arme strecken.

Und mich durchweht ein Graus mit einemmal:
Der zu dir spricht, ist ein verhüllt Gerippe,
Ein Schädel grinzt ihm unter frischer Lippe.

Warnung.

An seh' ich dir's am Blick, dem stieren, hohlen:
Zittre! denn vor dir selbst bist du nicht sicher.
Drum, rath' ich, menge dich in's Theegekicher,
Und fern der Wildniß halte deine Sohlen!

Bei Jubelsang berausche dich in Bowlen!
Sei kein auf Faust und Byron dich Erpicher,
Und schlafe nie (denn nichts lockt schauerlicher)
Zusammen mit geladenen Pistolen!

Laß zum Bewußtsein kommen nicht den Leuen,
Der in dir ruht, leisgrollend, halb im Schlummer,
Kirr' ihn durch jedes eitlen Thuns Verrichtung!

Denn springt er mähneschüttelnd auf mit Dräuen —
Ist's deinen Lieben hier zu langem Kummer,
Und dir — vielleicht zu ewiger Vernichtung.

Vulkanenlied.

Da ich noch jung, wie konnt' ich da auf's Beste
Ausströmen mein Gemüth in vollen Güssen!
Die stille Nacht zwang ich mit Flammenküssen,
Daß sie den wilden Bräut'gam glühend preßte. —

Mein Haupt erkor Erkaltung jetzt zum Neste.
So werd' ich träg' und stumm zerbröckeln müssen?
Nein, nein! tief in mir siedet's noch in Flüssen —
Muß ich vergeh'n, so sei's im Glutenfeste.

Die Todesfackel will ich furchtbar zünden,
Von Donnern sei das Requiem gesungen,
Des Himmels Blitze lad' ich all' zu Gaste.

Dann brecht, ihr Flammen, aus des Busens Schlünden,
Bis ihr die schöne Welt ringsum verschlungen,
Und ich, lusttaumelnd, mich zu Tode praßte!

Anmuth.

Der Pöbel wähnt (so nenn' ich euch fast Alle)
Wir meinten nichts, wenn wir von Anmuth sprechen,
Als Küssen, Kosen, süße Rosen Brechen
Bei weicher Nachtigallen Flötenschalle.

Die herbe Anmuth, duftend im Krystalle,
Fühlt ihr sie nicht in Rheinlands Rebenbächen?
Sah't nie den trotz'gen Stier den Feind, den frechen,
Anmuthig furchtbar schleudern gleich 'nem Balle?

Sah't nicht der Gemse Todessprung von Zinken?
Und nicht des Dorfs windsbrautgepeitschte Gluten
Zur Nacht, aus einem Strom gespiegelt, blinken?

Könnt' ihr, was Anmuth sei, noch nicht vermuthen? —
Seht Gorgo's schönes Haupt so furchtbar winken,
Daß eisig starren alle Lebensfluten!

Epigrammatisches und Lehrhaftes.



Man kann im Herzen Milde tragen,
Und doch mit Kolben drunter schlagen.

Die Alles gelten lassende Zahmheit
Bezeuget nur des Herzens Lahmheit;
Die wahre Liebe tritt schonungslos
In den Staub, was schön nicht ist, noch groß.

Ihr sprecht: „Man soll das Alter ehren."
Doch nimmer sollt ihr mich belehren,
Daß eines alten Esels Melodei
Harmonischer, als die eines jungen sei.

Meint ihr, ich soll mich bücken gar
Vor einem Schuft mit grauem Haar?

Der Wein nur, der gegoren wild,
Wird, wenn er alt ist, klar und mild.
Nur wer in Jugendfülle getobt,
Sich als ehrwürd'ger Greis erprobt.

10*

Wenn du was Ehrenwerthes gethan,
Will ich dir gern mit Ehrfurcht nah'n;
Doch, weil ich's als Kind auswendig gelernt
Dich ehren — davon bin ich weit entfernt.

Selbst Gott würd' ich nicht mit Ehrfurcht nennen,
Müßt' ich ihn nicht als ehrwürdig erkennen.

Das ist Pietät, ich sag' es frei,
Die mit Liebe forscht, was zu ehren sei.

Das ist die ächte Demuth nicht,
Daß man sich glaubt ein schlechter Wicht;
Die ächte Demuth der nur hegt,
Der ächten Stolz im Busen trägt.

Ist das wohl Gottergebenheit,
Daß man sich selbst in's Antlitz speit?

Sich selbst als niedren Wurm erkennen,
Heißt das nicht Gott einen Stümper nennen?

Was ist das für ein thöricht Beten!
„Herr! Dank, daß du mich so zertreten
Und mich auf dieser Jammererden
Zum schlechten Lumpe ließest werden!“

Du schau'st das göttlich geistige Licht
In deines Bruders Auge nicht,
Und willst deß Göttlichkeit erfassen,
Der es aus sich hat strömen lassen?

Das stets in Gott Zerflossensein,
Von Inbrunst Vollgegossensein,
Das süßfaullenzende Verhimmeln,
Derweil die Hausgeräthe schimmeln,
Ist nichts, ich sag's ohn' Witzelei,
Als matte Sinnenkitzelei.

Schaffst du was Recht's mit Geist und Hand,
Dann nur zeigst du dich gottverwandt.

So Manche stellen sich frommerbärmlich,
Demüthiglich und geistesärmlich,
Nur, daß man sie nicht bezüchtige,
Wenn sie nimmer gewirkt das Tüchtige.

Den jedes Pfaffen=Wort
Gleich reißt zu Thränen fort,
Der ist, wenn das Gefühl verpufft,
Zumeist ein Schwächling und ein Schuft.

Seh'n die Weiber einen flennen,
Gleich ein gutes Herz ihn nennen.

Oft ist der Weiber Andachtglut
Nichts weiter, als verliebtes Blut.

„Der gute Mensch! sein Herz ist weich,
Er ist so reu= und thränenreich!
Wie gern vergiebt man's, übt er gleich
Zuweilen einen Schurkenstreich!"

Wenn du was Schlechtes hast gethan,
Tritt rüstig in die andre Bahn!
Du wirst, macht Reue's Herz dir weich,
Ein Schelm und Schwächling nur zugleich.

Bläst einer auch die Backen auf
Posaunend Psalmenmelodei
Und dreht das Aug' zum Himmel 'nauf —
Glaubt nicht, daß er ein Engel sei!

Wenn du's mit Fleiß geschauet an,
Wie eine Metze liebäugeln kann,
Wirst du der Frömmler Augendreh'n
Gleich auf den ersten Blick versteh'n.

Ein Schuft ist um so schuftiger,
Je tugendphrasenduftiger.

Was Nachsicht, Mitleid und Geduld!
Des Geistes Mißgestalt ist Schuld.

Natürlich willst du sein?
Wähnst Alles dann erzielt? —
Natürlich ist das Schwein,
Das sich im Schlamme sielt.

Schöner, veredelter Empfindung Blüthen,
Sind, Disteln gleich, im Feld nicht aufzugreifen;
Die muß ein treuer Gärtner liebend hüten,
Sorgsam bewachend ihr geheimes Reifen.

Ein Pfund, so dir bescheert,
Verleiht dir keinen Werth;
Nur wer zu wuchern weiß,
Mag rühmen seinen Fleiß.

Was dir geschenkt, sieht Gott nicht an,
Nur das, was treue Kraft gewann.

In allem Andern laß dich lenken,
Nur nicht im Fühlen und im Denken!

Mehr werth ist ein Irrthum, den du selbst gefaßt,
Als Wahrheit, die du auswendig gelernet hast.

Nur keck drauf los magst du dich irren!
Das Leben wird Alles schon entwirren.

Magst du mit Riesen-Gedanken und Plänen
Den Himmel auch zu stürmen wähnen —
Du wirst doch grade nur so viel,
Wie's Gott, dich zu erschaffen, gefiel.

Bleibst träg' du hinter'm Ziel zurück,
Verpfuschest du Gottes Meisterstück.

Willst du siegen beim Lanzenrennen
Für Tugend und Sittlichkeit:
Sei ja nicht zu oft bereit,
Die Namen der Damen zu nennen!

Wenn stets dein Losungswort erschallt,
Zählt man dich zu den Gleißnern bald.

Vor Tugendphrasen habe Scheu,
Auch wenn du's ehrlich meinst und treu;
Wer der Tugend Namen unnütz führt,
Der wird zum Heuchler, eh' er's spürt.

Schlecht ist es, ein Gefühl zu lügen;
Noch schlechter, sich selbst hineinzubetrügen.

Wer sonst sich weder schämt noch grämt,
Wird durch einen treffenden Witz beschämt.

Ein Schuft bild't sich noch was drauf ein
Ein niederträchtiger Hund zu sein,
Machst du ihn aber lächerlich,
Dann schämt er, wie ein Pudel, sich.

Wer da schreibt für ein schlechtes Ziel,
Der schreibt auch einen schlechten Styl.

Was aber heißt ein schlechter Styl?
Drin Wahrheit nicht, doch Lüge viel.

Man unterscheide die Farben nur,
Ob's Schminke sei, ob frische Natur.

Wer Theaterdonner von Gottesdonner kennt,
Der nur kann werden ein tüchtiger Recensent.

Des Teufels Geist
Wie Irrlicht gleißt;
Doch Gottes Geist
Still leuchtend kreist.

Nein! die Empfindung fassen nicht
Die Stümper und die Prahler,
Die aus Correggio's Busen bricht:
„Ja! ich bin auch ein Maler."

Willst du dich fühlen eingeweih't,
Und doch vermeiden Eitelkeit:
Beschau' mit Fleiß die großen Meister!
Ihr kühnes Streben macht dich dreister,
Daß du was Rechtes bringst hervor
Und doch mit Demuth schau'st empor.

Wisse deine Kraft zu achten,
Daß du magst nach Großem trachten.

Du darfst es wissen, daß du hochbegabt,
Du mußt es wissen, willst du wirken klar.
Doch wiß' es, wie die Schönheit, die uns labt,
Die ihrer selbst bewußt sich freuet zwar,
Doch nie den Affen: Eitelkeit gebar.

Willst du von der Kunst nur Taumelglück,
Und des Rausches verworrnes Behagen,
So soll man dich mit Schmach zurück
Von der Schwelle des Tempels jagen.
Drin waltet Stille, kein lockend Geräusch,
Drin ragt die Göttinn, streng und keusch,
Daß der unheilige Beter gleich
Unwillig ab sich kehrt;
Doch der Geweih'te sieht, wie reich
Anmuth den Ernst verklärt.
Je mehr er schau't auf's Götterbild,
Je mehr zeigt sich die Strenge mild;
Wo auch der Blick hingleitet sacht
Ein neuerblüh'ter Reiz erwacht,
Bis, was erschien ein starr Gebild,
Von zartem, warmem Leben schwillt
Und nun ein hingegebnes Weib
Mit rosig umhauchtem Wellenleib
Den Beter, der erstaunen muß,
Hell anschau't mit innigstem Liebesgruß.

Inhalt und Form sind eines durchaus,
Nur sinnlos ist es, sie zu trennen,
Und guckt die Trennung doch heraus,
Magst du den Schwächling dran erkennen.

Was auch behaupte die Philosophie,
Trau' dem Gefühl! es täuscht dich nie,
Es ist das Rechte, wie das Beste;
Nur halt' am rechten Gefühl auch feste!

Ein stilles Weib ist das Gefühl,
Das gern entflieht aus dem Gewühl,
Doch sich nicht birgt und nicht erschrickt,
Wenn man es in seiner Schönheit erblickt.
Das sieht die Sentimentalität,
Sich zimperlich empfindlich bläh't,
Macht nach die züchtigen Gebährden,
Will auch für Gefühl gehalten werden.
So einem Helden ein Aff' nachmacht,
Drob ein Verständiger nur lacht.

Ein heiliges Gefühl ward dein,
So nimm es kindlich hin und rein;
Vernichtest du's durch schaalen Witz,
Ereilt dich einst der Rache Blitz.

Nicht irre dich der Spötter Scherz!
Hast du ein schmerzzerrissnes Herz,
So künd' es uns in Klang von Erz!
Und ist dein Herz ein grosses Herz,
Und ist dein Schmerz ein ächter Schmerz,
Wird man dich ehren allerwärts.

O schwächliche Kunstbeflissenheit,
Zu affectiren Zerrissenheit!
Doch schwächlicher noch ist es traun,
Wenn einer mit sich noch nicht fertig ist,
Und doch ein heitres Weltanschau'n
Uns vorzustümpern gewärtig ist.

Eine heitre Weltanschauung,
Das ist die schönste Gunst,
Die schafft, uns zur Erbauung,
Das Höchste in der Kunst.
Nur glaube nicht jeder Lümmel,
Sie fall' ihm so vom Himmel.
Wie erst nach Frühlingsstürmen,
Nach dräuender Wolken Thürmen
Der goldnen Früchte Segen
Dem Sommer reift entgegen —
So kommt nach Kampf und Spaltung
Sie langsam zur Entfaltung.

Ist's in dir noch nicht klar und rein:
Gieb uns Disharmonie!
Doch mußt du drauf bedacht auch sein,
Als Mann zu lösen sie.

Wer das Rechte hat zu sagen,
Weiß es recht auch vorzutragen.

Die Heiterkeit hebt dich hinauf,
Gottahnend schau'st du lichte Höh'n;
Der Schmerz schließt deine Brust dir auf,
Und läßt dich schwindelnde Tiefen seh'n.

Frei blüh't die Rose, gern erbötig,
Den Sinnigen zu erfreu'n;
Doch ist ein scharfer Dorn ihr nöthig,
Soll sie den Rohen nicht scheu'n. —
Laß' uns mit kindlichem Gefühle,
Wie es dir Gott verlieh;
Doch schrecke zurück der Spötter Gewühle
Mit dem Stachel der Ironie.

Am Ende werden noch alle Leut'
So jämmerlich human,
Daß auszureißen der Arzt sich scheu't
Einen hohlen, schmerzenden Zahn.

Wollt ihr einen seh'n, der mit stillem Geist
Und voll herzinniger Milde
Eine ganze Welt zusammenschmeißt —
Schaut auf zu Christi Bilde!

Es ruft, wem Christi Lehre werth:
Nicht bring' ich den Frieden, ich bringe das Schwert.

Wie edel ist wilder Fanatismus!
Wie schmachvoll zahmer Quietismus!

Was kümmert mich euer Krämerglück?
Auf Höheres richt' ich Sinn und Blick.

Seht unser Geschlecht! aus jedem Gesicht
Ein zahm durchkroch'nes Leben spricht.

Wir lecken die Hand wie Hündlein mild —
Und nennen uns Gottes Ebenbild.

Wo zeigt sich des Geistes lebendige Macht?
Auf dem Kirchhof oder in tummelnder Schlacht?

Ob Alles auch wüst durcheinander geht,
Zuletzt eine klare Welt entsteht.

Um die große Ordnung des Alls zu erhalten,
Darf nimmer die frische Triebkraft veralten,
Sollte drüber ein Sonnensystem auch zerspalten.

Ein Mönch macht Andern wohl auch zu schaffen,
Nicht blos dem dreigekrönten Pfaffen.

So mancher gut lutherisch thut,
Und denkt bei sich: „Es wäre doch gut,
Hätten sie ihn gebraten in Holzstoßglut."

Wenn einmal der Gedanke frei,
Ihr Herrn, da ist kein Halten mehr,
Stets mächtiger rollt er zermalmend einher.
Ihr zittert und werdet bleich? Ei, ei!

Sitz' immer auf der linken Seit'!
Dort schlägt das Herz, auch das der Zeit.

Wer eine Zeit lang Skandal erregt,
Glaube nicht, daß er die Welt bewegt.

Helden sind, die nicht die Form bezwungen,
Von der Schale nicht zum Kern gedrungen;
Ob vor Jupiters Gestalt sie knien,
Der der Künstler reinstes Maaß verlieh'n,
Ob vor plump geschnitztem Christusbilde —
Alle sind sie von derselben Gilde.

Ein Atlas ist dein Geist. Die ganze Welt
Muß er als Last auf seinen Schultern tragen,
Drum hat ihm Gott Titanenkraft gesellt,
Er selbst ist Schuld, wenn ihm die Knie' versagen.

Nicht wähne, daß du Gott nach Kräften liebst,
Wenn du, gleich einem Mädchen, hin dich giebst;
Du mußt wie Jakob kräftig mit ihm ringen,
Soll er dich segnen, mußt du ihn bezwingen.

Rufst du: „Herr, warum hast du mich verlassen?“
Der Herr wird deiner Seelenangst verzeih'n;
Doch wisse dann auch männlich dich zu fassen,
Und, muß es sein, dem Tode dich zu weih'n!

Und will dir Gott fünf Brodte nur gewähren,
Du sollst sie so vertheilen und verwalten,
Daß viele Tausende du mögest nähren,
Und deine Körbe dennoch voll behalten.

Sei rauher Fels! verschwende keine Gabe,
Tief in der Brust verbirg den frischen Quell;
Doch trifft ein Moses dich mit seinem Stabe,
Dann spende deine Schätze reich und hell.

Sei Leu! wenn Narrenhände
Dir in der Mähne kratzen,
Dann mach' dem Spiel ein Ende
Und zeige deine Tatzen.

Sei Gänseblume nicht am Bach da draußen,
Daß nicht die Gans den Schnabel nach dir strecke,
Sei keine Mandel, überzuckert außen,
Daß jedes Leckermaul dich nicht belecke.

Sei reife Cocosnuß, das ist am besten,
Steinhart die Schale, hanfig zäh' umsponnen,
Auf daß es nur gelingt der Faust, der festen,
Kräftig zu sägen, bis der Kern gewonnen.

Wer aber dich erbrochen hat mit Eisen,
Dem sollst du gern der Mühe Lohn auch schenken,
Mit deines Denkens Fleisch sollst du ihn speisen,
Mit deines Fühlens milder Milch ihn tränken.

Fragment
aus einer Tragödie im antiken Style.

Du hast verscherzt dein schönstes Glück auf immerdar.
Nie kehrt dir jenes Augenblickes Gunst zurück,
Da dir ein Volk, demüthig, wie es nicht gebraucht
(Weß starke Faust, sprich! zog dir aus dem Schutt hervor,
Ihn neu aufrichtend, deinen tiefgesunknen Thron?)
Die Hand bot, flehend, daß du nun es würdigtest,
Fürstlich zu wallen, dir vereint, den Herrscherpfad.
Du wandtest dich unwillig ab von solchem Traum,
Denn lieblicher schien einsamen Pfades Oede dir,
Und, gute Miene machend zwar zum bösen Spiel,
Sannst du Verderben deines Volkes Hoffnungen.
Nun zieh'st du still ein altes Raubgezücht neu auf,
Du, Adler, sammelst um dich her der Geier Schwarm,
Läßt stark sie wachsen, wetzen ungeübte Klau'n,
Der Gierigen Selbstsucht kettend an die eigne fest,
Durch sie des Waldes freien Chor zu bändigen.
Und daß die Quelle deiner Furcht versiege selbst,
Wirfst du des Aberglaubens nachtgewobnes Netz

Leis über des Volkes offne, lichtgeküßte Stirn,
Daß es verlerne, tappend scheu im Finstern fort
Die Freud' am Lichte, ja des Lichtes Namen selbst.
Traun! loben muß ich's, wie du Alles klug ersannst,
Unscheinbaren Anfangs Folgen weithin überschlugst;
Doch dies vergaß dein rechnend Herz: es ist zu spät.
Wohl Mäuse fängst in schwachen Fallen du, nicht Leu'n,
Und, das einst Maus war, wuchs heran zum Leu'n: das Volk.
Und dieser Leu, von deines Fußes Tritt geweckt,
Besinnt sich, leise grollend, schon auf seine Kraft.
So geh' fortan du deinen Weg, und unsern wir.
Sieh' zu, wie weit du kommen wirst — ohne dein Volk.

Die Sprache.

Der hat die Sprach' als Blumenflor gezogen,
Draus er mit Anmuth stille Kränze flicht;
Dem ist sie Roß, das, stürz' er oder nicht,
Donnernden Hufschlags Klippen überflogen;

Dem Springquell, der empor in Silberwogen
Kühn bis in's Blau in ew'ger Frische bricht,
Demantentanz erblitzt im Sonnenlicht,
Und drüber, zaub'risch, bebt ein Regenbogen.

Der Andre läßt des Busens Sturm nicht rasten,
Bis tieffsten Weh's Accord von schwingenden Saiten
Der Aeolsharf' aushallt in fernste Weiten.

Der Meister nur greift sicher in die Tasten
Der Riesenorgel, mit geübten Händen
So Donner, wie Gesäusel uns zu spenden.

Die Muttersprache.

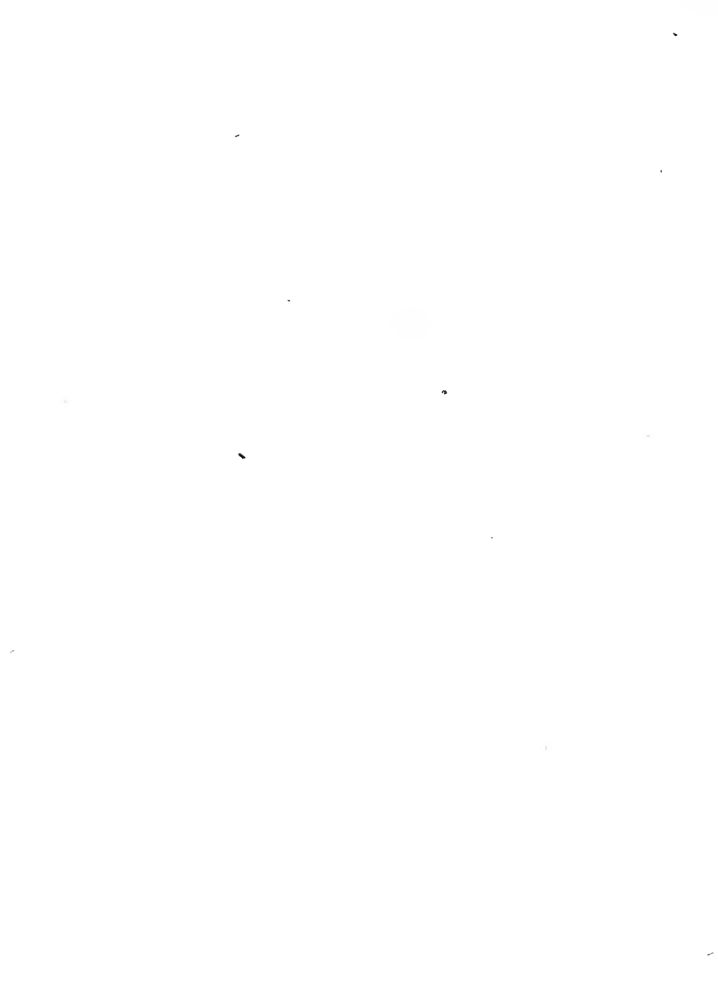
Ich lauschte Spaniens goldnem Wogenklingen,
Wo mächtiger Regung stolze Segel schwellen,
Und beim Gesäusel grünumrauschter Quellen
Hört' ich Italiens Nachtigallen singen.

Wo schöner Wildniß Schrecken mich umfingen
Wo tiefe Nacht wechselt mit grellen Hellen,
Hört' ich dein Lied wie Adlerkampfschrei gellen,
England! wie Gießbach keck von Zacken springen.

Doch Muttersprach'! in dir, wo schön sich gatten
Das goldne Licht und dämmernd holder Schatten,
Wohllaut mit Schwertschlags Treffen eng verbunden:

Hab' ich für Alles, was mein Herz geschüttelt,
Als Wonne durchweht, als Jammer wild gerüttelt,
Das schöne, wie das rechte Wort gefunden.

Romanzen, Legenden und Balladen.



Der Blonde und der Braune.

Lag ein Knab' im Waldesgrund
In dem weichen Moose,
That in süßen Tönen kund,
Daß sein Herz vor Liebe wund
Zu der schönen Rose.

Blüth' und Blätter neigten sich,
Hauchten Liebesträume,
Saitenklang und Singen strich
Mit den Düften wonniglich
Durch die blauen Räume.

Süß der blonde Knabe sang
Doch ihm niemand lohnte;
Wie die Sehnsucht ihn auch drang
Ihr zu nah'n war er zu bang,
Die so herrlich thronte.

Schalkhaft lächelnd neigte sich
Rose seinen Klagen,
Dachte: „Wie, du fürchtest mich?
Hab' ich Dornen wohl für dich?
Ei, welch thöricht Zagen!“ —

Sieh! ein fröhlicher Gesell
Braun von Haar und Wangen,
Doch die Augen sprühend hell,
Kommt mit kecken Schritten schnell
Durch den Wald gegangen.

Kaum hat der die Ros' erblickt,
Eilt er, ohne Sorgen,
Hat den Stengel schnell geknickt,
An die Lippen sie gedrückt,
An die Brust geborgen.

Süß erschreckend schmiegt sich weich
Ihm an's Herz die Rose.
Fort der Braune, wonnig reich;
Und der Blonde, schmachtend, bleich,
Sitzt und singt im Moose.

Elfenwirthschaft.

„Wo sind sie nur alle hingekommen,
Die Blumenglöcklein von zuletzt?“ —
Das Elfenvolk hat sie mitgenommen
Und sie als Helme sich aufgesetzt.

„Doch wo sind die Hälmlein, möcht' ich wissen,
Die auf der Wiese schwankten frei?“ —
Das Elfenvolk hat sie ausgerissen
Als Schwerter und Lanzen zum Festturnei.

„Wohin sind alle die Bienen gegangen,
Die lustig flogen und saugten Duft?“ —
Das Elfenvolk hat sie eingefangen
Und reitet turnirend durch die Luft.

„Wo aber blieb die schöne Rose,
Die glühend mit tausend Blättern stand,
Mit goldner Krone tief im Schooße,
Mit hellem Thau' gefüllt zum Rand?“ —

Den Thau wird das Elfenvolk wohl trinken,
Trinkschalen müssen die Blätter sein.
Auf Elfenkönigs Stirn wird blinken
Die Rosenkrone mit goldigem Schein.

„Doch sag'! was ist's mit den Schmetterlingen?“ —
Die starben der Rose nach aus Schmerz.
Die Elfen nahmen die bunten Schwingen
Zum Putz für die Damen bei Tanz und Scherz.

„Wo aber blieben denn die Grillen,
Die ringsum zirpten mit lustigem Schall?“ —
Die müssen den Elfen zirpen und schrillen
Als Musikanten beim festlichen Ball.

„Ach! auch die schönen Lilien schwanden,
Die hier geblüht in stiller Pracht.“ —
Die Elfen schleppten sich fast zu Schanden,
Bis sie sie endlich hinweggebracht.

Nun steh'n sie als Säulen stolz und mächtig
Als Zier des Saales beim Elfenball,
Und auf den Blüthenkronen prächtig
Ruhet die Wölbung von lichtem Krystall.

Doch komm' nach Haus! es dunkelt im Thale.
Heut leuchtet uns nicht der Würmlein Schein;
Die schweben als Lichter im Elfensaale
Wetteifernd mit schimmerndem Edelgestein.

Nun freu'n sich die Elfen deß, was sie genommen;
Hörst du sie nicht jubeln im tiefen Haus?
Doch wenn der Frühling wiedergekommen,
Dann geben sie Alles wieder heraus.

Hornissenkönigs Noth.

Uns ist in alten Mähren Wunders viel gesagt,
Wie mancher gute Ritter sich um sein Liebchen plagt,
Wie sie um Blonde und Braune die Köpfe sich zerschlagen;
Von der Prinzessinn Lindenblüth' mögt ihr neu Wunder hören sagen!

Es wuchs auf starkem Stamme das zarte, blonde Kind,
Viel süße Düfte hauchend und flüsternd leis und lind,
Es brach sein Blick so schalkhaft und lieblich durch das Grün,
Wie Morgensonnenstrahlen durch das Waldlaub gleiten und glüh'n.

Da war der Junker Schmetterling, ein schmucker, flinker Gesell,
In reichem Wappenrocke mit bunten Farben hell,
Der hätte gern im Kusse gesaugt den süßen Duft,
Drum flattert' er gaukelnd und kosend um die Blonde durch die Luft.

Das sah der Hornissenkönig, ein stolzer, mächtiger Herr,
In schwerem, goldnen Harnisch, mit scharfgeschliffnem Speer,
Der kam herbeigeflogen, horch! wie sein Harnisch klirrt;
Er ruft mit starker Stimme, die dräuend von fern her schwirrt:

„Halt ein, halt ein, Vielbunter! Was wagst du, geschniegelter Wicht?
Dem König ziemt Jungfrau Lindenblüth', dir buntem Gaukler nicht!
Mir ist der süße Honig als Morgengabe geweih't,
Drum mußt du mit mir kämpfen, das wird dir bitter werden leid." —

„O schäme dich, Vielstolzer! du liebst die Jungfrau nicht,
Und willst nur um sie freien, weil dir's an Honig gebricht,
Damit du kannst daheime dir stolze Zellen bau'n;
Ich will ihr den Duft nur entküssen, dran wag' ich mein Leben traun!" —

Sie ließen von den Worten, der König griff zum Speer;
Dem bunten Junker ward bange, er hatte keine Wehr;
Der König durchstach ihm sein buntes Kleid, das grämte den Schmetterling;
Doch kam er noch heil von dannen, denn flatternd entfloh er flink.

Der König in schwerer Rüstung stürzt wüthend gradaus los;
Der Junker ließ ihn kommen, dann mied er geschickt den Stoß,
Und wußt' es so zu lenken, daß er stieß an den Lindenstamm
Mit dem schweren Helm, der dröhnte; deß hatte der König Gram.

Er stürzte wieder zum Kampfe gradaus in blinder Wuth,
Der Junker ließ ihn nahen, doch war er auf der Hut,
Er flog schnell auf den Stamm zu und flattert behend herum;
Der König stieß sich wieder, sein Kopf war betäubt und dumm.

Und als er zum drittenmale sich, blindzustürzend stieß,
Da drückte der Helm das Hirn ihm, daß alle Kraft ihn ließ,
Es dröhnte seine Rüstung, er fiel hart auf den Grund.
Da öffnet Jungfrau Lindenblüth' süßhauchend ihren Mund:

„Du schmucker, behender Junker! viel Dank, daß du mich befrei't
Vom plumpen, geizigen König! Dir ist mein Duft geweih't.
Komm' an die blonden Locken, an meine schwellende Brust,
Den minnigen, reinen Leib mein zu küssen und kosen mit Lust!" —

Der Junker flattert zur Blüthe und sauget in heißem Kuß
Die süßen Düfte alle, vor Lust er erbeben muß,
Und unten brummt der König, voll Grimm, zerquetscht, halb todt —
Hier hat die Mähre ein Ende. Das ist Hornissenkönigs Noth.

Walderinnerung.

Ritter sitzt im Waldesgrund,
Hält sein Lieb umfangen,
Koset süß mit Hand und Mund;
Herz ist ohne Bangen.
Blümelein
Schauen drein,
Duften, schwanken, lauschen.
Nachtigall,
Wellenfall,
Leises Waldesrauschen.

Welt, o Welt, du bist so fern!
Himmel, bist entschwunden!
Hab' im Wald ja meinen Stern,
Meine Welt gefunden.
Ganz versenkt,
Dir geschenkt,
Kuß und Blick zu tauschen!
Nachtigall,
Wellenfall,
Leises Waldesrauschen.

Horch! was dröhnt durch Waldesruh'
Also [illegible]nd und schaurig?
Blümlein zittern, zitterst du,
Echo ruft so traurig!

Horch! es gellt,
Ach! die Welt
Will von dir mich rufen.
Hörnerklang,
Waffendrang,
Schall von Rosseshufen.

Ritter greift nach seiner Wehr,
Blitzt in blankem Stahle,
Durch die Zweige schwindet er,
Winkt zum letztenmale.
Nun Ade!
O wie weh,
Lieb' um Kampf zu tauschen!
Nachtigall,
Wellenfall,
Leises Waldesrauschen.

Mägdlein sitzt im Wald allein,
Thränen fließen helle,
Weinen rings die Blümelein,
Weint des Baches Welle.
Leis verhallt
Durch den Wald
Wie ein fernes Rufen,
Hörnerklang,
Waffendrang,
Schall von Rosseshufen.

Ritter kehrt aus wilder Schlacht,
Wo die Helme gellten,
Ruh't in rauher Sturmesnacht
Unter leichten Zelten,
Sieht ein Bild,
Lächelnd mild,
Muß im Traume lauschen:
Nachtigall,
Wellenfall,
Leises Waldesrauschen.

Da liegt ein Musikant begraben.

Zur Erläuterung: Die Ueberschriftsworte sagen manche, wenn jemand im Freien gehend stolpert.

Ich ging im Wald, im grünen Wald,
So recht tief in Gedanken,
Da sah' ich Vöglein mannigfalt
Auf grünen Zweigen schwanken.

Da hört' ich Rauschen über mir,
Ringsum Gesang und Girren,
Den Guckuck fern und unter mir
Ein Summen und ein Schwirren.

Dazwischen klang's so leis und lind,
So wundersam und eigen!
Sind's Glöcklein, angehaucht vom Wind?
Ist's Klang von einer Geigen?

In leisen Weisen säuselnd ging's,
In schönverschlung'nen, bunten,
Es lockte mich bald rechts, bald links,
Bald oben und bald unten.

Bald kam's aus Röschenbüschen vor,
Daß ich mich wollte neigen,
Bald wandt' ich aufwärts Aug' und Ohr
Und sucht' es in den Zweigen.

Dem unsichtbaren Geigenklang
Folgt' ich, als wie im Traume,
Bis wo der Pfad sich wirr verschlang
Am alten Eichenbaume.

Ich merkte nicht, wohin ich ging,
Mein Geist war in den Ohren,
Erst da ich stolpernd mich verfing,
Sah' ich den Pfad verloren.

Und stolpernd sank ich weich zum Grund,
Ganz nahe klang das Geigen,
Auf grünem Hügel Blümleim bunt
Thäten im Tact sich neigen.

Jetzt kenn' ich dich, du Geisterhand
Mit deinen Wundergaben!
Ruh' wohl, du lieber Musikant,
Der du hier liegst begraben!

Der Organist.

Gebäugten Hauptes sitzt daheim
Der alte Organist,
Im Herzen schon des Todes Keim,
Der blüh't in kurzer Frist.

Dem lauten Treiben längst entwandt,
Hält an des Lebens Rest
Ihn nur der Töne sanftes Band,
Wie Rosenketten, fest.

Stets schaut er eine Harfe an,
Die in der Ecke lehnt,
Durch die er Alles einst gewann,
Was seine Brust ersehnt.

Draus hat gelockt sein Töchterlein,
'Ner weißen Rose gleich,
So starke, fromme Melodei'n
Mit ihren Händen weich.

Sie ward verpflanzt in Himmelsgrund,
Dort schöner fortzublüh'n,
Ihm war verstummt von dieser Stund'
Die Harfe laut und kühn.

Doch leise fühlt er's um sein Haupt
Wie fernen Nachhall zieh'n.
Sie singt von dort (der Alte glaubt)
Jetzt heil'ge Melodie'n.

Und Tage lang horcht er dem Gruß
Des lichten Engels dort,
Und wenn er auch entschlummern muß,
Im Traume klingt es fort.

Nur Sonntags früh beim Glockenton,
Da wird der Alte wach,
Zur Kirche schleicht er, ob ihm schon
Beinah' die Kraft gebrach.

Und vor der Orgel sitzet er,
Hat kräftig angestimmt,
Bis jedes Herz in's Gottesmeer
Auf Orgelströmen schwimmt.

Das Auge glänzt, des Alters Eis
Durchwallt ein warmer Strom.
Der letzte Klang verhallet leis,
Fest geht er aus dem Dom.

Bis ihm daheime wieder nah't
Der ferne Himmelsrausch;
So war sein Loos von Traum und That
Ein schöner Wechseltausch. —

Doch ach! es ebbet mehr und mehr
Des Lebensstroms Gewalt,
Und vor der Orgel sitzet er,
Die Finger steif und kalt.

Die Töne, sonst so stark und stät,
Wie schwankend heut und schwach!
„Noch einmal (fleht er im Gebet)
Ruf' alte Kräfte wach!“

Und horch! ein leises, leises Weh'n
Wächst klingend, rauschend an,
Bis es ganz nahe mit Getön
Sein greises Haupt umspann.

So bang erstaunt schaut er sich um,
Da steht, ihm dicht zur Seit',
Sein Töchterlein, die Himmelsblum'
Im lichten Himmelskleid.

Sie steht in lichter Schwingenpracht,
Die Harf' in ihrer Hand,
Draus lockt sie frommer Klänge Macht,
Dem Himmel wohl entwandt.

Da greift voll Kraft und Seligkeit
Der alte Organist;
Nie scholl sein Lied so voll und weit,
Als wie zu dieser Frist.

Und Orgelton und Harfenklang
Strömt ineinander laut.
Den Horchenden, so wonne bang,
Der Himmel ist erbaut. —

Der Ton entsäuselt fern und leis,
Die fromme Meng' entwallt,
Und an der Orgel sitzt der Greis,
Entschlafen, stumm und kalt.

Doch draußen schien die Sonne warm
Und schwebten fern durch's Blau
Zwei Silberwölkchen Arm in Arm
Hinauf zur Himmelsau.

Und fern herab so wunderbar
Ein leiser, froher Klang,
Wie wenn ein jauchzend Lerchenpaar
Sich grüßt im Wechselsang.

Der Mörder.

Des Himmels Friedensgrüße glitten
Herab in feierlicher Pracht;
Durch Welschlands milde Sternennacht
Kam ein verworf'ner Mann geschritten.

Den Dolch umkrampft die sehn'ge Rechte,
Die Linke trägt der Fackel Glut.
Des reichen Nachbarn Gold und Blut
Sucht' er schon oft im Schutz der Nächte.

Er schreitet leis in's stille Zimmer,
Wo nur des Schlafes Odem weht,
Und, daß der Dolchstoß fehl nicht geht,
Lenkt er auf's Bett der Fackel Schimmer.

Schon hat er schnell den Dolch gezücket —
Da sieht er seines Feindes Kind,
Das liegt im Bett so frisch und lind,
Von Schlafes ros'gem Hauch geschmücket.

Und wonnig lächeln seine Züge,
Zur Heimath ist's entschwebt im Traum,
Zur Heimath, der's entnommen kaum,
Daß es des Wanderns Mühen trüge.

Da wird Vergeß'nes wach beschworen
In des Verworf'nen dumpfer Brust;
Auch er wird plötzlich sich bewußt
Der Heimath, die er längst verloren.

Und der Verirrte kniet am Bette:
„Zur Heimath sehnt die Seele sich.
O Kindlein, bete du für mich!
Schaff' Einlaß mir zur heil'gen Stätte!" —

Ein reu'ger Sünder kommt geschritten
Durch Welschlands milde Sternennacht,
Es spiegelt sich der Sterne Pracht
In Thränen, die dem Aug' entglitten.

Zerduscht *).

Als der Knabe Zerduscht ward geboren,
Lasen es die Weisen in den Sternen,
Daß vom Gott des Lichtes er erkoren,
Finsterniß und Bosheit zu entfernen.

Bangend drum ob ihrer Macht Zerstörung,
Trugen sie das Kind zum Scheiterhaufen,
Legten's drauf und hofften voll Bethörung,
Rettung ihrem Wahne zu erkaufen.

Aber Ormuzd's heil'ge Feuerflammen,
Sind zum Läutern da, nicht zum Verheeren;
Nur Unreines brennen sie zusammen,
Doch das Reine müssen sie verklären.

Wie, umkost von leichtem Frühlingswehen,
Eine Rose holder glüh't und lächelt,
Also lächelnd war das Kind zu sehen,
Von den lichten Flammen weich umfächelt.

---

*) Zoroaster.

Aus der Flamme, die sein Haupt umkränzet,
Zuckt mit eins des Gottes heil'ge Mahnung;
Aus dem Aug' des Kindes göttlich glänzet
Seiner hohen Sendung erste Ahnung.

Und die Weisen neigten in Verehrung
Sich vor dieses Blickes heil'gen Flammen:
„Wolle nicht ob unsres Sinn's Verkehrung
Heil'ger, Reiner, uns in Nacht verdammen!"

Das Lebehoch.

Ein Sänger, deutsch und bieder,
Saß Abends spät allein,
Sah still auf's Blatt hernieder
Und sann auf ächte Lieder
Beim milden Lampenschein.

Da fühlet er ein Wehen
Wie mächt'gen Geistesgruß,
Es naht sich ungesehen,
Er fühlt durch's Mark es gehen
So süß, wie Liebeskuß.

Er hört ein Gläserklingen
So fern und deutlich doch,

Und seinen Namen bringen
In's Ohr ihm Geisterschwingen
In lautem Lebehoch.

Das waren zehn Gesellen
Wohl hundert Meilen weit,
Die tranken goldne Wellen
Und fühlten's Herz sich schwellen
Von seinem Lied erfreu't,

Und ließen hoch ihn leben
Mit vollem Herzensdrang;
Da muß der Ton entschweben,
Bis er mit leisem Beben
In seinem Ohre klang.

Noch horchet er dem Klange —
Da ist der Klang entrückt.
Es glüh't des Sängers Wange,
Er sinnet ächtem Sange
Und lächelt stillentzückt.

Das letzte Lied.

Es schlummert sanft ein Dichtergreis
Auf ärmlich hartem Lager,
Die Stirn gefurcht, die Locken weiß,
Das Antlitz bleich und hager.

Und eine Rosenknospe schmiegt
Sich an die Brust dem Greise,
Wie Morgenroth sich lächelnd wiegt
Auf kaltem Gletschereise.

Der Greis erwacht und staunt und schaut,
Es glüh't die bleiche Wange:
„Willkommen süßer Bote traut,
Willkommen mit Gesange!“ —

Im Auge glänzt der alte Strahl,
Der längstvergeßne Friede,
Die Laute nimmt er noch einmal
Zu seinem letzten Liede:

„Du Knospe zart im grünen Raum,
Von holder Nacht umfangen,
Erglüh'st in ahnungsvollem Traum
Mit mächtigem Verlangen.“

„Noch schlummerst du beim Bachesklang,
Bei Nachtigallgesängen;
Doch in dir auch braust's wie Gesang
Und will die Fesseln sprengen.“

„Du hast den Frühling nicht geseh'n,
Das Licht noch nicht gesogen;
Doch in dir wallet Frühlingsweh'n
Und sonnenlichtes Wogen.“

„Und küßt der Strahl dich wach mit Lust,
Und stehst du frei erblühet —
Dann wird dir's wonnig klar bewußt,
Was ahnend dich durchglühet."

„Der nachtbefang'ne, dumpfe Traum,
Der ward zu freien Düften.
Sie hinzuweh'n ringsum im Raum,
Befiehlst du allen Lüften." —

„Wohl träumte meine Seele auch,
Ward wach im Liebesstrahle,
Sie sandte süßen Liebeshauch
Wohl über Berg' und Thale."

„Doch lange schon der Lenz entwich,
Es wehte frostig nieder,
Das Herz ward alt, die Wang' erblich;
Verhallt, verweht die Lieder!"

„Das kalte Herz, wer sandte dich,
Es wieder zu erschließen?
Ich fühl's im Busen mächtiglich,
Wie neuen Frühling sprießen."

„Da wogen heil'ge Klänge laut,
Noch kann ich sie nicht künden,
Bis ich ein andres Licht geschaut;
Schon fühl' ich's mich entzünden."

„Mit Allgewalt durchweht es mich,
Wie wallt's im Busen wieder!
Bald öffnet neu die Knospe sich,
Bald tönen neue Lieder.“ —

Es schweigt der Greis in sel'ger Lust
Und sinkt zurück erkaltet —
Die Rosenknosp' an seiner Brust
War frisch und voll entfaltet.

Das Volkslied.

1.

Ein wandernder Geselle
Zieht munter durch den Wald;
Vorüber rauscht die Quelle,
Das Lied der Vögel schallt.

Und was ihn da durchdrungen,
Als er an's Lieb gedacht,
Das hat er frisch gesungen,
Nicht lange nachgedacht:

„Wenn Röslein aufblüh't frisch und schön,
Die Nachtigall muß schlagen;
Als ich ihre rothen Wangen geseh'n,
Da mußte mein Herze schlagen.“

„Der Bach, der rauscht gar süßen Klang,
Das Waldlaub muß erzittern;
Und als die Liebste sprach und sang,
Fühlt' ich mein Herze zittern."

„Erdbeeren roth erglüh'n im Grund,
Der Wind bringt mir die Düfte;
Gern küßt' ich ihren rothen Mund,
Gern flög' ich durch die Lüfte."

„Die Wolken zieh'n von Ort zu Ort,
Wohin nur mögen sie eilen?
Ihr meine Gedanken was fliegt ihr fort,
Mögt hier im Wald nicht weilen?"

„In Blümlein leuchten Tropfen klar,
Wenn Abends die Sonn' muß scheiden;
Das Weinen mir sehr nahe war,
Da ich sie mußte meiden."

„Und Nachts da blinken weit und breit
Am Himmel tausend Sterne;
Mein Liebchen ach! das ist gar weit,
Mein Liebchen ist gar ferne!" —

So sang der gute Geselle
Und weilet nicht am Ort.
Dem Liede horcht die Welle
Und trägt es murmelnd fort,

Bis wo im Schatten ruhte
Der müde Jägersmann,
Der hub mit frohem Muthe
Es nachzusingen an.

Das Waldlaub hat gelauschet
Und singet mit im Chor;
Das säuselt und das rauschet
Der frischen Dirn' in's Ohr,

Die Walderdbeeren pflückte
Und Waldesblumen brach;
Die sang, so gut ihr's glückte,
Sogleich das Liedchen nach.

Echo nimmt ihr vom Munde
Und führt dahin den Klang,
Daß es vernimmt zur Stunde
Der Hirt am Bergeshang.

Der singt es nach gar helle;
Hernieder weht's der Wind,
Wo mancher gute Geselle
Des Weges zog geschwind.

Und manchem hat's gefallen,
Und er behielt's im Sinn,
Und wo er mochte wallen,
Da sang er's vor sich hin.

Und wie sich Vöglein bringen
Ein Lied von Wald zu Wald,
So hörte man's singen und klingen
Von Land zu Lande bald.

2.

Da kam einmal des Weges gegangen
Ein feines Herrlein mit magren Wangen,
Von Staub beschmutzt den feinen Rock,
Und hinkend sehr am zierlichen Stock.
Das Ränzel schief auf dem Rücken saß,
Und eine Brill' auf der krummen Nas'.
Als der nun matt des Weges zieht,
Hört er auf einmal jenes Lied
Von einem wandernden Burschen singen.
Das thät ihn in Verwundrung bringen.
Er eilt ihm nach und zieht den Hut
Und hastig sehr ihn fragen thut:
„Mein Lieber! sagen Sie, wenn's gefällt:
Wer machte dies Lied in aller Welt?“ —
Der Bursche sieht ihn an und lacht:
„Das ist curios! wer es gemacht?
Mein' Treu', es fiel mir noch niemals ein,
Daß so etwas gemacht kann sein.“ —
„Sie scherzen, Lieber! viel liegt mir dran.
Wer es gedichtet, sagen Sie an!“ —
„Ei! meint der Herr ich sei so weit
Umhergewandert in dieser Zeit,

Daß jeder mir bekannt soll sein,
Der weiß zu singen ein Liedel fein?" —
„So sagen Sie nur, wo sie es gelesen?" —
„Daß ich ein rechter Narr gewesen!
Ich bin Gesell, Herr, arbeit' und wandre;
In Büchern studiren laß' ich Andre.
Ich hört' es wo, und weil mir's gefiel,
Hab' ich's gesungen oft und viel." —
„So sein Sie so gütig mir's zu dictiren,
Daß ich's in der Brieftasche mag notiren." —
„Mein'twegen Herr. Doch scheint es mir,
Es sei für die Kehle, nicht für's Papier." —
Drauf singt's der Bursch', der Andre schreibt.
Der Bursch' denkt: „Was der für Narrheit treibt!"

Mocht' kaum ein Monat verstrichen sein,
Da war's gedruckt zu seh'n gar fein,
Und sehr gelahrt war zu lesen am Schluß:
Der Autor sei ein Anonymus.

Der gefangne Ritter.

Im tiefen Kerker feucht und kalt,
Da sitzt der junge Ritter.
Kein Frühlingsweh'n dort unten wallt,

Kein holder Strahl durch's Gitter.
Nur draußen schreit der Geier laut;
Der Ritter still zu Boden schaut
Und seufzet tief und bitter.

Da hat ein Lüftchen, duftberauscht,
Zum Gitter sich verirret,
Hat bebend leis hineingelauscht,
Wo dumpf die Kette klirret,
Und hat ein Blättchen hergeweht
Vom Thale, wo die Rose steht,
Von Vogelsang umgirret.

Der Ritter sieht's: „Ach tausendmal
Laß, Blättchen, dich begrüßen!
Du kommst aus meinem Wonnethal,
Um mich von ihm zu grüßen.
Da ging ich oft im Sonnenschein,
Der Vogel singt, es grünt der Hain,
Die Bächlein rauschend fließen."

„So ist es draußen wieder Mai?
So blüh'n die Rosen wieder?
Und schallen noch, o künd' es frei!
So süß der Vöglein Lieder?
Kommst du vom vollen Strauch am Bach
Wo ich der Liebsten Rosen brach,
Du holder Bote, nieder?"

„Und hast du droben auch geseh'n —
O sprich! ich lausche bangend —
Ein Schloß mit Zinnen stolz und schön
Im Sonnenlichte prangend?
Und blickt' ein Mägdlein zart und hold,
Die Wang' wie du, das Haar wie Gold,
Nicht tief in's Thal verlangend?"

„Sie schaut herab so minniglich,
Ich seh's vom tiefen Thale,
Ich eil' und bebe wonniglich,
Wie Laub im Sonnenstrahle.
Den Berg hinauf, sie winket mir!
Im Fluge fort, zu ihr, zu ihr! —
Da bin ich schon im Saale."

„Für Rosen, die ich ihr gepflückt,
Tausch' ich die schönste Rose.
Sie glüh't an meiner Brust entzückt.
Welch minniges Gekose!" —
Der Ritter ruft's. Da hat der Wind
Entführt das zarte Blatt geschwind;
Von dannen gaukelt's lose.

Im tiefen Kerker feucht und kalt,
Da sitzt der junge Ritter.
Kein Frühlingshauch dort unten wallt,
Kein holder Strahl durch's Gitter.

Nur draußen schreit der Geier laut;
Der Ritter still zu Boden schaut
Und seufzet tief und bitter.

Der Heimathheerd.

1.

Es lag einst eine Hütte,
Wo rings das Leben schlief,
In dunkler Erlen Mitte,
Am Teiche schwarz und tief.

Und drin ein einzig Stübchen
Mit ärmlichem Geräth,
Da sitzt das kluge Bübchen,
Studirt am Alphabet.

Die Mutter mit der Brille
Spinnt an dem Rad, das surrt,
Am Heerde zirpt die Grille,
Die Wanduhr schlägt und schnurrt.

Es ruft vom alten Schranke,
Der bunt bemalt einst war:
„Schön Willkomm'! — Danke, danke!"
Mit heisrem Ton der Staar.

Und an dem Fensterbrette,
Wo der Resedastrauch,
Und mit der rost'gen Kette
Die alte Bibel auch,

Da treibt die große Brumme
Ihr wunderliches Spiel,
Bald lärmt sie mit Gesumme,
Bald ist sie mäuschenstill.

Der Knabe horcht, und blicket
Still auf das Alphabet,
Und schaut im Buch, entzücket,
Den Hahn, der schweigend kräh't.

2.

Todt ist die Mutter lange,
Zerfallen ist das Haus.
Der Knabe zog gar bange
Fort in die Welt hinaus.

Doch, was er in der Stille
Geheget, unbewußt:
Des Geistes reiche Fülle
Entfaltet sich mit Lust.

Dem hohen Sinn zum Lohne
Wird Ruhm und Rang und Gold,
Und alles Glückes Krone:
Ein Weib, ihm treu und hold.

Doch einstens sitzt er schweigend
In tiefem Sinnen da.
Da tritt, sich liebreich neigend,
Sein schönes Weib ihm nah.

„Was kann dich, Lieber, kränken?
Ist meines nicht dein Glück?
Warum zu Boden senken
Den thränenschweren Blick?“ —

„Du Liebe, laß mich weinen!
Mir ist das Herz so weit.
Es mag wohl thöricht scheinen —
Ich denk' an ferne Zeit.“

„Denk' an ein einsam Stübchen
Mit ärmlichem Geräth,
Drin saß ich als ein Bübchen,
Studirt' am Alphabet.“

„Die Mutter mit der Brille
Spinnt an dem Rad, das surrt,
Am Heerde zirpt die Grille,
Die Wanduhr schlägt und schnurrt.“

„Es schwatzt der Staar und picket,
Es summt am Fensterbrett,
Ich schau' im Buch entzücket
Den Hahn, der schweigend kräht.“

„Glaubst du's, daß mich ein Sehnen
Befällt nach jener Zeit?
Schilt nicht auf meine Thränen,
Dem Heimathheerd geweiht.“

Liedesmacht.

Wo in die Fluten strebet
Weithin das grüne Land,
Von Abendruh' umwebet,
Ein einsam Kirchlein stand.

Von dunklem Laub beschattet
Im engen Friedhofraum
Liegt mancher still bestattet
Und träumt gar langen Traum.

Das Wiegenlied der Wellen
Tönt leis in jedes Grab;
Es gießt der Mond den hellen
Friedlichen Strahl herab.

Horch! aus der Ferne hallet
Jetzt Ruderschlag und Sang,
Und immer näher schallet
Der laute, frohe Klang.

Vorbei im Schifflein schweben
Gar viele Gesellen gut,
Die singen von Lust und Leben,
Und Wein und Liebesglut.

Bis in der Gräber Tiefen
Erschallt der mächtige Sang —
Da regen sich, die schliefen
Und träumten tief und lang'.

Wie eine alte Sage
Klingt es in ihrem Ohr,
Die Lust verschollner Tage
Taucht zauberhell empor.

Es lächeln die Halberwachten,
Es bebt die kalte Brust,
Da sie noch einmal dachten
An Lieb' und Lebenslust.

Und einer der Gesellen,
Der hat's im Geist geschaut.
Ihr in den dunklen Zellen
War't ihm so nah, so traut! —

Doch leiser hallt es wieder —
Dann wird es still am Ort —
Sie senken das Haupt darnieder,
Lächeln und träumen fort.

Die Rose der Jugend.

Wenn Gott der Herr aus Edens Schooß
Eine junge Seele schickt erdenwärts,
Auf daß sie trage des Wanderns Loos
Und Selbstbewußtsein erring' im Schmerz:

Dann von den Blumen die dort steh'n,
Pflückt er die frischeste Rose ab:
„Die halte dich aufrecht in Freuden und Weh'n,
Mehr, als der knorrige Wanderstab!"

„Die Rose der Jugend an deiner Brust
Nimm mit, auf daß du nimmer verzagst,
Und trage sie blühend in Leid und Lust
So lange wie du kannst und magst." —

Doch Viele, die achten gering die Zier
Und treten sie nieder in den Staub,
Durch's Leben streifend in dumpfer Gier,
Dem Thiere gleich, nur sinnend auf Raub.

Und andre lassen sie still verblüh'n
Und tragen sie welk an der welken Brust;
Wie könnten sie unter des Lebens Müh'n
Sich noch bekümmern um Blumenlust?

Nur eine erwählte, kleine Schaar
Vergißt der Rose nimmer und nie,
Gedenkend, woher ihr Ursprung war,
Bewahrend frisch bis zum Tode sie.

Ich sah im Geist, wie ein zitternder Greis
Gebeugt vor Gottes Throne stand,
Sein würdiges Haupt wie Schnee, so weiß,
Die blühende Ros' in der dürren Hand.

„Herr, siehe! so blühend und blätterreich,
Wie du sie mir gabst, bring' ich sie dar." —
Da ward er zum lichtesten Engel gleich,
Zum lächelndsten unter der ganzen Schaar.

Der Geiger.

Ein Geiger zog von Land zu Land,
Um seine Kunst zu zeigen.
Was je ein Menschenherz empfand,
Das wußt' er vorzugeigen.

Er spielte leis, er spielte stark,
In Tönen vielgestaltig,
Sein Geigen ging durch Bein und Mark,
Ergreifend allgewaltig.

Das Lob erschallt. Der Geiger stand
Und blickt' in tiefem Sinnen:
„Den schönsten Klang, den ich gekannt,
Den hab' ich doch nicht innen."

„Mein alter Vater spielte mir,
Als ich ein Kind, die Weise;
Sie klang (ich bebt' und weinte schier)
So wunderstark und leise."

„Doch wie ich sinne hin und her,
Ich weiß sie nicht zu geigen,
Und Ruhe find' ich nimmermehr,
Bis sie mir wieder eigen." —

Er spricht's und spielet leis und stark,
Und sinnt und spielet wieder.
Geht auch sein Ton durch Bein und Mark,
Er senkt den Bogen nieder.

„O jammervolle Schnörkelei'n!
Ist das Musik zu nennen?" —
Rasch packt er Geig' und Bogen ein,
Um wild davon zu rennen.

Er wandert hin, er wandert her,
Dann wandert er nach Hause;
Das Haar wird grau, die Hand wird schwer,
Er wohnt in stiller Klause.

Doch sinnt er stets und sinnet noch,
Und findet nicht die Weise.
„Du guter Gott erbarm' dich doch!
Gieb Ruh' mir schwachem Greise!“ —

Der Knabe, den er geigen lehrt,
Sieht Morgens einst ihn träumen;
Er lächelt sanft; er schwebt verklärt
Wohl jetzt in lichten Räumen.

Als er erwachet, spricht er mild:
„Dank, Dank dir Herr da droben!
Ich sah im Traum des Vaters Bild
Von Silberhaar umwoben.“

„Die Weise, die ich nimmer fand,
Hört' ich ihn kräftig geigen.
O gieb die Geige von der Wand!
Jetzt ist der Klang mein eigen.“

Der Knabe reicht die Geige dar,
Der Alte spielt die Weise,
Der Knabe horcht — es klingt so klar,
So wunderstark und leise.

Die alte Hand ermattet nicht,
Stets schallt es voller tönend,
Dem Aug' entströmt ein selig Licht,
Das alte Haupt verschönend.

Da stirbt der Ton, der Bogen fällt,
Es kniet und schluchzt der Knabe.
Der Alte noch die Geige hält;
Legt ihn auch so zu Grabe!

Der alte Grillenfänger.

Im finstern Ahnensaale,
Da sitzt der finstre Lord,
Träg' schlürft er am Pokale
Und spricht kein einzig Wort.
Die stumm gemalten Ahnen
Sind seine Companei,
Ringsum kein Lebensmahnen,
Nicht Flüstern, noch Geschrei,
Nur leise tönt im stillen
Gebäu das Lied der Grillen:
Zirp!

Stumm setzt er sich zum Mahle
Mit Schwert und Messer klar,
Und bei der Suppenschale
Liegt ein Pistolenpaar.
Damit ihn stört beim Schmausen
Kein menschliches Gesicht,
Winkt jedem Gast von draußen

Dies seltsame Gericht.
Doch Tafelmusik schrillen
Hört er eintön'ge Grillen:
Zirp, zirp!

Der alte Grillenfänger
Fängt ihrer hundert ein,
Den grämlichen Kopfhänger
Ergötzen die allein.
Zum dichtgedrängten Volke
Zieht er sie fromm heran,
Die schwirrend dunkle Wolke
Sieht er mit Lächeln an,
Und ganz nach ihrem Willen
Umtosen ihn die Grillen:
Zirp, zirp, zirp!

Und als er kam zum Sterben,
Sein letzter Seufzer war:
„Nun wirst du wohl verderben,
Du treue Minstrelschaar!"
Und als der Grillenfänger
Den letzten Odem blies,
Da weilten auch nicht länger
Die wirren Musici's.
Fort, fort gehüpft ihr Grillen!
Ihr Lauten, fort vom Stillen!
Zirp, zirp!

Fort stiebt's, als wär's ein Hetzen,
In dichtgedrängtem Schwall,
In schwirrend kecken Sätzen
Vom Bett durch Flur und Hall'.
Jetzt in den grauen Hallen
Fängt Keiner Grillen mehr,
Nur leise hört man's hallen
Fern von der Haide her:
„Ade dir Kaltem, Stillen!
Fängst jetzt wo anders Grillen.
Zirp!"

Hanswurst's Traum.

In der Pleissen, in der Pleissen
Liegt, versunken und vergessen,
Der, so sich Hanswurst geheißen,
Frechen Spaßes sich vermessen.

Nüchterne, geschwätz'ge Wellen
Spielen mit der Jacke Lappen,
Nach der Mütze schwanken Schellen
Stumme Fische klingelnd schnappen.

Ein gespenstiger Professor
Schreitet an dem Ufer nächtig,
Ein gewalt'ger Schrittemesser,
Lang und kahl, perückenprächtig.

Daß gesunden Sinn er förder',
Daß er plumpe Tollheit bändig',
Ward er einst Hanswurstenmörder,
Hat gewässert ihn elendig.

Alle Nacht nun hält er Wache,
Daß enthopse nicht dem Wasser,
Ueber ihn sich lustig mache,
Jener Allerthorheitsprasser.

Rührt sich kräuselnd nur ein Wellchen,
Hebt er seinen Stock gewichtig,
Klingt's von unten wie ein Schellchen
Stöhnt er dumpf: „Ha! nun ist's richtig."

Doch dem armen, bunten Jungen
Hilft der kecke Traum von hinnen,
Aufwärts hat er sich geschwungen,
Der Professor ward's nicht innen.

Springt mit himmlischem Gemecker
Steinbock von der Sternenweide,
Kapriolend keck und kecker,
Bietet seines Rückens Schneide.

Und Hanswurst mit einem Satze
Ist verkehrt schon aufgesprungen;
Ueber'm Bocksteiß Schelmenfratze,
Bockschwanz in der Hand geschwungen.

Durch die Himmelsmusikanten
Springt der Bock mit Stoß und Püffen,
Daß die An- und Umgerannten
Manchen falschen Ton gegriffen.

Dort kommt ein Komet geschnurret,
Packt Hanswurst ihn flugs beim Schopfe:
„Riesenpritsche, wie sie surret!
Heller Schweif, mit dem ich klopfe!“

Feingestimmte Sternenglöcklein
Hängt er rings an seine Kappe:
„Klingelt Sternlein, meckre Böcklein,
Und du Pritsche, klapp' und schwappe!“

Eine dicke Sonne summet
Ferne her mit Baßrumoren,
Ha sie wälzt sich, ha sie brummet
Und macht donnertaub die Ohren.

Schlägt Hanswurst ihr auf die Nase:
„Duck' dich schnell, sonst setzt es Beulen!
Nichts für ungut, alte Base!
Doch wer wird so falsch auch heulen.“

So in Sprüngen, immer keckern,
Geht's dahin mit Witzgewittern;
Schellen, Klappen, Lachen, Meckern
Macht den greisen Mond erzittern.

Doch Professor Gottsched schreitet
Im Schildwachenschritt, dem steifen.
Daß Hanswurst dort oben reitet,
Kann er freilich nicht begreifen.

Der Doge.

Von Morgenglut umflossen,
Von Wonnethränen bethau't,
Liegt schlummernd hingegossen
Die hohe, träumende Braut.

Es bebt in leisem Wogen
Die schöne, stolze Brust;
Durch ihre Tiefen zogen
Klänge geheimer Lust. —

So träumt, in Schlummer liegend,
Das adriatische Meer.
Auf seiner Brust sich wiegend
Zieht stolz ein Schiff daher.

Drin sitzen hohe Gestalten
In würdevoller Pracht;
Die in Venedig walten
Unter des Löwen Macht.

Es ragt in ihrer Mitte
Ein ernster, blasser Mann,
Der heut nach alter Sitte
Der Braut sich trauet an.

Es hält das Schiff. Er richtet
Empor sich rasch und kühn.
Die bleichen Wangen lichtet
Ein muthig Liebesglüh'n.

„Du Stolze, du schlumernd Holde!
Dich grüß' ich als süße Braut.
Mit diesem Ring von Golde
Sei du mir angetraut!“

„Den Gram will ich vergessen
In deinen Armen weich
Und kampfesfroh durchmessen
Dein schrankenloses Reich.“

„Deine Tochter, frei und blühend,
Umfang' ich mit Vaterlust.
Dort schlummert sie, morgenglühend,
An deiner wogenden Brust.“

„Venetia, reich an Ehren,
Sei du mein treues Kind!
Den will ich Ehrfurcht lehren,
Der dir zum Hohn gesinnt!“

„Fahrt hin ihr wilden Schmerzen
Um die verlorne Braut!
Ich ruh' an stolz'rem Herzen,
Einer Edler'n bin ich getraut!" —

Er schleudert den Ring in die Wellen,
Sein Aug' in die Tiefe schaut;
Im Augenblicke gellen
Drommeten freudig laut.

Da leuchtet des Meeres Wange
In bräutlicher Sonnenglut,
Da hebt sich in wildem Drange
Die wogende Brust der Flut.

Das Schiff zieht heim bekränzet,
Geschaukelt von Musik.
Der Markuslöw' erglänzet
Hell in des Dogen Blick.

Da hat er wohl seit Jahren
Gelacht zum erstenmal:
„Wie glänzt in deinen Haaren
Der Schmuck mit kühnem Strahl!"

„Und willst als Schmuck du führen
Den Markuslöwen stark,
So sollen die Feinde spüren
Des Löwen eisernes Mark!"

Der starke Hakon.

Herr Hakon ging um Mitternacht
Zum alten Eichenhain,
Wo ernst der Götterbilder Pracht
Aufragt im bleichen Schein.

Er beugt sich vor dem starken Thor,
Der hochgewaltig steht:
„Freut wilder Schwerterklang dein Ohr,
So hör' auf mein Gebet!"

„Für hundert Männer hab' ich Muth,
Gieb mir für zwanzig Kraft!
Dir opfr' ich aller Feinde Blut,
Die meine Klinge rafft." —

Spricht's. Da durchzuckt's ihm Mark und Bein,
Er fühlt sich selbst ein Gott;
Doch ist's, als blickt' im Mondenschein
Thors Antlitz wilden Spott.

Herr Hakon winket flücht'gen Dank
Und stürmt durch's Dickigt fort
Bis zu dem Eichbaum hoch und schlank
Nicht fern vom heil'gen Ort.

Den packt er an und schüttelt stark,
Wirft ihn entwurzelt hin.
„Wohl Thor, du gabst mir kräftig Mark;
Doch kräft'ger ist mein Sinn.“

„Wohl g'nügte mir die eigne Kraft,
Zu schlagen Feind auf Feind;
Doch sturmesschnell sei nun geschafft,
Was meine Seele meint.“

„Du Königstochter, leuchtend mild,
Wie Nordlicht bei der Nacht!
Für dich eil' ich in's Schlachtgefild,
In's Brautbett aus der Schlacht.“ —

Herr Hakon sammelt kleine Schaar
Und zieht in's Königsland,
Worin sein Lieb gefangen war
Von strengen Oheims Hand.

Da trifft er ein gewaltig Heer,
Hundert auf einen Mann.
„Ein lustig Werk, wie ich's begehr'!
Ihr Recken, frisch heran!“ —

Wie da sein Schwert durch Eisen dringt,
Zerspaltend Wehr und Mann,
Bis es vor seiner Kraft zerspringt;
Er kehrt sich wenig dran.

Verächtlich wirft er noch den Knauf
Dem Feind in's Angesicht,
Geht mit der Faust dann dran und drauf,
Die Helm' und Schädel bricht.

Wohl tausend Männer lagen schon
Im Blut auf grünem Plan,
Die andern alle scheu entfloh'n
Dem wunderstarken Mann.

Er eilt mit Sturmesungestüm
Zum hohen Königsschloß;
Da winken süße Augen ihm,
Er theilt den bangen Troß.

Sein Liebchen sinkt an seine Brust,
Er drücket sie mit Macht,
Noch heiß von wilder Kampfeslust,
Hat seiner Kraft nicht Acht.

Da sinkt sie stummerbleichend hin,
Von seinem Arm erdrückt. —
Es hat der Sturm mit wildem Sinn
Die Rose zart geknickt.

„Hei, Thor!" so schreit er wüthend auf,
Packt einer Säule Schaft
Und schüttelt, daß sie bebt zum Knauf,
Mit Grimmes Doppelkraft.

Die Säule wankt — die Decke biegt —
Laut krachend stürzt sie ein.
Dort unter'm Schutt Herr Hakon liegt
Still mit der Liebsten sein.

Zwei tragicomische Geschichten.

1.

Ein König war verrückt und blöd',
Wie trieben da ihr Spiel die Schranzen!
Gleich Mäusen, die muthwillig schnöd'
Um einen blinden Kater tanzen.

Manch toll Decret entwarfen sie,
Er unterschrieb, sie hatten's sicher.
Schrieb er: „Christian et Compagnie“,
Sie ließen's gelten mit Gekicher.

Und wie er stumm bei Tafel saß,
Scholl's um ihn her von frechen Worten.
Nichts fragten sie bei ihrem Spaß
Nach dem verstörten Scheinbild dorten.

Doch schau! da hebt sich die Gestalt
Des Tiefgebrückten, Willenlosen;
Rings blickt er um sich fest und kalt,
Und scheu verstummt des Mahles Tosen.

„Wie, wenn ich nun mit einemmal
Herr würde meiner Geisteskräfte?“
Da geht ein Grauen durch den Saal:
„Weh uns! erwacht ist der Geäffte.“

Doch wie noch stockt jedweder Ton,
So daß man hört des Odems Fächeln,
Hat sich sein Blick verwandelt schon
In alten Blödsinns irres Lächeln.

„Nun, nun! so ernst war's nicht gemeint.
Für diesmal mögt ihr weiter scherzen.“
Da lachten sie, die schier geweint,
Und jedem fiel ein Stein vom Herzen.

2.

Verändert hat die Zeit das Bild.
Die Fürsten sind die kecken Schranzen,
Die um's blödsinn'ge Volk gar wild
Wie Mäus' um blinden Kater tanzen.

Da hat das Volk sich selbst erkannt
Mit eins, da es sie sah beim Schmause:
„Wie, wenn ich käme zu Verstand,
Und Herr sein wollt' im eignen Hause?“

Da ging ein Zittern um und um
Und leise wankten alle Throne;
Allein das Volk — schon lächelt's dumm,
Und spricht im alten Kindertone:

„Nun, nun! es bleibt beim Alten ja.
Nicht Ernst war's, was mich angewandelt.“
Und wieder sitzt es blöde da,
Und nach wie vor wird es mißhandelt.

Der Harfner.

1.

Es schweiften wild die Dänen durch's Land mit Raub und Mord.
Nun lagern sie und wähnen sich sicher an dem Ort.
Sie freu'n sich ihrer Beute und zechen rings umher:
„Ist's nur genug für heute, wir holen morgen mehr.“ —
Ein Harfner kommt gegangen: „Willkommen!“ schreit der Hauf.
„Komm', nah' dich ohne Bangen und spiel' uns etwas auf!
Zerspalt'ne Sachsenstirnen und Sachsen-Gut und Blut,
Und schmucke Sachsendirnen und Sachsensangesglut!
Ha! das ist eine Freude, die brüllt sich mächtig aus.
So gieb zur Augenweide uns noch den Ohrenschmaus!“ —
Sie packen ihn und bringen ihn durch des Lagers Reih'n,
Bei seinen kecken Sprüngen tönt freudig wildes Schrei'n.
Er reißt gar wilde Witze, es schallt Gelächter wüst,
Bis ihn vom Königssitze Herr Guntrum froh begrüßt:
„Komm', sing', du Sachsensänger von euren Helden gut!

Nun kämpft wohl keiner länger, so sing', was keiner thut!" —
Der Harfner schlägt die Harfe und singt mit starkem Klang;
Wie Dänenschwert, das scharfe, der Klang in's Herze drang.
Verstummt ist das Gelächter, das jauchzende Gebrüll,
Der Sachsenschwertverächter horcht Sachsenliedern still.
Des Liedes Töne verklangen, er spielt ein Stückchen auf,
Da tanzten und da sprangen die Dänen in hellem Hauf.
Der Harfner hat gespielet, getrunken und gelacht,
Und nebenbei geschielet auf Lager, Heer und Wacht.
Zur Linken und zur Rechten hat sich ihm offenbart,
Wie gut die Dänen zechten, wie schlecht sie sich gewahrt.
Von dannen eilt er heiter, sie jubeln fern und nah:
„Ja, lacht und zecht nur weiter! bald ist der Harfner da."

2.

Die Zecher schnarchen alle, da saust es durch die Nacht
Mit lautem, wildem Schalle: „Auf, lust'ge Herrn, erwacht!
Habt ihr nicht Lust zu tanzen? Der Harfner naht mit Sang,
Sein Saitenspiel sind Lanzen und Schwert und Bogenstrang.
Ihr habt an seinem Springen gar fröhlich euch ergetzt;
Noch kecker sich zu schwingen, ist er zu Rosse jetzt.

Ihr habt bei Spiel und Festen der Witze sein gelacht;
Lacht jetzt bei seinem besten, er heißt: zur Schlacht, zur Schlacht!" —
Und schon beginnt zu tönen das Vorspiel laut und frisch,
Der Schwerter dumpfes Dröhnen, der Pfeile hell Gezisch.
„Ha, wackrer Dänenkönig! du hast mein Lied gelobt;
Als Sänger bin ich wenig, als Kämpfer wohlerprobt.
Du sprachst, ich sollte singen, was keiner wagt zu thun;
Was mancher noch wird singen, thut König Alfred nun." —
Das Vorspiel ist geschlossen und es beginnt der Sang,
Das ist bei wiehernden Rossen des Schlachtrufs lauter Klang.
Wie tönen die eisernen Saiten gewaltig und wild dazwischen!
Die Schwerter klingen und gleiten, die Lanzen und Pfeile zischen.
Wohl tanzen beim lauten Schallen die Dänen wild umher,
Gar manche zu Boden fallen, bald ist der Tanzplatz leer.
Wer flieh'n kann, flieht in die Schanzen. Ihr Dänen, verstopft das Ohr!
Bald ruft zu neuem Tanzen der Harfner euch hervor.

Wat Tyler *).

Von Fürsten und Rittern, von Zaubrern und Feen,
Da seid ihr vortreffliche Kenner;
Doch der thut in keiner Ballade noch steh'n,
Wat Tyler, der Ziegelbrenner.

Der lebt in Deptford und schiert sich um nichts,
Er streicht und behaut seine Ziegel.
Tritt zu ihm ein Schwarzrock, gestrengen Gesicht's:
„Seht hier das wächserne Siegel!"

„Ich komme (nicht länger den Schädel bedeckt!)
Im Namen des gnädigsten Herren.
Gott schütz' König Richard! Nun lest mit Respect,
Und zahlet das Geld ohne Sperren!"

Wat Tyler legt ruhig den Hammer beiseit:
„Ei! sind wir genug nicht geschunden?
Die Schranzen (Gott bessre die schlimme Zeit!)
Was haben sie wieder erfunden?"

„Der Kopf einen Schilling, für arm und für reich,
Für jedes vom fünfzehnten Jahre.
So, so! nun nehmet das Geld nur sogleich!
Daß Gott die Armen bewahre!"

*) Lies: Teiler.

„Doch über zwanzig bezahlt kein Haus.
Vom gnädigsten Herren wie gnädig!
Der Lord, der mag leben in Saus und in Braus,
Denn er ist des Druckes ja ledig.“

„Hält er sich auch Jäger, Bereiter, Lakai'n
Und Hundejungen dreihundert:
Der König streicht zwanzig Schilling nur ein,
Und keiner, der drob sich verwundert.“

„Da habt ihr das Geld. Es ist richtig gezählt.
So nehmt doch! dem König wird's schmecken.“ —
„Ihr Tölpel, so zählt doch! ein Schilling noch fehlt
Für's Töchterlein dort in der Ecken.“ —

„Mein dreizehnjähriges Töchterlein dort,
Was schiert es euch?“ spricht er mit Runzeln.
„Ei! fangt einen Andren mit solchem Wort!“
Spricht jener mit lüsternem Schmunzeln.

„Einem Kenner, wie ich bin, macht ihr nichts weiß.
Seh' ich ihren Busen doch schwellen.“
Dem Wat wird's kalt, dem Wat wird's heiß,
Er haut, daß die Ziegeln zerschellen.

Der Schwarzrock tritt auf den Zehen zur Maid,
Frech kneipt er die blühenden Backen:
„Nun sagt mir, Kleine, wie alt ihr seid?“
Wat schreit: „Wollt ihr euch nun packen?“ —

„Und seid ihr verstockt noch, und seid noch grob:
In des Königs Namen, Rebelle,
Muß ich dann untersuchen, ob ...“
Wat steht und stiert zur Stelle.

Der Andre sah nicht, wie er stand,
Er zaust und reißt am Mieder;
Das Kind wehrt weinend der frechen Hand,
Die wühlend strebt hernieder.

Der Schwarzrock glüh't, ihm fiebert die Stirn,
Entfallen ist ihm sein Stecken.
Da traf ihm Wat Tylers Hammer das Hirn —
Todt sinkt er nach krampfigtem Recken.

Die Tochter läuft entsetzt hinaus,
Sie seh'n sie mit fliegenden Haaren,
Und Murmeln und Murren wächst rings um's Haus,
Schon drängen sich Schaaren an Schaaren.

Sie dringen ein. Wat Tyler steht
Fest mit dem blutigen Hammer.
„Ihr lieben Nachbarn, laßt mich und geht!
Was wollt ihr in meiner Kammer?“ —

„Nein! du hast wohl und recht gethan,
Und kommen die lumpigten Schergen,
So sollen sie dich nimmer fah'n,
Wir wollen dich schützen und bergen.“

„Und sind wir hier nicht viel und stark?
Was wollen wir uns bedenken?
Der König saugt uns aus das Mark.
Auf, Wat! du sollst uns lenken.“

2.

Vor London auf dem freien Feld,
Was für ein Volkeswogen!
Wohl fünfzigtausend steh'n gesellt
Mit Aexten, Spießen und Bogen.

Gar wild und dräuend, Schwarm an Schwarm,
Für König und Lord ein Schrecken,
Am schrecklichsten, die bleich und arm
In schlechten Lumpen stecken.

Und vorne hält auf plumpem Gaul
Ein ungeschlachter Geselle
'S ist Wat. Der donnert: „Seid ihr zu faul,
Zu kommen, ich komm' schnelle.“

Da kommt aus Londons festem Thor
Mit lächerlichem Prangen
Langsam ein langer Zug hervor
Und läßt die Köpfe hangen.

Voran eine Mißgeburt, reich geschmückt
Mit Kron' und Hermeline.
Wat Tyler ihm entgegenrückt
Und grüßt mit barscher Miene.

Die Mißgeburt thut auf den Mund
Und lächelt falsch und süßlich:
„Du lieber Wat, nun thu' uns kund,
Was macht unser Volk verdrüßlich?"

„Wiß'! unsres lieben Volkes Glück,
Sonst wollen wir nichts auf Erden." —
„Schon gut!" spricht Wat, and Stück für Stück,
Nennt er ihm die Beschwerden.

So gnädig hört ihn der König an,
Und neigt sich ihm so huldig:
„Ich stell' es ab, du wackrer Mann!
Erwartet's nur geduldig!"

„So Gott unsrer Seele gnädig sei,
Als wir unser Volk nur lieben.
Uns freut's, einmal zu hören frei,
Was ihm zu wünschen geblieben." —

„So stellt uns deß eine Urkund' aus,
Die Punkt für Punkt macht richtig,
Denn meine Leut' geh'n nicht nach Haus
Ohn' Unterpfand gewichtig." —

„Bist du so eilig, wackrer Wat?
Vertrau'st uns gar so wenig?" —
Gewinckt mit halbem Blicke hat
Herrn Walworth, dem Maire der König.

„Herr Walworth war ein Ritter gut,
Wußt' hinterrücks zu schleichen.
Gut trifft sein Dolch, es spritzte das Blut,
Vom Pferd sank eine Leichen.

O weh, Wat Tyler, o weh du Held!
Jetzt ist um's Volk mir bange.
Der König jagte heim vom Feld:
„Jetzt fehlt ein Kopf der Schlange."

„Und wer so klug, wie wir, sein will,
Wenn wir Versprechen geben,
Wer seh'n will, statt zu glauben still,
Der darf und soll nicht leben!"

Bayard.

Oft mit Frankreichs Ritteradel liegt Herr Bayard in dem Feld,
Ohne Furcht und ohne Tadel und zumeist auch ohne Geld,
Schwach im Prahlen, stark im Hauen, recht von altem Schrot und Korn,
Bei der Plünd'rung nie zu schauen, beim Gemetzel immer vorn.
Commandirt hat er noch nimmer, zieht nur mit der Masse hin,

Aber unverdrossen immer und mit kummerlosem Sinn;
Auch bedünkt ihm das nicht wichtig, denn er denkt:
„Selbst ist der Mann.
Wenn ich um mich haue tüchtig, was geh'n mich die
Andern an?“ —
Aber im Aostathale, was ein heißer Tag war das!
Drängt der Feind mit Feu'r und Stahle die Franzosen
durch den Paß.
Daß sie nur entwischen können, hält die Nachhut Stand
im Thal.
Da zum Commandeur ernennen sie den Bayard auch
einmal,
Denn dort ist ein Ritter nöthig, der gewaltig um sich
schlägt,
Und der willig und erbötig seine Haut zu Markte trägt.
Und mit seinem wackren Haufen hält Herr Bayard
redlich Stand,
Bis das Heer in halbem Laufen durch den Paß den
Ausweg fand;
Doch da hat ihn schwer getroffen hinterlistig Blei von
fern,
Hat getäuscht sein Ritterhoffen, denn vom Schwerte
stürb' er gern.
Es erschlaffen seine Sehnen, doch er weicht vom Platze
nicht,
Läßt an einen Baum sich lehnen, nach dem Feind das
Angesicht.
„O du meine gute Klinge bist nun unnütz meiner Hand.

Daß sie Heil der Seele bringe, pflanzet auf sie umgewandt!" —
Ja, sein Stündlein hat geschlagen, Schlachtruf in Gebet verkehrt,
Und verkehrt muß vor ihm ragen nun als Crucifix sein Schwert.
Ohne Furcht und Tadel betend denkt er seiner Seelen Heil;
Da, Verwundete zertretend, nah'n die Feinde schon in Eil'.
Carl von Bourbon, der Verräther, braust daher im Siegertroß,
Und Herrn Bayard schnell erspäht er, sprengt heran und springt vom Roß,
Ueber ihn will er sich neigen, will ihn trösten ritterlich
Mit bedauerndem Bezeigen; Bayard lächelt bitterlich:
„Wahrlich! nicht ist zu beklagen, wer so hohen Ruhm erwirbt
Und, für's Vaterland erschlagen, ehrlich und als Ritter stirbt;
Aber wer, wie ihr, verrathen König, Vaterland und Heerd,
Ob auch glänzend seine Thaten, ist fürwahr bejammernswerth.
Drum, Herr Herzog, thut die Liebe mir und stört mich fürder nicht,
Daß mein letztes Sündlein trübe kein Verrätherangesicht!" —
Bayard stirbt besiegt. Erbleichend lächelt noch das Antlitz mild.
Bourbon, wie ein Dieb entschleichend, stumm das Siegerhaupt verhüllt.

Der Dörfflinger.

Der Dörfflinger war ein Schneidergesell,
Doch nimmer ließ es ihn ruh'n,
Er dacht' an Andres, als Nadel und Ell':
„Was aber, was soll ich thun?"

Da kam er beim Wandern die kreuz und quer
Zum Fährmann bei Tangermünd';
Hinüber wollt' er, sein Beutel war leer.
„Lump, zahle, sonst pack dich geschwind!" —

„Ihr nehmt doch dort die Kerle mit,
Es bezahlt euch ja keiner nicht." —
„Das sind auch keine Schneiderböck' nit,
Sind Kriegsleut', Respect, du Wicht!" —

Die Lippen biß er, verhöhnt blieb er steh'n
Und fluchte grimmig für sich.
„Ihr Schufte, daß soll mir nicht zweimal gescheh'n!
Ich zeig's, was sich schickt für mich." —

Da ward er ein rascher Reitersmann,
Zum Teufel schmiß er die Ell',
Dafür packt er 'nen Degen an,
Den schwang er gewichtig und schnell.

Bald hat er ein Regiment commandirt,
Zuletzt ward er Feldmarschall;
Da hat ihn kein Fährmann mehr abgeführt,
Sie respectirten ihn all'.

Ein Gott den Soldaten, ein Teufel im Streit,
Wie maaß er der Schwedischen Heer
Bei Fehrbellin die Läng' und die Breit'!
Die eiserne Elle war schwer.

Drum sag' ich: keiner steh' still in der Welt.
Wen's antreibt, nur vorwärts, schnell!
Wer ein Held kann werden, der werd' ein Held,
Und wär's auch ein Schneidergesell.

Ziethen.

Mel. Frisch auf Cameraden 2c.

Der große König wollte gern seh'n,
Was seine Gen'rale wüßten;
Da ließ er an alle Briefe ergeh'n,
Daß sie gleich ihm schreiben müßten,
Was jeder von ihnen zu thun gedenkt,
Wenn der Feind ihn so oder so bedrängt.

Der Vater Ziethen, der alte Husar,
Besah verwundert den Zettel.
„Der König hält mich zum Narren wohl gar
(So flucht er) was soll mir der Bettel?
Husar, das bin ich, Potz Element!
Kein Schreiber oder verpfuschter Student.“

Da macht' er auf einen Bogen Papier
Einen großen Klex in der Mitten,
Rechts, oben, links, unten dann Linien vier,
Die all' in dem Klexe sich schnitten,
Und jede endete auch in 'nem Klex.
So schickt er den Bogen dem alten Rex.

Der schüttelt den Kopf gedankenvoll,
Fragt bei der Revue dann den Alten:
„Zum Schwernoth, Ziethen, ist er toll?
Was soll ich vom Wische da halten?“
Den Bart streicht sich Ziethen: „Das ist bald erklärt,
Wenn Euer Majestät mir Gehör gewährt.“

„Der große Klex in der Mitte bin ich,
Der Feind — einer dort von den vieren,
Der kann nun von vorn oder hinten auf mich,
Von rechts oder links auch marschiren.
Dann rück' ich auf einem der Striche vor
Und hau' ihm, wo ich ihn treffe, auf's Ohr.“

Da hat der König laut aufgelacht
Und bei sich selber gemeinet:
„Der Ziethen ist klüger, wie ich es gedacht,
Sein Geschmier sagt mehr, als es scheinet.
Das ist mir der beste Reitersmann,
Der den Feind schlägt, wo er auch rückt an.“

Michel Angelo.

Michel Angelo saß und malte
Einsam an der Kapelle Wand,
Schöpfungsfeuer dem Aug' entstrahlte,
Schöpfungsfeuer durchpulst die Hand.

Doch nicht weich und zierlich und zagend
Ziemt's, zu malen den jüngsten Tag;
Jeder Strich ist treffend und schlagend,
Kühn und stark, wie ein Schwertesschlag.

Drängen auch hundert und hundert Gestalten
Sich in des Meisters gebärendem Sinn:
Stellt des Feldherrn erhabnes Walten
All' in gewaltiger Ordnung hin.

Keinem Lauscher ist Zutritt gegeben,
Ringsum lebet und regt sich nichts,
Nur des Bildes Gestalten beben
Bei des Posaune der jüngsten Gericht's.

Horch! da kommt es leise geschritten.
Hergelockt von der Neugier Drang,
Nahet der Pabst sich mit scheuen Tritten,
Denn vor dem Meister ist ihm bang.

Michel Angelo sieht ihn kommen,
In ihm regen sich Grimm und stolz,
Thut, als hätt' er nichts wahrgenommen,
Packet schnell ein gewaltiges Holz.

Und er wirft es herab. Es krachet
Vor dem heiligen Vater dicht,
Der sich eilig von dannen machet,
Störet den Meister fürder nicht.

Michel Angelo bleibt alleine,
Gott gleich, da er die Welten schuf,
Und wie die Welten zum Vereine
Fügt sich das Bild beim Schöpfungsruf.

Gott gleich hat er entfernt gehalten
Jeden Blick in des Schaffens Zeit,
Und sein hohes, geheimes Walten
Hat kein sterbliches Aug' entweiht.

Als sein Bild nun dasteht — ein Ganzes,
Da erst läßt er den Menschen ein,
Und sein Aug' spricht, göttlichen Glanzes:
„Schau' und staune! dies Werk ist dein."

Erwin von Steinbach.

Erwin von Steinbach lieget
Im Grab von Steine kalt;
Auf seinem Busen wieget
Sich stolz ein Zauberwald.

Der lag einst träum'risch nächtig
In seines Busens Raum,
Im engen so allmächtig,
Als wie im Keim der Baum.

Nun muß er Wurzel schlagen
Im Herzen, das ihn gebar,
Und allgewaltig ragen
In Gottes Himmel klar.

Die schlanken Stämme schießen
So hoch und keck hervor,
Die schwanken Zweige schließen
Zu Bögen sich empor.

Es strebt in den blauen Himmel
Manch kühner Sproß hinauf,
Es schmiegt sich Blattgewimmel
Um manchen Säulenknauf.

Und wo der höchste Gipfel
In's Blaue sich verlor,
Blüht eine Blum' am Wipfel
Zu Gottes Aug' empor.

Und drin in Schattenräumen
Weht es so schaurig kalt.
Das Licht in Dämmerträumen
Spielt Farben mannigfalt.

Der Orgel Töne wallen
Wie lauter Stromesgang,
Die frommen Lieder schallen,
Wie voller Waldgesang.

Der alte Meister lauschet
In seines Grabes Raum.
Es zieht, was droben rauschet,
Durch seinen tiefen Traum.

Und andre Münster bauen
In seiner Brust sich auf.
In göttlich tiefem Schauen
Tauchen sie schimmernd auf.

Nie mag die Erde tragen
So mächtigen Wunderbau;
Der mag nur droben ragen
Hoch über des Himmels Blau.

Börne.

1.

Ein eisenblanker Ritter,
Umharnischt ganz und gar,
Deß Schwert, wie Ungewitter,
Schnelltreffend, blitzesklar,

Wenn der auf grüner Wiesen
In blühendem Gefild
Bekämpft den alten Riesen
Mit Sprung und Schlag und Schild,

Der hört im Kampfesdrange
Wohl nicht der Quelle Schall,
Merkt nichts vom Waldgesange,
Vom holden Wiederhall.

Er hat nicht Zeit, zu schauen
Der Blüthen helles Licht;
Mag mild der Himmel blauen,
Er sieht's im Kampfe nicht.

Mag's duften, klingen, prangen —
Er drängt und stößt und haut.
Der Riese hält gefangen
Seine auserkorne Braut.

Doch wenn, zum Tod getroffen,
Er auf die Blumen sinkt,
Maihimmel, vor ihm offen,
Zum letztenmale winkt,

Und ihn des Lenzes Fülle
Noch einmal froh umdrängt —
Wie da die Eisenhülle
Den Busen ihm beengt!

Ein Klingen, Duften, Blühen
Zieht ihm in's Herz hinein.
Er fühlt ein sehnend Glühen
Und schlummert lächelnd ein.

2.

So, Börne, war dein Leben
Ein wilder Riesenkampf,
Ein glühend Freiheitsstreben,
Von Lieb' und Haß ein Krampf.

Ein Rittersmann, ein ganzer,
Floh'st du des Lebens Scherz,
Zwar ohne Eisenpanzer,
Doch eisern war dein Herz.

Dein Roß war nur von Leder,
Doch bügelfest dein Sitz,
Dein Schwert nur eine Feder,
Doch traf sie, wie der Blitz.

3.

Und als du nun verschwendet
Dein Herzblut bis zum Tod,
Ward deinem Aug' gesendet
Ein mildes Abendroth.

Die bleiche Stirn umwallte
Des Lenzes linde Luft,
Ein fernes Rauschen schallte,
Herbei zog süßer Duft.

Da, als du ausgestritten,
Fiel es dir schwer auf's Herz,
Daß du dahingeschritten
Umhüllt von starrem Erz.

Und wie du bittend riefest:
„Schafft Blumen mir herbei!“
Ahntest, eh' du entschliefest,
Wie schön die Erde sei.

Die braunen Augen glühten
So krank und kampfesmatt
Und sah'n an Erdenblüthen
Zum erstenmal sich satt.

Die Hand mit Blumen sinket,
Der Blick sucht Himmelsschein.
Hinauf! die Freiheit winket.
Und lächelnd schliefst du ein.

Junker Grün.

Da zieht ein kecker Geselle
In wunderlich bunter Tracht.
Die Augen strahlen helle
Auf der Gefilde Pracht.

Auf schiefgesetztem Barette
Schwankt eine Feder leicht.
Was trägt er an güldner Kette,
Das einem Schwerte gleicht?

Nur daß die Scheide versteckt ist
Von grünendem, weichen Gewind,
Das ganz mit Rosen bedeckt ist,
Erglühend und duftend lind.

Und Schmetterling' umgaukeln
Gar lustig die seltne Zier,
Und meinen, wie sie sich schaukeln,
'S wär Alles für sie nur hier.

Wer säh' es an dem Junker,
Sieht er ihn schreiten so flink,
Daß er in buntem Geflunker
Zu ernstem Kampfe ging?

Will niedrig Gewürm sich sträuben,
Das tippt er leise nur an.
Und können Rosen betäuben?
Ja, Dornen sind daran.

Doch sieht er Ungeheuer,
Zieht er sein Schwert mit eins.
Das leuchtet wie Sonnenfeuer
Gedankenblitzenden Schein's.

Vor solchen hellen Funken,
Die es im Schwung versprüht,
Sind sie schon hingesunken,
Eh' er zum Streich sich müht.

Dann schreitet er ruhig weiter,
Als wär' es eben nichts,
Streckt sich in's Grüne heiter,
Verklärten Angesicht's.

Er schmiegt sich mit Behagen,
Saugt reine Frühlingsluft.
In's Antlitz Blümlein ragen,
Die Rebe bestreut ihn mit Duft.

Die Ranken schwanken und wiegen,
Und wiegen ihn ein gelind.
Säh't ihr ihn lächelnd liegen,
Leisathmend wie ein Kind:

Ihr würdet's nicht errathen,
Was jene Brust behaust,
Daß drin von Freiheitsthaten
Ein kühner Hymnus braust.

Nero.

Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt,
Priamus selbst und das Volk des lanzenkundigen Königs.

Schwarzgrau in blauen Sternenhimmel ragen
Die Riesenbauten auf der alten Rom.
Auf leisen Wellen gleitend hingetragen
Zieht eine Gondel auf dem Tiberstrom.

Drin lehnet, weich geschmiegt auf reiche Kissen,
Ein schöner Jüngling, zart und blondgelockt,
In bangender Erwartung hingerissen.
Horch! wie sein Odem wechselnd stürmt und stockt.

'S ist Nero. Statt der zackigen Weltenkrone,
Die gar zu hart des Weichlings Stirne drückt,
Hält eines Rosenkranzes Purpurzone
Mit weicher Glut die Schläfen ihm umschmückt.

Was sucht sein Aug' so bang auf Roma's Zinnen?
Er kann's erwarten kaum, wovor ihm graut.
Er bebt, seufzt auf: „Will es noch nicht beginnen?"
Sein Herz, vor banger Lust, pocht wild und laut.

Jetzt — durch des Himmels dunkelblau ein Streifen —
Schau hin! ein Flämmchen leckt sich hell empor —
Und dort, und dort! ha! wie sie schlängelnd schweifen! —
Jetzt bricht's aus hundert Dächern loh hervor.

Rings ist der Himmel brandroth überhauchet
Und Flamm' und Dünste spiegeln sich im Fluß
Empor, hinab Glutdoppelwölbung tauchet,
Furchtbarer Schöne, wie aus einem Guß.

Und in der Glutenrundung Mittelpunkte
Rudert der Kahn in Schaukeltacten leis,
Drin, lichthell, Amphora und Becher prunkte,
Und auf dem Weine schwamm ein Rosenreis.

Und Nero — so ist einem Gott zu Muthe,
Der wild zerstörend thront ob seiner Welt.
Grau'nvolle Lust spielt wild mit seinem Blute,
Die bald es peitscht, bald eisig zügelnd hält,

Von Bestien nach malerischem Kampfe
Schönhingestreckte Sklaven sterben seh'n —
Das ward alltäglich. Kaum mit leisem Krampfe
Durchkitzelt's abgeschwächte Nerv' und Sehn'.

Ein kühn'res Schauspiel hat der Herr der Erde
Zu fieberischer Lust sich heut bestellt,
Auf daß die matte Brust durchschüttelt werde,
Wenn seiner Weltstadt Pracht vor ihm zerfällt,

Schau! wie die Lohe seine Stirn umfächelt,
Ein Glutenreif spielt um den Rosenkranz,
Wie, wildbegeistert, schön das Auge lächelt,
Schau seiner zarten Finger leisen Tanz!

Sie gleiten zitternd auf der Laute Saiten,
Bis er zum Kraftaccord sie zuckend strafft,
Homeros Trauerhymne zu begleiten,
Wie Ilion ward flammen weggerafft.

Oft sang mit tieferschüttertem Gefühle
Der Kaiser jenes Weltenschicksalslied,
Wie heut erst! da von flammendem Gewühle
Er seine Roma hell umschlungen sieht.

Wie schwellen dräuend griechisch weiche Töne
Und wachsen, mit der Glut dort, furchtbar an!
Wie fühlt er heut des Liedes Riesenschöne,
Da ferner Angstschrei gellt zum Ohr hinan!

Es spiegelt sich die Glut in wilder Thräne,
Fast hemmt das Weinen seines Sang's Erguß,
Und süß ermattet sinkt er an die Lehne —
Hier eint sich, traun! Natur- und Kunstgenuß.

Jetzt ist die Hälfte Rom's in Schutt gesunken,
Die letzte Glut stirbt hin, der letzte Schrei,
Hin stirbt das Lied, leisbrechend, wollusttrunken,
Und manch ein Leben ist mit ihm vorbei. —

Weltreich! so weit ist es mit dir gekommen?
Der Römerkaiser muß Rom brennen seh'n,
Daß ihm der Hochgenuß nicht sei benommen,
Ein griechisch Dichterwerk recht zu versteh'n.

Seht! wie des Heldenvolkes Imperator,
Weibisch geschmückt bei Sang und Lautenschall,
Luftspringer bald, bald Gaukler, Declamator,
In Herrscherhänden trägt den Erdenball!

Und fällt's ihm ein, wirft er zu tausend Splittern,
Ein eigensinnig Kind, ihn auf den Grund,
Nur daß ein neues, nie gespürtes Zittern
Den weicherschlafften Gliedern werde kund. —

Den andern Morgen ruft er, wie entrüstet:
„Die Nazarener waren's. Tödtet sie!"
Weil ihn nach neuen Trauerspielen lüstet,
Nach neu ergreifender Schmerzmelodie.

Für diesmal trafst du's besser, grauser Lüstling!
Wie du im dumpfen Sinne selber meinst:
Dem Römerthum, dem todessiechen Wüstling,
Wer giebt den letzten Gnadenstoß ihm einst?

Ahnst du's? Es steht dein Thron auf morschen Füßen.
Die Nazarener tragen jetzt das Kreuz —
Einst wird vom Capitole niedergrüßen,
Ein weltbeherrschendes Symbol — das Kreuz.

Jahrmarkt in Jüterbock.

Juchhe! das ist ein Jubel
Da drüben in Jüterbock,
Ringsum ein Wagentrubel.
Hin geht's über Stein und Stock.

Im Städtlein drängt's und wimmelt.
Zwischen den Buden bunt,
Es wiehert, leiert, bimmelt,
Thut rufend die Waare kund.

Dort lehnt gesetzt und stattlich
Der junge Bürgersmann.
Der Goldschmidt, unermattlich,
Preist Ring und Kett' ihm an.

Ein gülden Kettlein wählt' er,
Das steht dem Fant gar gut,
Aus vollem Beutel zählt er
Den Preis mit leichtem Muth.

Dort schwingt vom Leiterwagen
Der Bauerbursch die Maid.
Sie muß heran sich wagen,
Er zupft sie fort am Kleid.

Hin starrt sie, wie verloren,
Voll Neugier und Begier.

Er kratzt sich hinter'n Ohren:
„Nun, Schätzel, wähle dir!“

Sie deutet ganz verstohlen
Auf Schürze, Mütz' und Band.
Hervor sah' ich ihn holen
Ein langes Lederband.

Dahinterher den Beutel.
Verdrossen zahlt er aus,
Dann putzet er sein Bräutel
So recht blitzbunt heraus.

Er führt sie mit Stolziren,
Doch Aufseh'n macht sie nicht,
Hier muß sie sich verlieren,
Der Drang ist gar zu dicht.

Auch wenden sich alle Blicke,
Dort tanzt der Bär gar steif,
Den Knüttel im Genicke,
Zur Trommel und zur Pfeif'.

Wie dort die Würfel rollen!
Und wer gewinnt, juchheit.
Das Antlitz roth geschwollen
Der Wunderdoctor schreit.

Der schafft für wenig Batzen
Vor allen Uebeln Ruh'.

Hanswurst macht seine Fratzen
Noch gar umsonst dazu.

Doch dort drängt sich's zu Haufen,
Ich kann nicht durch die Schaar.
Dort muß wohl sein zu kaufen
Die allerrarste Waar'.

Ellbogenstoßend drücken
Sich die mit Zetteln in's Frei',
Die vorne gleich nachrücken,
Die hinten drängen herbei.

Was die an den Zetteln nur haben!
Horch auf! da drin ein Geklirr,
Dann krächzt's wie heisre Raben
Und überkrächzt das Geschwirr:
„Wenn das Geld im Kasten klingt,
Die Seele aus dem Fegfeuer springt."

Ei! diese Vögel pfeifen?
Ihr Lied ist mir bekannt.
Die Greife sind's, die greifen
Das Gold im ganzen Land.

Durch hab' ich mich gezwungen.
Ein kahlgeschorner Mann
Schreit dort aus vollen Lungen
Und schier nicht länger kann.

Wischt sich den Schweiß herunter,
Thut einen großen Schluck,
Vertheilt die Zettel munter,
Streicht Geld ein Ruck auf Ruck.

Das ist mir seltne Waare!
Wer die sich kauft, der weiß,
Daß er zum Himmel fahre.
Im Fegfeu'r ist's gar heiß.

Drum mögen sie wohl haschen,
Sich balgen schier darum.
Sie leeren ihre Taschen
Und sind gewiß nicht dumm.

Auch wer schon lange todt ist,
Den löst des Geldes Macht.
Daß Gott so sehr in Noth ist,
Wer hätte das gedacht?

Doch hinter'm Mönche lauern
Gesell'n in weißer Krause',
Ernsthaft mit ihm ausdauern,
Seh'n fast wie Kaufleut' aus.

Die zählen ab von den Groschen
Genau die Halbscheid frei,
Bis daß die Schuld erloschen
Bei Fugger und Companei.

Ei, ei! wir armen Schlucker,
Wo hätten wir das gedacht,
Daß mit dem Haus der Fucker
Der Herrgott Geschäfte macht?

Das Volk zieht ab getröstet
Und aller Sünden frei.
Da wird gebraten, geröstet,
Getrunken, gesungen frei.

Da schwingen sie mit Johlen
Die Dirnen in wilden Reih'n.
„Uns kann der Teufel nicht holen,
Drum gilt es lustig sein!“

Verspielt, verbuhlt, versoffen
Ist nun der letzte Deut.
Sie sinken, schlafgetroffen,
Schwer nieder, rings verstreut.

In wüstem Traume schauen
Sie wachsen den hohen Dom,
Den man dem Herrn wird bauen
Von ihrem Geld zu Rom.

Ihr Narr'n! da könnt ihr passen.
Der Pabst in seinem Haus
Wird euer Geld verprassen,
Lacht euch und den Herrgott aus.

Die 95 Theses.

Ein Mönch in seiner Zelle
Geht sinnend ab und auf.
Rings Bücher im Gestelle
Und auf dem Tisch zu Hauf.

Ihr kleinen bunten Bilder,
Du stummes Crucifix,
Einst sah't ihr ihn wohl wilder,
Sah't ihn gebrochnen Blick's.

Ja, könntet ihr erzählen,
Es rührte jedes Herz,
Wie ihr ihn sah't sich quälen
In Seelenangst und Schmerz.

Mit Gott hat er gerungen
Auf Leben und auf Tod,
Bis durch die Nacht gedrungen
Ein leises Morgenroth.

Bis das der Traum zerronnen
Und er sich selber frug:
Hält nicht die Welt umsponnen
Ein ungeheurer Trug?

Jetzt seht ihr ihn nicht schwanken.
Sein Tritt, beherzt und fest,
Hält Takt zu den Gedanken,
Die er sich schaaren läßt.

Oft steht er still dazwischen,
Daß es ihm Ruhe geb'.
Da sieht er in der Nischen
Ein häßlich Spinngeweb'.

Die dicke, bekreuzte Spinne
Saugt einer Fliege Blut.
Zornig wird ihm zu Sinne:
„Ei, ei! das ist nicht gut "

Das Netz zunichte macht er,
Zertritt das Kreuzphantom.
An die Scholastik dacht' er
Und an den Pabst zu Rom.

Dann an den Stuhl von Leder
Halbsitzend angeschmiegt,
Ergreift er schnell die Feder,
Die hingeworfen liegt.

Die letzten Sätze schreibt er
Auf ein beschrieben Blatt,
Und unerschüttert bleibt er,
Wie er's durchlesen hat.

Es waren kühne Fragen
Vom Ablaß, tastend spitz,
Die schon im Schooße tragen
Der Knechtschaft Todesblitz.

Jetzt durch des Abends Grauen
Geht er mit leisem Fuß.
Die schwarzen Häuser schauen
Hernieder ohne Gruß.

Auf einsam stillem Platze
Tritt er zur Kirchenthür,
Die schon mit manchem Satze
Beklebt ward für und für.

Durch's Dunkel rauscht ein Bronnen
Eintönig ohne Ruh',
Als ob es, wie's begonnen,
Müßt' bleiben immerzu.

Wie er sein Blatt anklebte
Gab niemand Achtung drauf,
Rings Todtenstille schwebte,
Sein Herz nur schlug laut auf.

Ein Junge nur bleibt stehen,
Den spät der Meister schickt,
Um pfeifend fortzugehen,
Sobald er hingeblickt.

Doch wie der Mönch sich kehret
Heimwärts, schaut er empor,
Sieht einen Fleck verkläret
Im schwarzen Wolkenflor.

Die Wolken zieh'n zur Seiten.
Aus blauer Luke bricht
Hervor nach kurzem Streiten
Ein Stern so wunderlicht.

So lockt aus dunklem Schachte
Mit eins der Tag hinauf.
Der Bergmannssohn sprach sachte:
„Die Wahrheit siegt. Glück auf!"

Traum des Churfürsten Friedrich von Sachsen.

Es kam in nächt'ger Stunde,
Da dies begeben sich,
Im Traum davon die Kunde
Dem Churfürst Friederich.

Kein Bote that die Reise
Nach Schweinitz zu dem Herrn;
Doch ziehet seine Kreise
Der Geist und wirket fern.

Den Fürsten läßt er sehen
Bis Wittemberg zur Stell',
Da sieht den Mönch er stehen
An seiner Schloßkapell'

Dort schreibt er Zeil' auf Zeile
So groß und blitzend an,
Daß man auf manche Meile
Es deutlich lesen kann.

Und wie er schreibt, wächst langsam
Die Feder. Ahnungsvoll
Lauscht da der Fürst und bangsam,
Wie das wohl enden soll.

Sie wächst und wächst, schon reicht sie
Weit über Wald und Feld.
Dem Mönch doch scheint gar leicht sie,
Weil er sie fest noch hält.

Leis wächst sie über die Matten,
Leis über Gebirg' und Strom,
Wirft schon den Riesenschatten
Bergniederwärts nach Rom.

Zu Rom sitzt, prächtig thronend,
Der Pabst mit sichrem Sinn,
Reicht lächelnd just und lohnend
Den Fuß zum Kusse hin.

Da wächst mit raschem Hohne
Die Feder auf ihn zu
Und die dreifache Krone
Hat sie berührt im Nu.

Kaum sah' er sie noch kommen,
Da hat der Schreck alsbald
Ihm Sinn und Muth benommen.
Jetzt wankt die Krone — Halt!

Schnell will der Fürst sie halten,
Fährt auf, ergreift sie kaum —
Da schwinden die Gestalten —
„Ei! (sprach er) welch ein Traum!“

Auslegung.

Und soll ich ihn euch deuten,
Da schon dreihundert Jahr
Den Dummen und Gescheuten
Ihn machten sonnenklar?

Und doch will ich's probiren,
Weil ich als deutscher Mann
Das Deuten und Dociren
Einmal nicht lassen kann.

Zum ersten lehrt der Traum dir:
Du sollst verzagen nie,
Ob auch gar wenig Raum dir
Dein Glück und Stand verlieh.

Was auch sei dein Geschicke,
Du bist, wenn geisterhellt,
In jedem Augenblicke
Der Mittelpunkt der Welt.

Was du, vom Geist getrieben,
Gethan, ist nimmer klein.
Was dort ein Mönch geschrieben
Macht jetzt die Welt gedeih'n.

Dann lehrt der Traum zum zweiten:
Sei du nicht faul und feig,
Für die Freiheit zu streiten,
Nein, was du kannst, das zeig'!

Den Schnee kann leichtlich ballen
Ein Kind an hohem Ort,
Der bald mit Donnerschallen
Rollt als Lavine fort.

Wohl quetschen seine Massen
Noch todt das Drachennest.
Nichts sollst du unterlassen,
Wie klein's auch hoffen läßt!

Dann lehrt der Traum zum dritten
Euch Herrn vom Federkiel:
Ihr seid verhöhnt, bestritten,
Als triebt ihr Kinderspiel.

Das sollt ihr ihnen gönnen,
Ihr habt erfahren jetzt,
Wie Federn wachsen können,
Drum wacker angesetzt!

Noch giebt es Tyranneien,
Noch Kronen, falsch von Glanz.
So übt euch im Turneien,
Die Feder sei die Lanz!

Wie man im Karusselle
Zur Kurzweil Ringe sticht,
Hebt ihr uus ihrer Stelle
Noch Königskronen licht.

Dann will das Traumbild rathen
Mir selbst zu allerletzt:
„Nicht rathen, sondern thaten
Sollst du!“ drum schweig' ich jetzt.

Bettelmönch und Schmidt.

Der Doctor Martin Luther,
Der lehrt zu Wittemberg:
„Erbettle nicht dein Futter,
Nein, thu dein Tagewerk!"

„Wer Gottes Reich will bauen,
Legt nicht die Hand in Schooß,
In schwärmerischem Schauen
Für sich zu schwelgen blos."

„Angreifen müßt ihr wacker
Mit arbeitfrohem Sinn,
Sei's draußen auf dem Acker,
Sei's in der Werkstatt drin."

„Schwert oder Geisteswaffen,
Führt sie, wer sie empfah'n,
Und was ihr auch mögt schaffen,
Das sei in Gott gethan!"

„Ein ehrbar fromm Gewerke
Ist Gottesdienst im Kern,
Und treuer Arbeit Stärke
Ist eine Kraft des Herrn.“

„Thut nur in seinen Kreisen
Erst jeder seine Pflicht,
Wird Gottes Reich sich weisen,
Beim Horaplärren nicht.“

Die Wort' hat sich gemerket
Ein Schmidt zu Nüremberg,
Der sich an Büchern stärket
Nach saurem Tagewerk.

Bei ersten Tageshellen
Steht er beim Ambos schon,
Hämmert mit den Gesellen
In frischem Tact und Ton.

Da tritt ein Mönchlein schüchtern,
Gebückt und schleichend ein,
Es sieht gar bleich und nüchtern
Im rothen Flammenschein.

Sein Sprüchlein sagt's verlegen
Und reicht die Büchse dar.
Vom Ambos auf verwegen
Blickt der Gesellen Schaar.

Der Meister mißt gar strenge
Den Mönch von Kopf zu Fuß.
Als ob er sich bezwänge,
Fragt er mit barschem Gruß:

„Kannst nicht dein Brod verdienen
Mit deiner Hand Arbeit?“
Da zucket durch die Mienen
Des Bettlers grimmes Leid.

Die Büchse läßt er fallen,
Dann rafft er sich empor,
Läßt flugs die Kutte wallen,
Um die ein Strick zuvor,

Reißt sie vom Leib herunter
Und wirft sie in die Eck'.
Ein Bursch tritt, straff und munter,
Hervor aus dem Versteck

Der tritt so fest, mit Schweigen,
In der Gesellen Reih'.
Die wollen Spott bezeigen.
Er faßt einen Hammer frei.

Wer hätt' es mögen denken
Vom Kuttendinge kahl!
Die Kraft in den Gelenken,
Im Blick so kühner Strahl!

Wie die Gesellen staunen
Und keins mehr lachen will,
Und rings in's Ohr sich raunen,
Da lacht der Meister still.

Ihm auf die Schulter klopft er:
„Willkommen, mein Gesell!"
Dann in die Kutte stopft er
Die Bettelbüchse schnell.

Das Zeug schickt er in's Kloster.
„Die Schale gönn' ich dir gern,
Du Prior, du erboster!
Lebendig ward der Kern."

Der Phönix.

Wein von Madeira glüht im goldnen Becher,
Das Auge sprüht von götterkühnem Lichte;
So hört ein Mährchen an, ihr Feuerzecher!

Wohl paßt zum Glutentranke die Geschichte:
Der Phönix fühlt, wie seine Schwing' ermattet,
Wie Alter langsam seine Kraft vernichte.

Soll er in dumpfer Tiefe sein bestattet,
Er, der von Stern zu Sternen sich geschwungen,
Der Flammengeist dem trägen Staub gegattet?

Nein! was ihm Mark und Sehnen stark durchdrungen,
Die heil'ge Lebenskraft soll nicht vermodern;
Gefressen werde sie von Flammenzungen.

Und muß der Geist in Flammen aufwärts lodern —
Urkräftig wird er sich zusammenraffen
Und, unverdunstet, neu Gestaltung fodern.

Dieß weiß er. Eh' die Flügel ganz erschlaffen,
Schwingt er sich auf zum hohen, duft'gen Neste,
Das er aus edlen Kräutern sich geschaffen.

Es flammt. Weit wallet Duft nach Ost und Weste,
Es zehrt die Glut am prangenden Gefieder,
Und Asche sind des schönen Leibes Reste.

Doch sieh! da ringt und steigt und hebt sich's wieder,
Erfrischte Schwingenkraft will sich gestalten,
Und heil'ge Glut durchströmt, verjüngte Glieder.

So lange Flammen weh'n, giebt's kein Veralten;
Das Auge blitzt gestärkt durch Aetherfernen,
Der Schwingen Jugendkraft strahlt im Entfalten,
Und wieder schwingt er sich von Stern zu Sternen.

Pantheismus und reife Liebe.



Unendliche Reihe.

Des Nagels Kopf nur träf' ich gern,
Und hau' so oft daneben,
Gern gäb' ich euch den nackten Kern,
Und muß umhüllst ihn geben.

Das Wort, das Sache selber ist,
Such' ich, und nicht das Zeichen,
Und kann doch leise nur mit List
Dem Brei mich näher schleichen.

So quälen wir uns allzumal
Nach dem Juwel, dem Ziele,
Das steckt in manchem Futteral,
Zum letzten sind's noch viele.

Was eine Zeit der nächsten schenkt
Als letzte Geisterfüllung,
Ist ihr, die tiefer sich versenkt,
Nur Räthsel zur Enthüllung.

Homunculus: Gedanke gleißt
Stets nur in neuem Glase;
Was uns noch heut ein Schlagwort heißt,
Ist morgen eine Phrase.

Des Geist's Entwicklung, stark und frei,
Ist nur (man möcht' erschrecken)
Ein ewig Kriechen aus dem Ei
Und wieder drinnen Stecken.

Du wiegst die Frucht in deiner Hand,
Als wär' nun Alles fertig;
Für einen Baum, der üppig stand,
Sind hunderte gewärtig.

In Keimen schlummert eine Welt,
Das Recht des Werdens fodernd;
Und wenn ein Stern vom Himmel fällt,
Wächst eine Sonne lodernd.

Und immer noch das Wahre nicht,
Wird es auch schön und schöner.
Nur Weltentfaltung ist uns Pflicht,
Und wir sind Tagelöhner.

Am Abend zahlt man uns den Lohn
Und heißt nach Haus uns gehen.
Das Schloß, dran Völker bau'ten schon,
Sieht keiner fertig stehen.

Nur Einer sitzt im Mittelpunkt,
Weiß nichts vom Nichtvollenden,
Er faßt, was ewig wechselnd prunkt,
Zusammen an den Enden.

Vor ihm ist's gleich: Ei, Huhn und Brut;
In Allem steckt das Eine.
Einst schau'n auch wir, jenseits der Flut,
Das Wesen sammt dem Scheine.

Frühlingsgewalt.

Horch! im tiefsten Schooß der Erden
Welch ein gewaltiges Gähren und Ringen!
Tausend Kräfte wollen werden
Wollen an's Licht des Tages dringen.

Wie im Weinfaß ist's ein Kämpfen,
Wenn die gewaltigen, guten Geister,
Drin im Kampf die schlimmen dämpfen,
Wilde Krieger, freundliche Meister.

Aber droben — Friedenssegen
Aus dem tosenden Kampf entsprossen.
Blüthenzweige schwanken und schweben,
Siegespaniere, von Licht umflossen.

Ist es doch, als wär's ein Freuen,
Nur eines spielenden Kosens Walten;
Und doch gilt's, die Welt zu erneuen,
Allgewaltig sie umzugestalten.

Tiefste, göttlichste Gedanken,
Reich geschwängert von Zukunftsegen,
Seh' ich froh als Blüthen schwanken,
Leicht als wallende Saat sich regen.

Schöpfungsodem, allerweckend,
Mächtiger, als der Windsbraut Tosen,
Fühl' ich leicht beschwingt und neckend
Mich als leises Lüftchen umkosen.

Hoher Weltgeist! in Verehrung
Staun' ich deiner milden Stärke.
Ja! in lächelnder Verklärung
Schaffst du deine gewaltigsten Werke.

Mysterium.

Thoren, die wie gehetzt
Ein Dichterwerk durchrennen
Und rufen dann zuletzt:
„Den Dichter möcht' ich kennen!“

Sind seine Tiefen nicht
Geworden eure Tiefen:
Was soll euch ein Gesicht,
Das sie in's Dasein riefen?

Ein Dichter aber hat
So ganz sich selbst geschrieben,
Daß an des Dichters Statt
Nur noch sein Werk geblieben.

Er starb den Opfertod,
Daß ihr ihn ganz sollt haben;
Doch den, der selbst sich bot,
Habt, Thoren, ihr begraben.

Sein Werk durchforschet ihr,
Die Riesenblätter rauschen;
Doch daß er selber hier,
Wißt ihr nicht zu erlauschen.

Ihr fragt von Ort zu Ort,
Und scheitert das Beginnen,
Erfindet ihr ein Dort
Und einen Götzen drinnen.

Ihr habt und seid Gedicht.
Wozu da weiter fragen!
Er ist nur, was er spricht,
Und will's nicht überragen.

Du kannst nur meine sein,
Wenn Alles Du, was deine.
Du bist, o Herr! allein,
Du bist das All und Eine.

Frühlingsgottesdienst.

Wenn sie zum Seh'n noch taugen,
Nicht ganz umflort von Nacht:
O schaut mit offnen Augen
Doch in die helle Pracht!

Und klar müßt ihr erkennen
Den ewig einen Geist,
Wie ihr ihn auch mögt nennen,
Der heute Frühling heißt.

Im Lerchenhimmel, im blauen,
Im Waldesgrün so lind —
Wo wär' er nicht zu schauen
Für jeden, der nicht blind?

Doch nicht als Vogelscheuche,
Als Götzenwachsfigur,
Durch seltsame Gebräuche
Uns zu versöhnen nur.

Nein, als ein sorglos Schaffen,
Ergossen durch die Welt,
Die er als Eins im straffen,
Bewußten Selbst erhält.

Was wollt ihr mit geäfften
Wort und Gebehrdenspiel?
Er wirkt in tausend Kräften
Das ewig eine Ziel.

An's Grün lehnt eure Wange!
Ihr lehnt an seiner Brust.
In's Blau schaut, sonder Bange!
Ihn grüßt ihr, tiefbewußt.

Ihr seid in seinem Herzen,
Wenn ihr nur in der Welt.
Sie ist ein Saal voll Kerzen,
Von seinem Sein erhellt.

O flieht aus dumpfen Schranken
In's offne Gottesmeer!
Auf athmen die Gedanken,
Denn sie sind Er, nur Er!

Der Vorhang ist zerrissen,
O seliges Geschick!
Des Weisen tiefstes Wissen
Ist nur ein Kindesblick.

Ein Blick in den Uralten,
Der noch urjugendlich.
Ihn hab' ich im Allwalten,
Und auch im Punkt, im Ich.

18

Im eigensten Gemüthe
Ruh' ich ihm unverwandt,
Wie eine stille Blüthe
In eines Kindes Hand.

Nachher.

„Und wenn ich nun gestorben bin,
Was wird nachher mir werden?" —
Thor, dein: „nachher" hat keinen Sinn;
Nachher ist nur auf Erden.

Nachher giebt's weiter kein Nachher,
Du mußt in's Jetzt dich schicken.
Die Ewigkeit zählt nicht so schwer,
Sie ist ein einzig Blicken.

Zuflucht.

Kaum daß du Mutterliebe lernst verstehen,
Erwacht auch schon ein schreckenvolles Sorgen:
Die Mutter, ach! wird einst von hinnen gehen,
Derweil du fürder schleichst vom Heut zum Morgen.

Wie tollkühn gar, die Liebe wach zu kosen
Und zu dem Weib zu sprechen: „Sei mein eigen!"
Daß zweier Herzen göttlich Sturmestosen
Hinschmilzt in einen reinen Glockenreigen.

Einst kommt der Tag: ein Herz hört auf zu schlagen.
Zertrümmert ist ein Ineinanderleben.
Da irrt, sich suchend, hin und hergetragen
Der abgerißne Klang und muß verbeben.

Weh dir! wenn du dich selber siehst verjüngen
Im Lächeln eines goldnen Wunderknaben.
Schon träumst du ahnungsvoll von Knabensprüngen,
Von Mannesthat — da mußt du ihn begraben.

Wohl faßt dich da noch grimmer das Entsetzen,
Als wenn dir schwindet, was du ganz umfangen.
Was abstirbt reif, das folgt des Seins Gesetzen;
Doch hier ist, was noch nicht war, schon vergangen.

O Todestod, zu sterben ungeworden! —
Und so geht's Tag für Tag schon manch Jahrtausend.
Ein ewig gieriges Hyänenmorden;
Was kaum entquoll, verschlingt der Abgrund brausend.

Hast du's bedacht schon? Jegliche Minute
Ist einer ganzen Herzenswelt Zersplittern.
So lebt der Mensch dahin, betäubt im Muthe,
Und jedes Glück umfängt er nur mit Zittern.

Wo findest du, Zerstückter, Halt und Rettung?
Willst du ein Jenseits kümmerlich dir dichten?
Zerriß dir diesseits deines Seins Verkettung,
So ist's gescheh'n — kein Jenseits kann das schlichten.

So bleibt dir nichts, als schattenhaft zu schweben?
Nein! dir bleibt Eins. Du mußt dich niedertauchen
Ganz in das eine, große Gottesleben,
Da werden keine Grüfte dich umhauchen.

Denn wer den Todessprung in Gott gewagt hat,
Der lebt zum ew'gen Leben jede Stunde.
Was er geliebt, gewollt, gedacht, gesagt hat,
Steht unverwüstlich in der Schöpfung Grunde.

In Gott ist Alles Gegenwart und Wissen,
In Gottes Geiste ging noch nichts verloren.
Was dir im Lebensschattenspiel entrissen,
Das lebt im Geist, von Anfang urgeboren.

Wenn du dir selbst, mit Allem, was dein eigen,
Mit Weib und Kind, in Gott ganz aufgegangen,
Wirst du die nakte Brust siegtrotzend zeigen,
Wo's gilt, um Göttliches den Tod umfangen.

Ewig vollbracht ist jedes ächte Streben,
Denn vor dem Geiste gilt kein Heut und Morgen.
Was war, und ist, und sein wird ist ein Leben.
Laß du die Welt zertrümmern ohne Sorgen!

Unsterblichkeit.

Männer des Wort's, ihr tiefen, kühnen, frommen!
Wenn mich ein Spruch von euch zu Gott befreit,
Will oft mich tiefste Wehmuth überkommen,
Denk' ich daran, daß ihr gewesen seid.

Dann möcht' ich zu den Todten niedersteigen,
Durch Sargreih'n haltend meinen stillen Gang,
Und, wo sich mir verehrte Namen zeigen,
Hinknie'n am Sarge, bis der Deckel sprang.

Und, sonder Grausen, möcht' ich fest erfassen
In meiner eure kalte Todeshand
Und leise schütteln sie und ab nicht lassen,
Bis ihr, halbschlummernd, einen Freund erkannt.

„O Todter! den ich Bruder möchte nennen:
Spürst du denn nicht, wie dir mein Geist so nah?"
Vielleicht wohl, daß ein lächelndes Erkennen
Sanft über's Angesicht euch glitte da.

Vielleicht, daß leisen, leisen Druck ich spürte
Von eurer Hand, und dann, geweiht, gefeit,
Zur Welt zurückstieg' und mein Bündel schnürte,
Durch's Leben wandernd, wie Gott will, so weit.

Ich Thor! Was such' ich heilige Gebeine?
Wo bleibt, wenn ich in euch mich tief versenkt,
Der Gränzstein noch: dort Eures, hier das Meine?
Bist du's nicht, Shakespear, der den Hamlet denkt?

Du bist's, wie Gott nur sein kann, so wahrhaftig.
Ja, du bist Ich! Was soll mir deine Gruft?
Ob deiner Stirn Prachtbau, des Staub's theilhaftig,
Auch auseinanderstöb' in Blumenduft.

Aus jenem Grund, wo Stund' und Ort aufhören,
Aus Gottes Geist kann ich in einem Nu
Euch Todte in mich selbst heraufbeschwören,
Euch näher grüßend, als auf du und du. —

Und ich — noch hab' ich heißes Blut und Leben,
Und noch ein helles Aug', das faßt die Welt;
Doch will ich einst getrost den Winden geben,
Was stets zerfällt und stets sich neu gesellt.

Doch was in mir den Wechsel überdauert,
Spürt mancher Jüngling noch in tiefster Brust,
Wenn ich aus Gott in ihn zurückgeschauert,
Unsterblich in der Menschheit mir bewußt.

Christi Höllenfahrt.

Es heißt: da Christus lag im Grab,
Stieg er durch dunkle Zeitenschichten
Bis in der Hölle Schooß hinab,
Der Hölle Bannfluch zu vernichten. —

Dort war in grauer Dämmerung
Ein wesenlos Gewirr von Schatten,
Viel tausend Heiden alt und jung,
Die einst des Licht's gefreut sich hatten.

Geräuschlos ballt sich's und zerrinnt.
Sich selber Traumbild, alle schweben,
Sie wissen nicht mehr, wer sie sind,
Sie wissen nicht, daß sie noch leben.

Sie treiben fort ihr Lebensspiel;
Der Kern, der Sinn ist d'raus entschwunden;
Unselig, nächtig, sonder Ziel,
Von des Vergessens Bann gebunden.

Wohl lastet dort, als wie ein Alp,
Ein riesig athemlos Erbangen,
Wie auf der Welt voll Spuk, eh' falb
Der Tag im Osten aufgegangen.

Da schimmert's durch die graue Nacht
Leis auf und licht in fernster Ferne,
Und näher, näher strahlt's mit Pracht,
Gleich einem wundermilden Sterne.

Und schau! der Heiland ist's der Welt.
Er nah't. Rings bebt Erwachungswonne.
Von innen aus ist er erhellt
Von lautrer Gottbewußtseins Sonne.

Wie er einhertritt königlich,
Rings um sich blitzt er Liebesblicke,
Und all die Blicke wandeln sich
In tiefe, selige Geschicke.

Die Schatten, so er angeschaut,
Sie fühlen all' sich tief getroffen,
Zum erstenmal sich selbst vertraut,
Zum erstenmal sich selber offen.

Es wandelt durch die Hölle leis,
Wie Morgenroth, ein Selbstbesinnen.
Wer den schaut, der in Gott sich weiß,
Der wird in ihm sein selber innen.

Aus Selbstverlorenheit erwacht,
Rings flüstern sie, erstaunt und schüchtern:
„War's das, was wir gedacht, vollbracht?
Kein Rausch, ein Leben, gottesnüchtern?"

„Wer bist du, neuer Helios,
Bei dessen Aufgang alle Geister,
Die dein erquickend Licht umfloß,
Sich selber schau'n, und dich als Meister?“

„So soll denn unser Sein und Thun
Nicht, in den Strom gestürzt, zerrinnen?
Urfester Tempel ward es nun,
Da du der Gott und Schmuck der Zinnen.“

So sprechen sie, erst leis, dann laut;
Da hat ein Lichtstrom sie umflossen,
Kam er von ihm, der auf sie schaut?
Ist er aus ihnen selbst ergossen?

Verschwunden ist, bleigrau und fahl,
Das Heer von huschenden Gestalten.
In des Gedankens wachem Strahl
Regt sich ein lebensfreudig Walten.

Und alles Große, das gescheh'n,
Wird aus dem Worte neu geboren,
Und alles Schöne, das geseh'n,
Wird neu aus Gott heraufbeschworen.

Schon, Alexander, Jugendheld!
Zieh'st du einher mit deinen Schaaren.
Du, Aristoteles! umstellt
Von Jüngern, sprichst dein Offenbaren.

Sie thun in reinstem Wissen jetzt,
Was sie gethan in dunklem Streben,
Sie sind in Gott zurückversetzt,
Sind ewig, sind erlöst — sie l e b e n. —

Und aus der schimmernd regen Schaar
Entwich der Herr zu Grabesborden;
Doch aus der Vorzeit Hölle war
Ein freies Gottesreich geworden.

Ihr heil'gen Schatten, seid begrüßt!
Uns eint ein Band, das nie sich löset,
Da ihr in uns habt abgebüßt,
Und wir in e u c h auch sind erlöset.

Der Zaubergärtner.

Auf eines Hügels Spitze,
Da thront ein Zaubergreis
Auf einsam hohem Sitze
Und murmelt Worte leis.

In einem Buche liest er,
Das hat er selbst gemacht.
In Ewigkeit genießt er,
Daß er sich selbst gedacht.

Das erste Wort, geheime,
Schleicht sich aus seinem Mund,
Da sinken stille Keime
Rings in des Hügels Grund.

Beim zweiten Wort bewegt sich's
In allen Keimen wild,
Von Werdesehnsucht regt sich's,
Und werdekräftig schwillt.

Und bei dem dritten Worte
Blickt's aus dem Grund hervor,
Sproßt, eine grüne Borte,
Am Hügel rings empor.

Und was der Alte droben
Im Buche weiter liest,
Zu Träumen wird's verwoben
In dem, was unten sprießt.

Im Grünen träumt sich's weiter
Und träumt sich zu Gestalt,
Bis Laubesfülle heiter
Den Hügel rings umwallt.

Des dunklen Laubes Schwanken
Zieht leis des Alten Wort
Zu offnen Lichtgedanken,
Zu süßen Blüthen fort.

Die fühlen sich bethauen
Wohl von der Worte Kraft,
Doch können sie nicht schauen
Den, der die Worte schafft.

Sie fangen sie mit Sehnen
Auf in den Kelchen licht
Und tragen sie als Thränen
Im lächelnden Gesicht.

Doch in den Wurzeln waltet
Die Sehnsucht riesenhaft,
Daß Alles, was entfaltet,
Sich auf zur Höhe rafft.

Was unten wächst am Fuße,
Schießt auf als stolzer Baum;
Schon rührt ein Reis zum Gruße
Dem Greis des Kleides Saum.

Was weiter oben sprießet,
Das wird ein zarter Strauch,
Der eine Blüth' erschließet
Bei jedes Wortes Hauch.

Da schau'n die höchsten Blüthen
Des Greises Angesicht,
Daß sie mit eins erglüh'ten
Vor Scham und Wonne licht.

Erglüht zum Rosenvolke
Schließt ihrer Liebe Schein
Als Morgenröthenwolke
Ringsum den Hügel ein.

Da steigen andre Blüthen
Und schau'n zum andernmal
Hin über die Erglüh'ten
Des Greises Augenstrahl.

Da sind sie nicht erglühet;
Des Blickes Läutrungskraft
Traf sie, daß sie erblühet
Lichtrein und geisterhaft.

Sie wollten nicht mehr wohnen
Im warmen Lebensmeer,
Sie hoben stolze Kronen
Auf Schäften schlank und hehr.

Sie ließen sich nicht grauen,
Dem Greise wunderbar
In's Auge fest zu schauen
Mit Liebesblicken klar.

Wie sie sein Haupt umblinken,
Erkennungstrunken ganz,
Da säuseln sie und winken:
„Hinauf, hinauf zum Glanz!“

Der Hügel wird lebendig,
Ein Kriegsheer stürmt hinan,
Von Zweigen tausendhändig,
Die Blüthen still voran.

Und alle klimmen, klettern
Bis zu des Alten Thron;
Es wogt von Blüth' und Blättern
Um seine Stirne schon.

Sie schauen, wie sie klimmen,
Mit ihm in's Buch hinein.
In seine Worte stimmen
Sie leise säuselnd ein.

„Du darfst es uns nicht wehren,
Weil uns dein Geist genährt.
Wir wollen dich verklären,
Wie du uns hast verklärt.“

„Erst hat ein dunkles Ahnen
Uns drängend auferbaut,
Bis wir auf höh'ren Bahnen
Dich selber angeschaut.“

„Dich selber eingetrunken
Hat unser Blick und Geist;
Du bist in uns versunken,
Wo du dich selber weißt.“

„Wir sind, was du gelesen,
Sind deines Mundes Wort,
Wir sind, was du gewesen
Und sein wirst fort und fort.“ —

Und wie sie ihn umranken,
Umhüllen ganz und gar,
Wird man in ihrem Schwanken
Den Alten nur gewahr.

Er selber ist verschwunden,
Sein ewig tiefes Wort
Tönt nur in leisen Kunden
Im Blüthensäuseln fort.

Der draußen schwand so heiter
In Blüthenträume leis,
Liest drinnen wachend weiter,
Der ernste Zaubergreis.

Der liebe Gott hat nichts zu thun.

„Ach! was hat der zu überlegen,
Der liebe Gott, und was zu thun!
Zu schaffen, ordnen und bewegen,
Und nicht ein Stündlein auszuruh'n!“

„Wo Jedes ganz sich selbst genüget,
Und lebt sich doch dem Ganzen ein,
Wo Jedes sich in Jedes füget,
Wie tief muß das ersonnen sein!“

„Zieh'n tausend Sterne, reinsten Strahles,
Und keiner noch abhanden kam,
Und in der kleinsten Schlucht des Thales
Steht jedes Blümlein wundersam.“

„O Riesenarbeit, nicht zu fassen,
Allwachsamkeit, so stark und hehr!
Wie glückt dir's nimmer nachzulassen?
Wird mir mein bischen Werk oft schwer.“ —

Thor! wenn bei mühevollstem Streben
Dein Werk nur halben Schluß gewinnt,
Ist's, weil du Ziele such'st im Leben,
Die nicht das Leben selber sind.

So ist dir Gott ein Rechenmeister,
Der von Beginn abzählend saß;
Doch nimmer zählt der Geist der Geister,
Denn er ist selbst der Dinge Maaß.

Wenn du nur das im Sinne trügest,
Was du auf's Tiefste selber bist,
Worin du ganz dir selbst genügest —
Leicht stünd' es da zu jeder Frist.

Ein Stückwerk nur ist schwer gelungen,
Zerrissne That nur schwer vollbracht;
Doch was aus einem Guß entsprungen,
Das wird, wie Blüthen, über Nacht.

Hast du die Jungfrau nie gesehen,
Wie sie im Walde Blumen bricht?
Du siehst sie wählen nicht und spähen,
Wie sie den Kranz mit Lächeln flicht.

Doch ist der Kranz nur erst gewunden
Mit glücklich tändelnd leichter Hand:
Schau! wie sich Alles hat gefunden
Und geistig lebt, ein Schönheitsband.

„Welch feine Wahl, welch reines Sinnen
Schuf dieses Reimgedicht der Flur?“ —
Thor! was du sah'st, war ein Entspinnen
Der eingebornen Anmuth nur.

Denn wie die Jungfrau im Gemüthe,
Ist, was sie thut, auch Alles ganz,
Zum Einklang schmiegt sich Blüth' an Blüthe,
Und auch ihr Leben ist ein Kranz.

Da braucht's kein Sorgen und Bedenken,
Weil sie noch nie das Falsche traf;
Und wenn sich ihre Wimper senken,
So haucht sie Anmuth selbst im Schlaf. —

Und Gott — aus ew'gen Sternenblüthen
Flicht er im Spiel den Weltenkranz.
Er braucht sein Werk nicht zu behüten,
Er selber lebt und webt es ganz.

Ein Frühlingstraum schafft sich die Hülle,
Da er sich selbst zur Rose träumt.
Gott ist der Becher aller Fülle,
Und seine That ist, daß er schäumt.

Das ist ein stilles Kräftewallen,
Ein selig in sich selber Ruh'n.
Just der, der Alles thut in Allen:
Der liebe Gott hat nichts zu thun.

Traum.

Durch Trümmer drang ich in des Traum's Bethörung,
Bang ringend, unbewußt, nach welchem Ziele;
Ringsum, zu Bergen, thürmte sich Zerstörung.

Denn stolze Riesenbauten sah' ich viele
Zu Staub zermorscht, die manch Jahrtausend ragten,
Gesunken, wie die Blume fällt vom Stiele.

Und stumme Säulen sah'n mich an und klagten,
Inschriften dran, verlöscht, müh'voller Lesung,
Die halbes Wort verschollner That mir sagten.

Rings Todeswelten, stockend in Verwesung,
Daß ungeheurer Jammer mich ergriffen.
Vor drang ich, doch ich hoffte nicht Genesung.

Grabsteine dort in offnen Kirchenschiffen,
Davon Jahrhunderte mit eh'rnen Füßen
Des Bild's, der Grabschrift Spuren abgeschliffen.

Noch schreit' ich über Gräber; da mit süßen
Begeistrung spendenden Erweckungsstrahlen
Seh' einen Wunderbau von fern ich grüßen.

Als Bau, als Baum, wie soll ich ihn euch malen?
Ein Weltbaum, draus sich Blüthenkronen hoben
Gleich Burgen, Königsschlössern, Kathedralen.

„Er schwebt (sprach ich) er ist aus Licht gewoben."
Doch wurzelt' er, feststämmig, in der Erde,
Durchsichtig werdend, geistergleich, nach oben.

Sein Wachsen war ein Auferweckungswerde.
Alles, was ich geschaut erst in Vernichtung,
An ihm trug's unvergängliche Gebährde.

Und überreich, gleich einer kühnen Dichtung,
Trug er ein All von Thaten und Gedanken,
Doch einem Seherblick zu klarster Sichtung.

Wie tausendfältig Zweig' und Blätter ranken,
In seinem Wuchs wird's eine Welteneinheit,
Die in sich selber ruht mit leisem Schwanken.

Und Vieles, was verkam in Schmach und Kleinheit
Von ihm sieht's, als ein Ewiges, hernieder,
Geläutert zu des Urlicht's Geistesreinheit.

In dem lebend'gen Stolze seiner Glieder
Erkannt' ich alles Denken, Schaffen, Dichten,
Was je Gestalt gewann, erkannt' ich wieder.

Doch laßt das größte Wunder mich berichten!
An ihm, in ihm, aus ihm war Alles Leben,
Da sproßten, selbstbewußt, der Welt Geschichten.

Gedanken sah' ich flammend sich entweb
Die zu Gestalt sich ewig weiter dachten,
Ihr stets, zu neuem Denken, zu entschweben.

Es wuchsen mit Musik des Baumes Prachten,
Denn alle Schläge, so die Herzen schlugen,
Die längst vermodert in des Grab's Umnachten:

Die klangen fort in Tacten und in Fugen,
Daß sie, gleich Engeln, die am Tempel bauen,
Rauschenden Flug's empor den Wipfel trugen.

Da fühlt' ich Weltbeherrscher mich im Schauen.
Die Trümmer, Gräber, die entsetzt mich hatten,
Entschwanden mir, wie eines Traumes Grauen.

Zerfallt dort hinten fern in Dämmerschatten!
Ein bloßer Spuk war euer Sein und Werden,
Ein Spuk ist Leben, Sterben und Bestatten.

Aus jenes Todesschattenspiel's Gefährden
Ist feste, sichre Wirklichkeit gerettet:
Der Geistesbaum, die Wahrheit dieser Erden.

Schau! wie sich Zweig um Zweig in Eins verkettet,
Eins aus dem andern sprießt als ew'ge Blüthe,
Ein Lebenspulsschlag mit dem andern wettet! —

Der Baum ist Tempel auch dem Weltgemüthe,
Daß er in Nischen und auf Säulenspitzen
Der Geisteshelden ew'ge Bildung hüte.

Ich seh' sie trotzend stehen, sinnend sitzen,
Sie schimmern, wie aus hartem Licht gegossen,
Und unter ihnen Namenszüge blitzen.

Und neue Pfeiler, Säulen seh' ich sprossen
Und Wölbungen, aus ihrem Haupt entsendet.
Der Bau ist ewig ganz, nie abgeschlossen. —

Doch wie, vom Lichtmeer übertäubt, geblendet,
Mein Blick, sich in ihm selber still zu sammeln,
Zum Grunde sich, den Gräber decken, wendet:

Seh' ich ein Grab, das erst nicht war, verrammeln
Mit einem neuen Stein, und drauf, Entsetzen!
Mein Name — kaum vermag ich ihn zu stammeln.

Da fühl' ich wieder mich Vernichtung hetzen
Und des Vermoderns tückisch leise Kräfte
Das heiße Herz im Busen mir zersetzen.

Empor die Augen reiß' ich rasch, und hefte
Sie auf den Lichtbau. Ha! ein rasches Flirren!
Ein Schriftzug blitzt am letzten aller Schäfte.

Verschwindend, wie der Lerche Wolkenschwirren;
Doch schnell vom Tod ist schon mein Herz genesen:
Mein Name. Ja! ich konnte mich nicht irren.

Blitzschnell geahnt nur hatt' ich, nicht gelesen,
Denn dämmernd schwinden, als ich eben blickte,
Bau, Grab und Trümmer, als ob nie gewesen.

Ich war erwacht. Die Sonne, scherzend, schickte
Lichtflimmer mir, die bis zum Haupt mir nah'ten,
Als ob sie mir zum Morgengruße nickte.

Auf sprang ich zu gesunden Geistesthaten.

Liebestrilogie.

1.

Im Walde tiefes Schweigen,
Ein Todesträumen leis.
Tief schlummert's in den Zweigen,
In jedem Blüthenreis.

Die Waldfei sieht der Knabe,
Wo sie im Schlafe liegt,
Wie in 'nem Blumengrabe,
Von wilden Rosen umschmiegt.

Sie lächelt auf den Kecken
Im Schlaf, die Königinn.
„Soll ich, soll ich sie wecken?“
Das fährt ihm durch den Sinn.

„Wenn sie das Aug' aufschlüge,
Mich träfe jäher Tod.
Doch ach! wenn ich's ertrüge,
Vorbei wär' alle Noth.“

„So brech' ich denn das Schweigen!“
Er bebt, er trotzt, er lacht.
„Wach' auf und sei mein eigen!“
Da ist sie aufgewacht.

Hier ist nicht gut zu scherzen,
That wird das Wort vom Mund.
Sie liegt an seinem Herzen,
Ihm ist's, als wanke der Grund.

Als sänk' er jählings nieder
Weit in den tiefsten Schacht.
Da wecken ihn Waldlieder,
Der Wald war auch erwacht.

Und Alles wird lebendig
Und jubelt auf ihn ein.
„Wohin den Blick nur wend' ich
Vor deines Auges Schein?"

„Willst du mich denn vernichten
Für meinen Uebermuth?
Und doch, den Schreck zu schlichten,
Blickst du so traut und gut."

„Des Zauberwort's Gewalten,
Ich kannte sie ja nicht.
Nun bin ich festgehalten,
Weil mich dein Arm umflicht."

„Ich bin nicht mehr zu retten,
Ich sprach mir selbst den Bann.
So laß' ich dreist mich ketten,
Zieh'n an dein Herz hinan."

Ihm ist's, noch müßte schwinden
Der Wald, wie Träume leis.
Er weiß sich nicht zu finden;
Das glaubt mir, weil ich's weiß.

2.

Wie möcht' Einem wohl zu Muthe sein,
Der weich im Walde lieget,
Wo Blüth' und Laub im Dämmerschein'
Sich über'm Haupt ihm wieget,

Wie möchte dem wohl zu Muthe sein,
Wenn Laub und Blüthen drängen
Leiswachsend immer auf ihn ein,
Bis sie ihn ganz umschlängen?

Und jede Blüth' gäb' ihm einen Kuß,
Und der Wald fing' an zu schwätzen? —
Ich glaube, daß er in raschem Schuß
Fortliefe vor Freud' und Entsetzen.

Denn das, das halte der Henker aus,
Kriegt der Frühling ein wirklich Gesichte,
Und erzählt einem, wunderlich und kraus,
Seine eigne Lebensgeschichte. —.

Wie möcht' wohl Einem zu Muthe sein,
Der unter den Sternen ginge,
Wenn der liebe Himmel, so weit und rein,
Zu senken sich anfinge?

Und immer näher, näher käm'
Mit Lichtern und mit Klängen,
Bis daß er Engelsgesang vernähm',
Und die Sternlein die Stirn ihm umdrängen?

Und die Sternlein gäben ihm Räthsel auf
Und lösten sie mit Singen?
Und er wüßte den ganzen Himmelslauf,
Und von wo, und wohin sie gingen?

Wie möchte dem wohl zu Muthe sein,
Wenn er Alles, Alles nun wüßte?
Ich glaube, daß er vor Angst und Pein
Die Augen schließen müßte. —

Du Braut, du Liebste, was guckst du mich an,
Guckst tiefer und tiefer mit Neigen?
Ein Schauer erfaßt mich thörichten Mann,
Wie die Locken die Stirn mir umzweigen.

Es wächst dein Antlitz herab zu mir,
Du bist eine Riesinn rosig.
Du Kind, du Weib, ich fürcht' mich vor dir!
Mit welcher Gewaltigen kos' ich?

Ich liefe davon vor Wonne, vor Pein,
Wenn dein Kuß mir die Angst nicht kürzte. —
Wie müßte wohl Einem zu Muthe sein,
Ueber den der Himmel einstürzte?

3.

„Und höre du Waldfei, und wehe dir,
Daß du mich hältst gefangen!
Derweil ich küß' und kose hier,
Ist mir mein Reich zergangen."

Aus seinen Augen durch's Helmvisier,
Da sprüh'ten nichts, als Funken;
Aus ihren Augen im Waldrevier
Sind Perlen nur gesunken.

Und wie er Burgen brach in Erz
Bei der Trompeten Geschmetter,
Klagt sie zur Laute den einsamen Schmerz,
Mit ihr klagen Blüthen und Blätter.

Er steckt auf die Zinnen sein Panier
Und sieht so stolz hernieder.
Da flog ein Vöglein weg von ihr,
Das hört' ihre Klagelieder.

Das setzte sich auf die Fahnenspitz'
Und sang in's Flattern der Fahne.
Da springt er auf von seinem Sitz,
Und weiß nicht, was ihm ahne.

Er schleicht zum Waldgrund wie im Traum,
Ihm ist gar weh zu Sinne,
Er sitzt gelehnt an einen Baum,
Den Schwertknauf unter'm Kinne.

Und wie vom Baum die Amsel schlug,
Hört' er ihr Lied durch's Schweigen,
Und wie von fern der Kuckuck frug,
Da sah' er sie zwischen den Zweigen.

Und wie laut sang die Nachtigall,
Lag er an ihrem Herzen. —
Du Fahne stolz auf hohem Wall,
Der Wind kann mit dir scherzen.

Verstohlnes Glück.

„O Einsiedel, du Narre
Mit deinem großen Bart!
Du sitzest steif und starre
Ueber'm Buche tiefgelahrt."

„Viel tausend Vöglein singen,
Das Laub, das schimmert licht,
Die Reh' und Bächlein springen,
Ich glaub', du merkst es nicht."

„Du flieh'st aus Frühlingshelle
Und guter Gesellschaft fort,
Und hockst in deiner Zelle
Und verstudirst dich dort."

„Das nenn' ich gescheut und heiter:
Wo anders bei jedem Schritt.
Gesell! wohin geht's weiter? —
Nun gut, so nimm mich mit!“ —

„Bald Berg, bald Thal, bald Städtchen,
Wirthshäuser überall,
In jedem Wirthshaus ein Mädchen,
Und öfters Geigenschall.“

„Und läßt's einen nicht mehr zaudern,
So find't man auf der Straß'
Wohl einen Gesellen zum Plaudern,
Ist's Ernst nicht, ist's doch Spaß.“

„So bleibt und lebt beschaulich!
Ade, Herr Eremit!
Bei euch wird's einem graulich.
Der Fink' den Uhu flieht.“ —

Der Einsiedel, der thut so,
Als hätt' er nichts gewahrt.
Er denkt: „Es ist schon gut so,“
Und lächelt in den Bart. —

Der Einsiedel, der sitzet
An einem stillen Platz.
Im Feenschmucke blitzet
Sein herzallerliebster Schatz.

Da singt von nichts, als Wonne,
Der Nachtigallen Schlag,
Da scheint die liebe Sonne
Den lieben langen Tag.

Wer kann die Küsse sehen?
Zu dicht ist ja der Wald.
Wer kann die Wort' erspähen?
Zu laut das Rauschen schallt.

O du bethörter Geselle!
Hätt'st du dir das gedacht,
Was hinter seiner Zelle
Der Herr Eremite macht?

Und wer dies Lied gedichtet,
Hat auch einen großen Bart,
Er trägt das Haar geschlichtet
Nach Eremitenart.

Kaum bracht' er's Lied zum Schlusse,
Zeigt er's seinem Lieb alsbald. —
Schweig' still von Blick und Kusse!
Rausche, du lieber Wald!

Mein!

Meine Küsse kennt ein Mund,
Der zum Kuß gar süß und fein ist;
Selbstunwissend kühn ward kund
Mir ein Geist, der nicht gemein ist;
Offen liegt mir bis zum Grund
Ein Gemüth, das quellenrein ist;
Mir am Herzen, kerngesund,
Schlug ein Herz, das nicht von Stein ist;
Und all dies in holdem Bund
Ist ein Weib, das innig mein ist.

Verlobung.

Du holde Braut! so darf ich heut dich grüßen,
Du sieh'st mich jubeln nicht, noch zagend bangen;
Mir ist's, als stünd' ich heut mit festen Füßen
Auf sonniger Höh', von deinem Arm umfangen;
Der Rose gleich am dunklen Stamm, der süßen,
Fühl' ich dein Haupt an meinem Busen hangen;
Ich lächle still, von Sehnsucht unerreget,
Wie Einer, der ein sichres Glück erwäget.

Und heiter schau' ich in die heitren Weiten,
Und hellen Blick's tief in des Himmels Helle.
Wie, ungehemmt, die klaren Blicke gleiten
Durch Erd'= und Himmelssaal mit Blitzesschnelle:
So ließest du mich schau'n, den Eingeweihten,
In deines Busens wunderbare Zelle.
Wie unter'm Himmel bin ich drin zu Hause,
Und du auch kennst den Gast in deiner Klause.

So sei die Lebenswallfarth denn begonnen
Mit Muth und Treu', die Gattin mit dem Gatten.
Schau an! es thront das heil'ge Licht der Sonnen
Hoch über jedes dunklen Thales Schatten.
Wie sie das Erdreich golden hält umsponnen,
Urewig, sonder Wanken und Ermatten:
So steht ob unsres Lebens dunklen Schranken
Die Gottessonne ewiger Gedanken.

Brieflich.

Daß ich schrieb: „All meine Gedanken
Sind bei dir, du holde Braut!"
Heimlich magst du mir's wohl danken,
Aber rügen mußt du's laut:

„Wirken soll dein Dichten, Denken,
Daß die Welt sich mache frei,
Und wie darfst du's nun versenken
In ein träum'risch Einerlei?" —

Ja, du müßtest mein dich schämen,
Mein, der dein nicht werth, zu sein,
Wenn mein Geist sich könnte lähmen
An dem Wort: „Ich denke dein!"

Mag, ein Zauberhain, umranken
Mich Erinnerung ganz und gar:
Ruh'n im Schatten die Gedanken,
Eine wache Kriegerschaar. —

Ringsum friedlich ausgegossen
Sieh' des Himmels mildes Blau!
Doch es wacht selbstkräftig Sprossen
Froh in Wald und Feld und Au.

Sieh' voll Mark die stolzen Eichen
Von gesundem Heldenschlag,
Baden sie sich gleich im weichen
Aetherblau den ganzen Tag.

Also meines Geist's Gebilde
Bleiben fest, von eigner Art,
Doch getaucht in deine milde
Freundliche Allgegenwart.

Und so send' ich die Gedanken
Alle dir zur Huldigung,
Und dein Blick hält sie in Schranken,
Zähmend ihren Tigersprung.

Sänftigst du sie doch an Sitten,
Eh' sie fortzieh'n in den Streit,
Denn es muß wohl sein gestritten,
Doch mit Maaß und Menschlichkeit.

Schau'! ein Leu liegt dir zu Füßen
Fromm und kosend hingestreckt,
Eh' er mit den Donnergrüßen
Seines Zorn's die Wüste weckt.

Ernsthafte Gedichte.

Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt. Darum, welcher Baum nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen, und in's Feuer geworfen.

Bitte.

Wie ihr euch dies Büchlein schaffet:
Hört's! mir wär's ein schlechter Dank,
Wenn ihr's flüchtig nur begaffet
Und dann hinstellt in den Schrank.

Männer, die da Kinder haben,
Uebet einen neuen Brauch!
Gebt's zu lesen euren Knaben,
Gebt es euren Mädchen auch!

Ihr von Jugendlieb' Erfreuten,
Werft's nicht auf den Bücherhauf!
Les't es laut vor euren Bräuten,
Hebt es euren Kindern auf!

Denn vor eurem Angesichte
Zum Bajazzo taug' ich nicht;
Nein, ich will, daß einst Geschichte
Werden soll, was jetzt Gedicht.

Manifest.

„Sonettchen an Amanda",
So leiern wir nicht mehr.
Es ward zur Propaganda
Das deutsche Dichterheer.

Nicht zu „geheimen" Zwecken;
Der Zweck ist klar genug.
Er ist: dahinzustrecken
Alles, was Lug und Trug.

Drum wollen wir verbreiten
Die Einsicht und den Muth,
Dem Herrn ein Volk bereiten
Voll Geist, voll Mark und Glut.

Wir brauchen keine Franzosen
Und keine Sansculott's;
Man kann in feinsten Hosen
Für Freiheit steh'n mit Trotz.

Auch klingt's noch schöner treulich:
„Freiheit", als „liberté",
Und: „Knechtschaft" klingt so gräulich,
Als welsche Worte nur je.

Auch: „Ça ira" zu singen,
Thut wahrlich uns nicht noth.
Wir lassen Lieder klingen
Von deutschem Korn und Schrot.

Wir wollen singen und sagen,
Bis ihr uns stopft den Mund,
Und dann noch unsre Klagen
Durch Zornesblick thun kund.

Ihr braucht nicht aufzupassen
In Keller und Gemach;
Wir sind in allen Gassen
Und steigen auf jedes Dach.

Ihr find't in unsren Schränken
Nicht Pulver, noch Patron';
Schießpulver ward das Denken,
Das Tintenfaß Kanon'.

Und wenn ihr uns verspottet,
Daß, machtlos ganz und gar,
Sich doch zusammenrottet
Stolz unsre kleine Schaar:

So ward verhöhnt bei Roßbach
Der alte Fritze grad!
Schrie ihm jeder Bub' im Troß nach:
„Was will die Wachtparad'?" *)

---

*) Hier bekundet der Dichter die, einer gewissen schleichenden Parthei immer eigne, Oberflächlichkeit und grobe Unwissenheit. Jeder Gebildete weiß, daß jener Spottruf nicht vor der Schlacht bei Roßbach, sondern vor der bei Leuthen gehört wurde.
Anmerk. eines Zeitungscorrespondenten.

Doch er, trotz schlechter Witze,
Singt, wie er sich nur weiſt;
Und unser alter Fritze
Ist ewig, ist der Geist.

Habt Acht, ihr Stockphilister,
Kraftlose Reichsarmee!
Ruft erst das Volk: „Da ist er!"
Schreit laufend ihr: „O weh!"

Habt Acht ihr feinen Herren
Von dem Pomadentopf!
Wir wollen euch schon zerren,
Kehrt ihr zur Flucht den Schopf.

Jetzt lacht nur, uns zur Kränkung!
Wir Freiheitsgrenadier',
Wir machen unsre Schwenkung:
Rückt an! bereit sind wir.

Gebet.

Du hast mich, o gewalt'ger Gott!
Zu deinem Rüstzeug auserwählt,
Hast mit Begeistrung, Zorn und Spott
Mich durch und durch für dich gestählt.

Gabst mir des Schmerzes Riesenkraft
Ob Allem, was den Geist erdrückt;
Doch auch den Blick, der Zukunft schafft,
Vom letzten Freiheitssieg entzückt.

Daß ich in dumpfem Zagen nicht
Hinsterb' an der verworrnen Zeit,
Gabst meinem Mund du, daß er spricht
Das Wort, das einst die Welt befreit.

Es springt, ein jugendlicher Held,
Gewappnet aus dem Haupte mir,
Hat sich die Besten bald gesellt,
Daß sie dein Reich aufrichten hier.

So auf das Letzte, Größte nur
Hast du gerichtet meinen Sinn,
Daß des Gemeinen, Kleinen Spur
Kaum flüchtig einfurcht drüber hin.

Und zu der reinen Gotteswelt,
Die fort und fort hegt meine Brust,
Hast du mir gnädig zugesellt
Der Erde glühend schönste Lust.

Den Jubel, der in Thränen schwimmt,
Des Herzens Wonnestürmen laut,
Wenn sich das Weib, mir geistgestimmt,
Weich an mich schmiegt, hingebend traut.

Wie find' ich mich in diesen Drang,
Wie trag' ich deiner Gnaden Wucht?
Daß ich, entsetzt vom Ueberschwang,
In's Nichts nicht richte meine Flucht?

Wer bin ich und was that ich doch,
Daß du mich zogst an deine Brust,
Weil Tausende, im Erdenjoch,
Zum Grab sich schleppen, halbbewußt?

Ich bin ein irrer Funke blos
Aus deinem ew'gen Feuermeer;
Doch vor der Menschheit schreit' ich groß
Noch durch Jahrhunderte daher.

Soll denn mein ganzer Lebenslauf
Ein einz'ger Wonneschauer sein?
Ein heißes Dankgebet hinauf,
Ein weicher Freudethränenschein?

Nein Herr! Ich raffe mich empor,
Mich rüttelnd, daß mein Harnisch dröhnt.
Erst vor des Todes dunklem Thor
Sei Schlachtgesang zum Psalm verschönt.

Reimspiel.

Als Gott den ersten Mann erschuf
Mit einem Worte: „Sei!“
Scholl in der Tiefe nach ein Ruf,
In Gottes Tiefe: „Frei!“

Als ein Mann sprach zum andern Mann
Zuerst: „Ich bin dein Knecht,“
Fuhr durch's Gewissen ihm ein Bann,
Ein Wort, das brandmarkt: „Schlecht.“

Als sich ein Knecht zuerst erkühnt,
In sich zu rufen: „Muth!“
Ging's, wie ein Gotteshauch, der sühnt,
Durch Mark und Bein ihm: „Gut.“

Und als sich straffte seine Hand,
Und er froh trotzte: „Krieg!“
Wohl hoch ob lichten Wolken stand
Der Flammenschriftzug: „Sieg.“

Der Bär auf gemeinschaftliche Kosten.

Auch ein Mythus.

Vor Anno Olim hielten sie
Im Canton Bern 'nen Bären,
Und ließen dieses brave Vieh

Sich aus dem Schatze nähren,
„Sagt an, ihr lieben Berner gut,
Was eigentlich der Bär nun thut?
Könnt ihr mir das erklären?“ —

„Erklären? Nun, was soll er thun?
Den Trog, den frisst er leere,
Weiß gravitätisch dann zu ruh'n,
Nimmt täglich zu an Schwere,
Voll Gravität ist sein Gebrumm —
Was fragt ihr lange noch? Kurzum:
Es ist halt unser Bäre.“ —

„Ihr lieben Berner sagt mir an,
Wozu ihr ihn thut halten?“ —
„Wozu? Ihr seid ein dummer Mann:
Es hielten ihn die Alten.
Verloren sind wir, stirbt er aus.“ —
„Wie so?“ — „Jetzt schweigt! eh' zum Garaus
Wir euch den Schädel spalten.“ —

Was ist das draußen für ein Lärm
Und Kopfzusammenstecken?
Von alten Weibern ein Geschwärm,
Bei Alt und Jung ein Schrecken?
Giebt's Hunger, Krieg, Mord, Pestilenz?
Ach nein, ach nein! Wie schreit's und rennt's!
„Der Bär, der — ist gestorben.“

„So plötzlich kam der Todesfall,
Kein neuer ist zu haben.
Nun mag nur gleich mit Fall und Knall
Uns das Gebirg begraben!
O Canton Bern, mit dir ist's aus!
Fangt einen neuen ein! Hinaus
Ihr wackern Jägerknaben!“

Wohl jagen sie durch Berg und Schlucht
Und finden keinen Bären.
Doch wunderbar! Es schwillt die Frucht,
Schwer wiegen sich die Aehren.
Und Alles reift so segensvoll,
Will um den Jammer, der da scholl,
Sich ganz und gar nicht scheeren.

Die Jäger jagen immerdar,
Bis daß die Sonne sinket.
„Nun seh' doch Eins! wie wunderbar!
Der alte Mond noch blinket.
Als ob nichts vorgefallen wär'
So harmlos lugt der Sternlein Heer
Und freundlich niederwinket.“

Die matten Jäger springen auf
Und wollen weiter jagen.
„Ei seht! die Sonne geht ja auf

Und ist noch nicht zerschlagen.
Sie sah den todten Bären doch —
Sie geht noch auf, die Welt steht noch —
Sprecht! was soll Eins nun sagen?"

„So woll'n wir (sprach da Land und Stadt)
Nichts mehr vom Bären wissen.
Er fraß von unsrem Geld sich satt
Und hätt' uns schier zerrissen.
Wir mußten ihm die Klau'n behau'n;
Und ohne ihn auch blüh'n die Au'n.
Es wird ihn Keins vermissen."

Im Trüben ist gut fischen.

Parabel.

Dem Fischer kann kein Sonnenschein,
Kein Licht das Herz erfrischen.
Recht trüb' und düster muß es sein:
Im Trüben ist gut fischen.

Im Trüben sitzt und angelt er
Mit lächelndem Behagen,
Weil alle Creatur umher
Aufseufzt in bangem Klagen.

Und wenn ein Strahl die Nebel bricht,
Dann ruft er grimmen Muthes:
„Fluch dir, du gottvergessnes Licht!
Du kränkst mein Recht, mein gutes.“

Da sieht er (heller bricht's hervor)
Ein jauchzend Volk erscheinen,
Und ruft im Zorn: „Du Narrenchor!
Du jauchzest, statt zu weinen.“

„Vernichtet nicht der freche Strahl
Das allgemeine Beste?
Wer schafft euch fürder Hecht und Aal
Für eure Fastenfeste?“

Die aber jubeln laut und dreist:
„Aus ist die Zeit der Fasten.
Das allgemeine Beste heißt
Nicht: Geld in deinem Kasten.“

„Wir brauchen Gottes Sonnenlicht,
Daß unsre Saaten sprießen,
Und daß des Geistes Knospe bricht,
In Gott sich zu erschließen.“

„Drum singen wir im Jubelton:
Den Gott des Lichtes preiset!
Du hast mit faulen Fischen schon
Zu lang uns abgespeiset.“

„G'nug giebts zu thun jetzt fern und nah.
Was andres treib' im Stillen!
Die Welt ist nicht für Fischer da
Und nicht um Fischens willen.“ —

Und wer das Licht nicht leiden kann,
Es ausschreit als verderblich:
Glaubt mir, der ist ein Fischersmann,
Wahlfischer oder erblich.

Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde.

Brutus und Caesar: What should be in that Caesar?
Why should that name be sonnded more than yours?

Nicht kümmert uns die Steuer;
Drückt sie auch noch so sehr,
Wer sie getragen heuer,
Der trägt sie auch noch mehr,

Das aber macht uns Kummer,
Daß edle Menschenkraft,
Wo sie nicht sank in Schlummer,
Nur Einzelwerke schafft.

Daß ihr uns habt verboten,
Zu sein lebend'ges Glied,
Daß wir die todten Noten
Nur sind in eurem Lied.

Das Ganze — sind's nicht Alle?
Doch Einer nur soll's sein,
Dem sollen wir mit Schalle
Anbetend psalmodei'n.

Wie? haben wir nicht Knochen,
Nicht Muskelkraft und Blut,
Nicht Herz und Lebenspochen
Und Hirn, wie er, so gut?

Wie kommt's, daß wir verneint sind,
Gleich todtem Element,
Und daß, wo wir gemeint sind,
Man immer ihn nur nennt?

Sind wir denn Ziegelsteine,
Und er das ganze Haus?
Es geht auf eignem Beine
Doch jeder ein und aus.

Sind wir denn zu vergleichen
Der Heerde Schaaf' im Stall,
Der nur des Gutsherrn Zeichen
Leiht eines Namens Schall?

Dem dümmsten Dorfgesellen
Ist dieser Unsinn klar;
Doch sollen wir uns stellen,
Als wär' es so auf's Haar.

Wir sollen uns gebehrden
Als Nichts, in Grabesruh';
Das muthet man den Pferden,
Die man dressirt, nicht zu.

Und diese eine Lüge
Verzerrt des Daseins Bild.
Bis in die kleinsten Züge
Ist's lächerlich und wild.

In Allem, was wir treiben,
Kaum noch der Wahrheit Spur,
Im Leben, Sprechen, Schreiben
Nur eine Unnatur.

Seit Puppencommödianten
Sie fielen in die Hand,
Sind, die sich Menschen nannten,
Zum Puppenspiel verwandt.

Steif lassen wir uns lenken
Und hölzern Schritt und Tritt,
Ja! unser Wort und Denken
Ist nicht nach eignem Schnitt.

Auf Treppen steh'n Lakaien,
Die wir bestaunen sehr,
Im Saale — Papageien;
Doch Menschen — nirgend mehr.

Ein ew'ger Hocuspocus,
Ein Maskenmenuett,
Ein Complimentenjocus,
Bis man sich legt zu Bett.

Der Tanz soll endlich enden!
Wir spüren in der Still'
In Hirn und Herz und Händen
Etwas, das frei sein will.

Wir fragten uns mit Grollen:
Sind wir denn gar nicht da?
Da scholl's: ihr müßt nur wollen!
Wollt ihr? — Wir rufen: Ja!

Was herrschen soll von zweien,
Das fragen wir zur Zeit,
Ob Fazenmachereien,
Ob schlichte Menschlichkeit?

Wahrer Gesichtspunkt.

Ich weiß: vergebens bleibt es, wie's geblieben,
Euch zu beweisen mit der Weisheit Gründen:
Der Freiheit nur kann Volkswohl sich verbünden,
Wie Blüthen stets im Frühling nur getrieben.

Denn Andre haben's anders auch geschrieben,
Die euch der Knechtschaft Heil begeistert künden.
Nein! in euch selber tief muß sich's entzünden,
Daß ihr die Freiheit lernt von Herzen lieben.

Hier handelt sich's nicht um ein Für und Wider,
Um keine Ansicht, die man könnte hegen,
Und auch nicht hegen, wie man's just betrachtet.

Nein! darum, daß ihr steigt zum Vieh hernieder,
Das gern sein Futter hinnimmt unter Schlägen,
Denn frei muß sein, wer nur sich Mensch erachtet.

Der neue Columbus.

Braucht der Gemeinheit Mund, der feilen, zahmen,
Die, was sich Geist nennt, ewig muß bestreiten,
Als Schelt' und Schmähwort deinen Ehrennamen —
Ich, Geist der Zeit, seh' dich voll Ehrfurcht schreiten.

Die neue Welt, so du dir selbst erschaffen,
Du weißt: sie ist, sie muß gefunden werden.
Ein Bettler zwar an Mitteln, Macht und Waffen,
Ein König doch an Muth und an Gebehrden,

Rufst du zur Fahrt mit der Begeistrung Zungen,
Und predigst ohn' Ermatten tauben Ohren.
Nicht achtet dein das Volk, um Lohn verdungen,
Vornehm belächeln dich gespreizte Thoren.

Ein „Hirngespinnst" nur sei dein Land, beweisen
Dir die Pedanten mit bebrillten Nasen.
Sieh' auch die Pfäfflein schleichend dich umkreisen,
Den Ketzerscheiterhaufen anzublasen!

Du Träumer, Prahler, schwindelnder Betrüger!
Vor jeder Thür singst du die alten Lieder,
Und mit den Jahren auch wirst du nicht klüger;
Stets abgewiesen, kehrst du immer wieder.

Die Fürsten haben dich von Jahr zu Jahren
Mit leerem Wort getäuscht und hingehalten,
Und du, ein Fasler, pfui! mit grauen Haaren,
Trägst noch den Knabentraum im Kopf, dem alten!

Du lässest Alles über dich ergehen,
Weißt Arglist, Schimpf und Hemmung auszuharren,
Bis dein zudringlich, eigensinnig Flehen
Ein schlechtes Schiff verschafft dem läst'gen Narren.

Tollkühner Greis! da stehst du nun am Borde,
Richtend den Lauf — wohin? — in's ew'ge Leere!
Niedern Gesindels eine freche Horde,
Die nimmer dich begreift, hast du zum Heere.

Schon wollen sie dich schleudern in die Welle,
Voll Grimm, da ihre Hoffnung längst gescheitert.
Dein Auge nur ist noch begeistrungshelle,
Und von Gewißheit deine Brust erweitert.

Doch schau! das Meer ist grünend überwoben,
Jetzt fliegen Vögel singend um die Masten,
Jetzt schallt es rettend, jauchzend: „Land!“ von oben,
Jetzt hält dein Schiff, in sichrer Bucht zu rasten.

Du aber, ungestüm, springst aus dem Kahne,
Packst einen Fels und donnerst, weltgewaltig,
Derweil im Sonnenlicht rauscht deine Fahne:
„Sancta Libertas, heil'ger Strand, dich halt' ich!“

Trinklied.

Gesungen im Jahr 1840, da es gar nicht Frühling werden wollte.

Mel. An der Saale kühlem Strande.

Sank die heil'ge Kraft der Sonnen
Von des Himmels altem Thron?
Auf Gesang und Waldeswonnen,
Auf das Rauschen freier Bronnen
Harren wir, wie lange schon!

Doch getrost! es naht das Ende.
Halten wir als Unterpfand,
Daß sie neuen Segen sende

Doch der Sonne schönste Spende
Im Pokal hoch in der Hand.

Aus dem Weine schöpft den Glauben,
Daß sie ewig wirkt und schafft!
Neu wird sie den Wald belauben
Wird uns kochen neue Trauben.
Lebe hoch des Lichtes Kraft!

Heil'ge Lichtkraft ew'ger Geister:
Freiheit! ach! entschwandest du?
Winterstörrisch, immer dreister,
Decken dich der Erde Meister
Mit dem Leichentuche zu.

Doch du warst von Anbeginnen
Und auf's Neue kommst du her.
Wie der Wein im Glase drinnen,
Ist das Licht in Herz und Sinnen
Bürgschaft deiner Wiederkehr.

Hört ihr nicht die Lerchen singen,
Nicht der Nachtigallen Schlag?
Alle Knospen werden springen.
Lebe hoch beim Gläserklingen
Frühlingssonne, Freiheitstag!

Fixe Idee.

Nennt mich toll, ihr Herrn und Damen
Von dem Kratzfuß und dem Knixe!
Sagt: „Er kennt nur einen Namen:
Freiheit, die Idee, die fixe.“

Fix, ja so mögt ihr sie heißen,
Denn den Fixstern könnt zur Lust ihr
Eh'r vom Himmelsdome reißen,
Als die Freiheit aus der Brust mir.

Zaar und Hofnarr.

Ballade mit Janitscharenmusik.

So froh war der Landesvater, der Zaar,
Weil ihm einen Sohn seine Zaarinn gebar.
Wie er, sollen lustig auch Andre noch sein.
„Komm', Sotof, mein Hofnarr! Steh auf, du sollst frei'n!
Du bist vierundachtzig, bist alt zwar und steif,
Dafür ist dein Weibchen noch jugendlich reif.
Sie ist vierunddreißig. Und mag sie dich nicht?
Ei! will sie, daß mir es an Kurzweil gebricht?
Wohlauf, schmucke Wittwe, und nimm ihn zum Mann!“
So sprach der Zaar Peter und lachte sodann,
Das Volk seiner Russen beglückt' er so gern!
War das nicht human von dem spaßigen Herrn?

Als Hochzeitbitter berief er sogleich
Die größten vier Stammler im russischen Reich.
Wie die nun hervor ihre Botschaft gebracht
Hat er sich geschüttelt, so hat er gelacht.
Drauf setzt er sie alle in Schlitten hinein,
Vier stattliche Läufer eröffnen den Reih'n;
Doch weil sie vor Fett sich nicht rühren gekönnt,
Ward ihnen großmüthigst ein Schlitten gegönnt,
Drauf folget ein Narr, der verkleidet als Zaar,
Der Zaar ließ sich selbst travestiren sogar!
Das Volk seiner Russen beglückt' er so gern!
War das nicht human von dem spaßigen Herrn?

Und rings um den Schlitten an jeglicher Eck',
Da wand sich gefesselt ein Bär mit Gebleck'.
Das waren Lakaien, die stacheln sie toll,
Daß wüthiges Brummen schmerztobend erscholl
Dazu auch von Becken und Hörnern ein Sturm,
Und Glockengeläute von jeglichem Thurm;
Der Zaar und die Großen, die schlagen gar brav
Die Trommel — das weckt wohl die Todten vom Schlaf.
Geblöck' und Gemecker, Jahn und Gebell,
Ein Höllenspectakel! der Zaar lachte hell.
Das Volk seiner Russen beglückt' er so gern!
War das nicht human von dem spaßigen Herrn?

Der Schlitten nun aber, drin Bräut'gam und Braut,
War gänzlich mit Liebesgöttern verbaut,

Ein jeder von ihnen ein Horn in der Hand,
Dem Graubart im Schlitten zu Schimpf und zu Schand;
Ein Widder mit riesigen Hörnern saß vorn,
Stand hinten ein Bock auf mit riesigem Horn.
So hat es der witzige Zaar sich erdacht,
Den Hörnerträger gar weidlich verlacht.
Drauf Schlitten mit Hund's=, Wolfs=, Ochs=, Esel-
Gespann,
Drein setzt er manch blinden, stocktaubalten Mann.
Das Volk seiner Russen beglückt' er so gern!
War das nicht human von dem spaßigen Herrn!

Der Hofnarr, als Patriarch angethan,
Ward nun mit der Braut vor dem Altar empfah'n.
Da stand ein Priester, steinalt, stockblind,
Ein hundertjähriger, wahrlich kein Kind!
Weil längst ihm entschwunden Gedächtniß und Sinn,
Stellt man vor die Brille zwei Lichter ihm hin.
Er kann nicht mehr hören, er kann nicht mehr seh'n,
Doch steht ihm die Brille verwunderlich schön.
Und was er soll sagen, sie schrein's ihm in's Ohr,
Er lallt's, zum Gelächter des Zaaren, hervor.
Das Volk seiner Russen beglückt' er so gern!
War das nicht human von dem spaßigen Herrn?

Und dann aus der Kirche ging's in den Pallast,
Bis Mitternacht hatte der Zaar sie zu Gast.
Da mußten sie zechen, die Gäste, das Paar,

Bis Alle besoffen, so wollt' es der Zaar.
Dann wurde das Brautpaar geschleppt in das Bett.
Der Zaar und die Großen, die guckten durch's Brett.
Was drinnen getrieben im Rausche das Paar,
Drob freut sich der Landesvater, der Zaar.
Er hat an der Thür mit den Großen gelacht,
Ein Scharivari dem Paare gebracht.
Das Volk seiner Russen beglückt' er so gern!
War das nicht human von dem spaßigen Herrn?

Und wieder am Morgen, vom Rausche noch dumm,
Da mußten sie zieh'n mit dem Zaar um und um,
Und Schinken und Branntwein in jeglichem Haus,
Dem Zaar gab der Hausherr es gerne heraus,
Denn hätt' er's gegeben nicht willig sogleich,
Der Zaar hätt's erbeten mit Schimpfwort und Streich.
Durft' Keiner auch nüchtern sich zeigen dem Zaar:
Er hätt' ihn gehau'n, weil er gnädig just war.
Zehn Tage lang währte der Rundsoff und Fraß.
So freut mit den Kindern der Vater sich baß.
Das Volk seiner Russen beglückt' er so gern!
War das nicht human von dem spaßigen Herrn?

Sehnsuchtsanfall.

Inspirirt durch die Europäische Pentarchie.

Kennst du das Land, wo Knut' und Kantschu blüh'n,
Den Steiß von Zaarenliebe machend glüh'n?

Wo man das Zeitungsblatt schwarz überstreicht,
Daß preußisch Landtagsgift in's Volk nicht schleicht?
Kennst du es wohl? Dahin, dahin
Möcht' ich mit dir, geliebter Censor zieh'n!

Dort, wo den Stiefel der Leibeignen küßt,
Weil, gleich dem Hund, er kaum getreten ist,
Wo man den Popen durchhaut, weil er stahl,
Und dann die Hand ihm küßt mit einemmal —
Kennst du das Land? Dahin, dahin
Möcht' ich mit dir, geliebter Censor zieh'n!

Wo Tausende um andern Glauben fleh'n,
Weil sie des Kaisers Wunsch vorausversteh'n,
O freier Uebertritt! Kein Mensch verletzt;
Spurlos verschwand nur, wer sich widersetzt —
Kennst du das Land? Dahin, dahin
Möcht' ich mit dir, geliebter Censor, zieh'n!

Wo Schächern auf sibirischem Gefild
Die frohe Zobeljagd für Strafe gilt,
Wo man, so ganz politisch aufgehellt,
Europa's Reichen Mausefallen stellt —
Kennst du das Land? Dahin, dahin
O laß uns gleich, geliebter Censor, zieh'n!

Fichte.

Die Fenster klirren von verworrnem Tosen.
Fremdartig näselnde Commandoschrein
Von draußen her und Trommeln der Franzosen;
Doch drin im Saal Prophetenwortes Weihn.

Da steh'st du, Fichte! ja, du Riesenfichte!
Hoch, ungebeugt, an Gradheit nicht zu tadeln,
Umschimmert leis vom Freiheitsmorgenlichte,
Doch Zornesrauschen in des Hauptes Nadeln.

Vor deinem Blick, durch Herz und Nieren dringend,
Sucht jedes Aug' den Grund, die Hörer zittern,
Und also lautet, unerbittlich zwingend,
Dein Wort, gleich langgetragenen Gewittern:

„Die Zeit verworfner Selbstsucht ist gekommen,
Da jeder nur bedacht, sich weich zu betten.
Ich sagt' es euch; doch ihr habt's nicht vernommen.
Jetzt eßt die Frucht vom faulen Baum in Ketten!"

„So frech war't ihr, es warnend zu verkünden:
„In Geisteswelten schwärme nicht, o Jugend!
Nur eine Krippe kriechend dir zu gründen
Voll Futter, das ist Demuth, Weisheit Tugend."

„Und die euch in des Geistes Tempel luden,
Waren gefährliche, hochmüth'ge Thoren.
Wo aber sind jetzt eure Krämerbuden?
Im Koth. Eu'r Höchstes: euer Kram? — Verloren!“

„Auf fraß die größte Selbstsucht eure kleine,
Denn haltlos ist in sich, was niederträchtig.
Nur wo im Ganzen lebet jeder Eine,
Als Geist, im Geist, sind Staat und Bürger mächtig.“

„Ihr hattet euch in feige Ruh' verkrochen,
Draus der Gewalt Faust euch an's Licht gerissen.
Jetzt schützt euch nichts, zerknirscht und herzgebrochen,
Die eigne Schlechtigkeit gründlich zu wissen.“

„Ja! schlecht sind wir, verfault und wurmzerfressen,
Vom Herrn verworfen, vor der Welt beschimpfet.
Uns bessern jetzt? — Wie könnten wir vergessen,
Was unsrer Kindheit schon ward eingeimpfet?“

„Nein! wir sind todt, uns weckt kein neues: Werde! —
Soll ewig drum ein groses Volk verderben? —
Nein! wir besudelten die deutsche Erde;
Doch sie entsühnen können unsre Erben.“

„Statt, thränenschwelgend, weichlich zu verzagen,
Sollt ihr euch in euch selbst zusammenraffen.
Hört auf mein Wort! Ihr sollt zu hoffen wagen:
Ein neu Geschlecht wird Deutschland neu erschaffen.“

„Uns strömt geheim, wie tief wir auch versunken,
Ew'ger Erfrischung jugendliche Quelle:
Die Muttersprache, so wir rein getrunken
Aus Gottes Geist, in ungemischter Welle"

„Schaut um euch auf Europa's Völkerschaaren!
Besiegt, wo sie als Sieger eingedrungen,
Vergaßen sie auf ewig, wer sie waren,
Und reden eitel mit geborgten Zungen"

„Sie fügen Worte wohl mit Halbverständniß
(So spielt ein Kind mit Steinchen, bunt von Schimmer)
Doch auf das Urlicht lebender Erkenntniß
Zurückbesinnen können sie sich nimmer."

„Doch euch, dem Urvolk mit urlautrer
Sprache,
Euch ist die ew'ge Rückkehr nicht verloren,
Ihr könnt, verfälscht in der Gemeinheit Lache,
Im Wahrheitsurquell werden neugeboren."

„Von euch erharren alle Völker bange
Entfaltender Vergeist'gung Lebensspende.
Wer bleibt noch, der in Gottes Herz gelange,
Ging euer Mittleramt mit euch zu Ende?"

„Auf denn! euch selbst, die Menschheit zu befreien,
Bringt eure Kinder, so noch unverdorben,
In neuer Geistestaufe sie zu weihen,
Bis, was von euch, in ihnen ist gestorben!"

„Senkt in den Born sie, da, in ew'gem Wissen,
Der Mensch mit Gott sich Eins fühlt, ohne Bürde,
Bis sie aus des Verderbens Finsternissen
Auftauchen licht in erster Menschenwürde."

„Ihr aber, sperrt euch ab vom Heiligthume,
Darin ein neues Volk wird aufgezogen!
Daß nicht um ihre Frucht die zarte Blume
Vom Pesthauch eures Mundes wird betrogen."

„Ihr Ohr vernehme nie das alte Locken:
„Der Pflichten heiligste sei — Brodt gewinnen,
Dem Weltsturm fern am sichren Ofen hocken
Und niemals über Gott und Freiheit sinnen.""

„Nichts, als dies eine Wort soll ihnen tönen:
Daß aller Stoff ist schattenhaft und nichtig,
Der nicht ein Leben fand im Hohen, Schönen,
Den nicht des Geistes Gold macht vollgewichtig."

„Sie dürfen's gar nicht wissen, gar nicht glauben,
Daß je ein Mann, sein kleines Ich zu pflegen,
Darf der Gesammtheit Geist und Kräfte rauben,
Und doch geehrt sein, statt bezahlt mit Schlägen."

„Der Knechtschaft Abgrund dürfen sie nicht ahnen,
Daß Einzelmacht und Willkür dürfen schalten,
Darunter Alles kriecht auf Krämerbahnen,
Von einem Geist zusammen nicht gehalten."

„Selbstlos, sich nie von der Gesammtheit trennen,
Mit ihr nur steh'n, und freudig mit ihr fallen,
Sich im Gesetz, als Freie, selbst erkennen —
Das sei die Zucht, tief eingewurzelt Allen!"

„So, von der räud'gen Heerde abgeschnitten,
Soll aus der Jugend Schule sich entfalten
Ein freier Staat in eurer Knechtschaft Mitten.
Der wird den Druck der Tyrannei zerspalten."

„Daß Wahrheit nur im Pfennig, nicht im Geiste,
Der sich mit Händen nicht kann greifen lassen,
Daß keine Freiheit braucht der Staubgespeiste —
Sie hörten's nie und könnten's gar nicht fassen."

„Für sie ist wirklich nur die Tempelhalle,
Darin sie selbst sind unsichtbare Säulen,
Im Ganzen Eins, und selbstbewußt doch Alle.
Der Bau trotzt ewig der Gewaltthat Keulen." —

„Dies sag' ich euch, dies allem deutschen Volke,
Das, durch mein Wort, ich hier in euch vereine.
Jetzt geht und handelt! bis die schwarze Wolke
Zerborsten vor der Freiheit Sonnenscheine." —

So sprach der Philosoph, von Gott begeistert,
Und in der Hörer Brust hallt's dräuend wider,
Bis sich das Heldenwort des Volk's bemeistert,
Und über Deutschland hin rollt auf und nieder.

Zum Völkerfreiheitssturm ist's angeschwollen,
Kanonen haben's donnernd fortgesungen..
Horch! am Montmartre noch ein letztes Grollen —
Dann — Schweigen — jetzt — vergessen und verklungen!

Warum habt Fremdknechtschaft ihr abgetrieben?
Daß man daheim euch so bequemer knechte!
Wo ist das neue, freie Volk geblieben?
Wo kam der Geist zu seinem Königsrechte?

Ihr seid getreten und verdient's nicht besser.
Heil, Fichte, dir! du schlummerst unter'm Rasen,
Sieh'st nicht die feilen Kriecher, faulen Fresser,
Die Feigheit predigen in stolzen Phrasen.

Und die sich nicht auf Lotterbetten dehnen,
Müssen, im Dienst des Geist's, umsonst verbluten.
Wär' ich ein Weib, ich weinte heiße Thränen;
Ich bin ein Mann, drum peitsch' ich euch mit Ruthen.

Romanze von einem deutschen Weibe *).

Sie saßen in Gedanken,
Das junge Weib dabei.
Heut bricht das Volk die Schranken
Verhaßter Tyrannei.

*) Nicht erfunden.

Schon hallt verworrnes Tosen,
Wie fernes Volksgewühl.
Es wird den Athemlosen
Im Zimmer dumpf und schwül.

Das Weib wirft einen scheuen
Blick auf den theuren Mann.
Es hallt des Aufruhrs Dräuen
Schon deutlicher heran.

Da zucket, wie sie sitzen,
Heimlich geballt die Faust,
Verstohlne Blicke blitzen,
Das Blut zur Schläfe saust

Nur er, wie selbstvergessen,
Ringt noch gewaltiglich.
Er fühlt den Arm sich pressen:
„Wir zählten doch auf dich."

Da fährt er auf erschrocken,
Auf's Weib hin deutet er.
Die sitzt, die Augen trocken,
Doch ach! so kummerschwer!

Sie wagt es nicht, zu flehen,
Wagt aufzublicken nicht.
Die Andern steh'n und gehen
Verstimmt. Tief brennt das Licht.

Da brandet's her gewaltig,
Man hört den Ruf genau.
Und schau! wie hochgestaltig
Steht die gebeugte Frau!

Die Hand auf seinem Arme
Spricht sie zum Mann: „Jetzt geh'!"
Da wird's dem trotz'gen Schwarme
So freudig rührungsweh'.

„Jetzt geh'!" O Segensgrüßen,
Das Alle vorwärts reißt!
Sie lagen ihr zu Füßen
Der Heiligen, im Geist.

Ja! wem gegönnt, zu küssen
So gottgeweihten Mund,
Der fühlt sich unter Schüssen
Gefeit und kerngesund. —

Und wer dies Lied gesungen,
Hat auch ein junges Weib.
Wenn ihm der Ruf erklungen,
Sie wird nicht sagen: „Bleib'!"

Rococo.

Rothe Sammt'wand, goldschwer, prächtig,
Glotzet öd' und vornehm nieder
Zum Marquis, der, übernächtig,
Auf dem Divan dehnt die Glieder.

Wie die leeren Blick' er müßig
Nach dem Deckenbild läßt schweifen,
Sieht er Faunen, ziegenfüßig,
Keck nach nackten Nymphen greifen.

Ein mattlüstern Lächeln fliehet
Von den angenehmen Lippen,
Den beblümten Atlas ziehet
Er noch weicher um die Rippen.

Weihrauch wagt nur leise Hauche,
Die Geräthe steh'n und schweigen,
Gleich als wollten sie, nach Brauche,
Tiefste Devotion bezeigen.

Er bekämpft graziös ein Gähnen,
Blickt zum Uhrenschnörkelschranke,
Drauf ihr den Saturn sich lehnen
Auf die Hippe seht, die blanke.

Wo der Gott, der silbergreise
Hin den Zeigefinger wendet,
Ist auf goldner Kugel Kreise
Just die Mittagszeit vollendet.

Hastig spitze Glockenschläge
Jagen zwölf sich leis von hinnen,
Dann wird's musikalisch rege
In des Schrankes Bauch tiefinnen.

Elfenbeinern zarte Stücke
Spielen Flügel drin und Flöte,
Als ob Reifrock der Perücke
Fein die Hand zum Walzer böte.

Mit dem schläfrig letzten Tacte
Geht die Thür auf, und hereintritt
Der im Tressenrock Verpackte
Wie mit Automatenscheintritt.

Und er setzt die Chocolade
Schweigend auf das Marmortischlein.
Kein Geräusch. Nur regt sich grade
Im Kristall ein goldnes Fischlein.

Der Marquis weist mit dem Finger
Auf des Bücherwandschranks Schimmer,
Und der Chocoladenbringer
Holt das Buch und läßt das Zimmer.

Seine Pflicht thut er mit Schweigen,
Wie, mit ewig gleicher Miene,
Die Pagoden dort sich neigen
Von dem marmornen Kamine.

Mit der rechten Hand ergreifet
Der Marquis die Tasse holde,
Und die linke zierlich streifet
Maroquin und Schnitt von Golde.

Rechts hin schlürft er, links hin liest er
Chocolade, Henriade,
Und mit feinem Sinn genießt er
Henriade, Chocolade.

„Ah, que c'est charmant!“ Dann schlägt er
Zu das Buch, das prächtig steife,
Und hinein als Zeichen legt er
Einer Dame Busenschleife.

Rücklings lehnend sich, halb spöttlich,
Lächelt er mit leisem Lallen:
„Die Comtesse war gestern göttlich!
Und ich — nun — man hat gefallen.“

Und er spielt mit goldner Dose,
Fingernd auf emailnem Bildniß,
Drauf Armidens Liebgekose
Mit Rinald in Blumenwildniß.

Wie die Blick' ihm trunken starben,
Stören auf ihn leise Tritte,
Und ein Brieflein, rosenfarben,
Reicht der Diener ihm mit Sitte.

Und er nickt, bedeutsam lächelnd,
Schielt in goldumzweigten Spiegel.
Seiner Stirne Kühlung fächelnd
Bricht er auf das zarte Siegel.

Das Papier, draus Düfte grüßen,
Küßt er hastig und affectvoll,
Und mit leisen, leisen Füßen
Zieht der Diener ab respectvoll. —

Schnörkelpuppe, blöde, steife!
Gott sei Dank! du bist zerbrochen.
Aus dir ist der freie, reife
Mensch, als Schmetterling, gekrochen.

Abgeschmackte Niedlichkeiten,
Drein der ganze Kerl verschnitzelt,
Waren Inhalt jenen Zeiten,
Die das Heil'ge frech bewitzelt.

Rococo, du vielgeschäftig
Aufgefrischte Fratze, weiche!
Décousu, schlicht, wahr und kräftig
Ist der Mann, der selbst sich gleiche.

Donquixotischer Kinderunfug.

Herr Weltgeist ist ein Sonderling
In seinem Weltpallaste.
Oft ist's, als ob er jedes Ding
Im Regiment verpaßte.

Ganz abgeschlossen sitzt er da
In seiner Studienklause.
Die Thoren glauben, fern und nah,
Er wäre nicht zu Hause.

Er forscht und grübelt, liest und schreibt,
Er zeichnet Plän' und Risse,
Derweil im Haus es jeder treibt,
Als ob's der Herr nicht wisse.

Da geht es zu gar faul und wirr,
Es stockt des Haushalts Leben.
Bestäubt Geräth, verrostet Geschirr,
Und überall Spinneweben.

Die Fenster, lichtabsperrend steh'n,
Von Moosen überzogen,
Die Uhr hat aufgehört zu geh'n,
Blieb längst unaufgezogen.

Da dünket euch das alte Lied
Vom Weltgeist mythologisch,
Denn was man nicht mit Augen sieht,
Das ist nicht, schließt ihr logisch.

Das geht wohl manchmal hundert Jahr,
Daß sie den Herrn nicht sahen;
Doch kennt ihn eine ernste Schaar,
Still harrend auf sein Nahen.

Und schau! auf einmal steht er dort
Und ruft von seiner Schwelle:
„Nun tummelt euch! hört auf mein Wort
Und thut, was ich bestelle!“

„Wohl Zeit ist's, daß ich fahre drein
In euer Lotterleben.
Erneut soll Haus und Halle sein
Und frisch geschmückt sich heben.“

„Hier sind die Risse. Kommt und schaut
Und schafft daran vereinigt!
Dort eingerissen, hier gebaut,
Geputzt, gemalt, gereinigt!“

„Doch erst macht Kammer und Boden frei,
Schleppt allen Wust zusammen!
Bringt das Gerümpel mir herbei,
Dann werft es in die Flammen!“ —

Da geht es hastig hin und her,
Ein Poltern und Rumoren.
Verschlossne Räume werden leer,
Längst aus dem Sinn verloren.

Und aus der Rumpelkammer, schau!
Seltsame sieben Sachen,
Vom Wurm zernagt, vom Staube grau,
Und schnörkelhaft zum Lachen.

Geräth, das längst verschollen war,
Da liegt's in bunten Haufen.
Laut jubelt auf der Kinder Schaar
Und eilt, herbeizulaufen.

Den Tressenrock vom Großpapa
Schleppt schlotternd der am Leibe;
Die, aus dem Buch der Großmama,
Singt, gleich 'nem alten Weibe.

Sie singt gesetzt ein geistlich Lied,
Drein Alle näselnd stimmen.
O, Katzenmusik! Erwachsne, flieht!
Der Mißton macht mir Grimmen.

Jetzt schreitet gar ein Knirps daher
Possierlich, gleich dem Hahne,
Trägt einen morschen Ritterspeer,
Dran eine Wappenfahne.

Dort zieh'n sie mit dem Rosenkranz,
Plärrend, in langen Gruppen,
Mit einer bleiernen Monstranz
Und wurmzerfressnen Puppen.

Zuletzt noch find't ein frischer Bub'
Ein Horn vom letzten Kriege,
Das er alsbald zum Munde hub
Und trat auf eine Wiege.

Dort tutet er mit großem Schall,
Will schier das Horn zerplatzen.
Wär' heut nicht Trubel überall,
Man könnt' es nicht ertragen. —

Doch, wie die Kinder wichtig thun
Mit Spielzeug alter Zeiten,
Darf, wer erwachsen ist, nicht ruh'n,
Die neue zu bereiten.

Wie nun erneut des Hauses Pracht,
Da wehren wir dem Lärmen.
Der alte Praß wird weggebracht,
Trotz allem Kinderhärmen.

Die Kinder schrei'n ohn' Unterlaß,
Sie meinten's zu behalten;
Doch taugt in's neue Haus nicht das,
Was alt war schon im alten. —

Macht fort! gebt euer Spielzeug her
Ihr Aristocraten und Pfaffen!
Wir räumten die Rumpelkammer nur leer,
Um Alles umzuschaffen.

Anecdote und Auslegung.

Man sagt es einem Kaiser nach,
Er stand an einer Quelle,
Die stopft' er mit dem Fuß und sprach:
„Schaut, wie die Leut' ich prelle!"

„Was werden sie wohl sagen jetzt
In meiner Hauptstadt drunten,
Wenn seinen Lauf der Strom aussetzt
Durch dieses Quells Verspunden?" —

Ihr lacht und zweifelt. Doch geschicht
Nicht alle Tag' ein gleiches?
Verstopft man an der Quelle nicht
Den Strom des Geisterreiches?

Der Stöpselfußtritt heißt Censur.
Es denken, die sie treiben:
„Verstopfen wir die Quelle nur,
Muß auch der Strom ausbleiben".

Doch der rauscht majestätisch fort,
Der tausend Bächlein Einung.
Todttreten nicht läßt sich das Wort
Der öffentlichen Meinung.

Der schwarze Landsturm.

Wir sind 'ne schwarze Bande Landesknechte wunderklein
Und zieh'n durch alle Lande in regelrechten Reih'n,
Wir zieh'n gar still und sachte und üben nicht Gewalt,
Bis hinter uns, eh' man's dachte, der Kriegstumult
erschallt.

Gar viele stolze Geister, die senden uns in's Feld,
Wir sollen sie machen Meister der ganzen Menschenwelt.
Erst kommen unsre Thaten als Vorbild kühn und fest,
Bis Bomben und Granaten vollbringen dann den Rest.

Einst waren wir schwerfällig, ein spärlich Aufgebot,
Einsam und ungesellig, montirt mit Müh' und Noth.
Die Geister mußten zerren in's Glied uns Mann für Mann.
Erobern wollten die Herren, ach! ohne Heeresbann.

Da war ein wackrer Hauptmann, der schaffte Rath
zur Zeit
(Daß es die Fürsten erlaubt han, ist ihnen jetzund leid)
Der hat uns wohlbedächtig als Landsturm organisirt,
Gar einfach und gar prächtig montirt und exercirt.

Der Hauptmann hat erfunden ein wunderbar System,
Daß wir zu allen Stunden zu haben sind bequem,
Daß wir in hellen Haufen durchzieh'n die ganze Welt.
Wer unsern Dienst will kaufen hat ihn um wenig Geld.

Ein Heer von Millionen — wollt ihr's? Es steht schon da,
Wie man's für Erdenkronen wohl nie im Felde sah.
Kaum hat man uns berufen, steh'n wir schon reihenweis'.
Wie viel wir auch schon schufen, nie müd' wird unser Fleiß.

Der also uns gebildet, der war ein Bürgersmann,
Drum sind wir auch gegildet dem Bürgerthum fortan,
Drum dienen wir dem Volke, der Freiheit allermeist,
Bis ihr der blut'gen Wolke den Blitz der Macht entreißt.

Ob sie mit spitzen Spießen uns tödten, ganze Reih'n,
Was thut's? wie Pilze schießen wir wieder hinterdrein.
Und ob auch abgefallen von uns viel tausend schon
Und dienen als Vasallen den Herrn in goldner Kron',

Ob eitel Kurzweil treiben viel tausend ohne Sinn,
Vor Gecken und reichen Weiben scherwenzend her und hin:
Laßt das Gesindel laufen und habt deß keine Scheu!
Hier sind zahllose Haufen Landsknechte fromm und treu.

Ihr Geister expediret uns wacker nur in's Feld,
Bis daß, von uns miniret, der Knechtschaft Schloß zerfällt,
Bis fester, höher, lichter ragt eurer Freiheit Werk,
Als unser Landsturmerrichter, zu Mainz der Gutenberg.

Guter Rath.

Ja! so lange wir noch klagen,
Habt ihr Recht, euch stark zu glauben,
Recht, daß ihr von unsrem Sagen
Euch den Schlaf nicht lasset rauben.

Denn so lang' ihr uns laßt sprechen,
Können wir uns noch verstehen,
Kann sich's, ohne zu zerbrechen,
Biegen noch und leidlich gehen.

Aber unrecht ist's und Dummheit,
Wenn ihr wollt das Wort ersticken,
Schreckt euch das schon? Vor der Stummheit
Bebt, und vor verstohlnen Blicken!

Stau't die Wellen nicht! Sie steigen.
Sicher seid ihr nicht im Thurme. —
Zittert! denn der Völker Schweigen
Ist die Stille vor dem Sturme.

Hyperboräische Ballade.

1.

Es war ein König von Thule,
Zu seinem Volk der sprach:
„Geh' nur erst in die Schule!
Die Freiheit folgt schon nach.“

„Mit einem Eid gewaltig
Versprech' ich sie dir klar,
Und was ich verspreche, das halt' ich
Am 30sten Februar.“

2.

Da war das Volk bestochen,
Manch Jahr lang Vivat schrie,
Bis endlich Lunte rochen
Die größten Pfiffici.

„Ach! ständ' er im Kalender! —
Jetzt bleibt uns nichts, als Spott.“ —
So ändert den Kalender!
Helft euch, so hilft euch Gott.

Räthsel.

Zum Kinde sprach der Herr Papa:
„Geh' Kind, und thu mir dieses da!
Jag' mir die fremden Thiere fort,
Die mir die Saat durchwühlen dort!
Und thust du das, so geb' ich dir,
Was du schon längst gewollt von mir:
Das schöne Goldstück, blank und schwer.
Sieh'! auf den Tisch leg' ich dir's her."
Das Kind sprang auf bei diesem Wort
Und jagte flugs die Thiere fort,
Dann kam's zurück und sprach: „Papa!
Nun gieb mir auch das Goldstück da!" —
„Ja wohl! das Goldstück ist nun dein.
Sieh' her! ich leg' dir's in den Schrein." —
„Wie? giebst du mir's nicht in die Hand?" —
„Nein, Kind, dir fehlt's noch an Verstand.
Für deinen jungen Kindermuth
Sind Rechenpfennige nur gut.
Geh', spiel' damit! hier hast du sie.
Und frage nach dem Goldstück nie!
Erwart' es mit Bescheidenheit,
Bis ich's erachte an der Zeit!"
Er nahm das Goldstück in Verschluß,
Das Kind schweigt still, dieweil es muß;
Doch denkt's: „Das ist doch wunderlich!
Was mir gehört, behält er sich." —

Es wartet nun Jahr ein, Jahr aus,
Doch der Papa rückt nicht heraus,
Denn er war geizig sehr gesinnt
Und furchtsam sehr das gute Kind.
Es denkt: „Dereinst im Testament
Der Alte mir's wohl zuerkennt."

Er starb. Das Testament war schön.
Vom Goldstück nur thät nichts drin steh'n.

Mama nahm drauf 'nen neuen Mann,
Da tritt das Kind zum Schrein heran:
„Neuer Papa! o gieb es mir,
Was mir der alte aufhob hier:
Das Goldstück in dem Schube dort!"
Papa, entrüstet ob dem Wort,
Wirft einen Blick auf's arme Kind,
Daß es zu zittern gleich beginnt.
Er war ein unverdrossner Mann,
Der selbst das Goldstück gern gewann,
Er holt es aus dem Schube vor
Und ruft dem Kinde streng in's Ohr:
„Was so 'nem Kinderkopf nicht scheint!
So hat's der Alte nicht gemeint.
Die Rechenpfennige hast du
Und willst das Goldstück noch dazu?
Du hast das Deine, dies ist mein."
Spricht's und steckt's in die Tasch' hinein.

Das Kind, verdutzt, sprach heimlich: „Ach!“
Und so war aus die ganze Sach'.

Nun sagt mir an, wo das geschah?
Wer war das Kind, wer der Papa?
Das rathet mir und seid nicht faul!
Und wer's erräth, der hält das Maul.

Verlobt, gebunden.

Ihr müßt um Freiheit werben,
Jetzt, da ihr sie geschaut.
Ein Mann muß eher sterben,
Eh' er verläßt die Braut.

Wenn einmal seinem Munde
Das kurze Wort entfloh'n:
„Ich lieb' dich!“ von der Stunde
Ist er gebunden schon.

Er ist ein eitler Sprecher,
Bis er das Weib gewann,
Er ist ein niedrer Schächer,
Setzt er nicht Alles dran.

Ihr habt gesagt: „Ich lieb' dich!“
A spracht ihr, sprecht auch B!
Sagt frank und frei! „O gieb dich!
Und wer es wehrt, dem weh'!“

Könnt ihr sie nicht erbitten,
Ertrotzt, erstreitet sie!
Und wird sie nicht erstritten,
Erschleicht sie, rastend nie!

Könnt ihr sie nicht erschleichen,
Stehlt sie, wie Diebe schlau!
Mißlingt's mit Diebesstreichen,
So raubt die hohe Frau!

Und könnt ihr sie nicht rauben,
Nun dann — erbettelt sie!
Bestürmt das Ohr des Tauben!
Sein: „Nein!" verscheuch' euch nie!

Kommt immer, immer wieder
Und bettelt sonder Scham!
Bis sie zu euch hernieder
Euch selber fürstend, kam.

Laßt von der Thür euch treiben,
Mit Füßen treten auch!
Die Schmach wird euch nicht bleiben,
Euch sühnt ein Kusseshauch.

Vergessen müßt ihr Alles,
Was eurem Ohr vertraut,
Was lieben, süßen Schalles:
Die Mutter, Schwester, Braut!

Was euch erfreut, getröstet,
Erhoben und gelabt,
Bis euer Wort ihr löstet,
Das ihr der Freiheit gabt.

Ja selbst, so lang' ihr freiet,
Vergessen müßt ihr Gott.
Was ihm ein Sklave weihet,
Das Beten ist nur Spott.

Wo dumpfe Knechte beten,
Da ist er nicht dabei.
Frei müßt ihr vor ihn treten.
Um Gott denn, werdet frei!

Gelegenheitsgedicht.

Wollt ihr es denn noch nicht fassen,
Wie man schändlich mit euch spielt?
Habt ihr noch kein Herz zum Hassen,
Keine Faust, die richtig zielt?

Was noch nie ein Volk gesehen,
Das ein Fünklein Ehre nährt:
Unerhörtes ist geschehen,
Und ihr habt es nicht gewehrt!

Ja! erst müssen wohl als Feige
Alle Männer sein bekannt,
Eh' man sich so keck bezeige,
Weibern anzuthuen Schand'.

Vornehm freche Lotterbuben
Thaten Solches öffentlich,
Was in schnöder Unzucht Gruben
Kaum getraut ein Wüstling sich.

Frohen Maskenscherz entweihend,
Der nur schlechte Hülle gab.
Niemand doch, o himmelschreiend!
Riß die Masken ihnen ab.

Deren Töchter sie mißhandelt,
Väter, sprecht! wo war't ihr denn?
Seid ihr zahm umhergewandelt,
Brüder der Mißhandelten? —

Nicht von Roma's Urgeschichte
Red' ich, weil ihr's nicht begriff't,
Nicht vom strengen Volksgerichte,
Das die Decemviren trifft.

Nicht vom feigen Römerlinge,
Wie er heut sich treten läßt,
Aber doch für solche Dinge,
Sein Stilett noch handhabt fest.

Nein! nicht reiz' ich Mördertriebe!
Nur dies Eine sagt mir doch,
Sagt: wo blieben deutsche Hiebe,
Da sich der Gensdarm' verkroch?

Wenn ihr, schutzlos, sollt verfallen
Jener Brut, wie schlimm sie haust,
Kann sich da nicht endlich ballen
Einmal eine deutsche Faust?

Kann für Sitt' und Frauenehre
Ein zerschlagnes Schädelbein,
Wenn es noch so vornehm wäre,
Ein zu hoher Preis wohl sein? —

Sucht nun Recht bei den Gesetzen!
Ja! ihr findet's sicherlich. —
Wenn sie euch mit Hunden hetzen
Einst vielleicht, dann denkt an mich!

An die deutschen Triarier.

O jugendblüh'nde Knabenschaar,
Mit rother Wang' und heller Stirn,
Und mit dem Blick so leuchtend klar,
Und unverworrnem Herz und Hirn!

Du zogst, bei Gott! ein schönes Loos.
Was ernster Geister Arbeit war,
Fällt als Geschenk dir in den Schooß.
O faß' es fest und nimm es wahr!

Was jetzt in Abgeschiedenheit
Noch kaum der Kühnste hofft und sinnt,
Ist dir als Nahrungssaft bereit,
Wie Muttermilch dem zarten Kind.

O saug' dich satt und wachse stark!
Ach! nur Gedanken schufen wir.
Die trägst du einst in Blut und Mark
Und unser Geist wird Fleisch in dir.

Was wir gewagt in Red' und Reim
Was uns nur Wort und Schriftzug bleibt:
In dir wird's eines Baumes Keim,
Der sicher Blüth' und Früchte treibt.

Was heut als flatterndes Gedicht
Des Censors Scheeren kaum entkommt:
In deinem Mund hat's einst Gewicht,
Wo Männer fordern, was da frommt.

Was wir Verwegenstes gedacht
Und ausgesprochen, halb verzagt:
Dir wird's ein Wollen, dem die Macht
Nicht mehr zu widersprechen wagt.

Von dem gesunden Stamme sei
Du die gesunde, feste Frucht!
Auf ewig stirbt die Tyrannei
Durch strenge Tugend, Sitt' und Zucht.

Dir weih' ich freudig jedes Lied,
In dir wird jedes eine That. —
Und ob mein Aug' oft trübe sieht,
Wenn Zeitgewölk' unheilvoll naht:

Wenn ich in deine Augen schau',
Kommt mir kein leiser Zweifel bei,
So wahr ich Gottes Geist vertrau':
Ja! du wirst muthig sein, und frei.

Augsburgische Confession.

Ich will, ob's auch philisterhaft,
Ein Protestant mein Lebtag sein.
Daß die Vernunft wird abgeschafft,
Will mir nicht in den Kopf hinein.

Beichte und Vorsatz.

Jetzt haben wir's gefunden,
Warum die Liberalen
So große Macht bekunden,
Daß sie uns überstrahlen.

Sind ihrer doch nur wenig
Bedrängter und Gehemmter;
Und uns beschützt der König,
Wir haben Geld und Aemter.

Und doch seh'n wir den Haufen,
Den blinden, allerorten
Gelangweilt uns entlaufen
Und lauschen ihren Worten.

Das macht, sie sind beflissen
Des ernsten Geistversenkens,
Sie haben uns entrissen
Den Siegerkranz des Denkens.

Das macht, sie sind verwegen
Und rücksichtslos vermessen,
Da wir zu sehr uns legen
Auf Vorsicht und Finessen.

Wenn wir nur erst erwerben
Dieselben Geistesschätze,
Und zieh'n wir dann mit derben
Kraftworten auf die Hetze:

Dann kann's ja gar nicht fehlen,
Wir werden sie vernichten,
Und dann allein befehlen
Im Handeln, Denken, Dichten.

Drum nehmt euch nur zusammen!
Wenn wir voll Geist und kühn sind,
Zertreten wir die Flammen,
Die jetzt im besten Glüh'n sind.

Non absolvo.

Ihr Heuchler und ihr Narren!
Da sitzt ja just der Knoten.
Wir Lebenden verscharren!
Mit Fug und Recht die Todten.

Wollt ihr im Geiste leben,
Müßt ihr erst auferstehen.
Da hilft kein äußres Streben,
Kein in die Schule Gehen.

Der Geist läßt sich nicht pachten,
Nicht als Recept verschreiben;
Er kann nur Blüthenprachten
In freien Herzen treiben.

Und mögt ihr tausend Jahre
Bei Folianten schwitzen:
Seid ihr nicht selbst das Wahre,
So könnt ihr's nie besitzen.

Ihr wollt an frischem Wagen,
An offnem Muth uns gleichen?
Da müßt ihr erst entsagen
Euch selbst und euresgleichen.

Zu polterndem Erfrechen
Bringt's höchstens die Gemeinheit.
Den Muth, der nicht zu brechen,
Giebt nur der Sache Reinheit.

Hingebung heißt der Schlüssel
Zum Räthsel unsres Muthes.
Ihr liebt nur Flasch' und Schüssel,
Euch selbst, nichts Großes, Gutes.

Hingebung heißt der Schlüssel
Zum Räthsel unsres Schauens.
Was frommt des Ebers Rüssel
Die Müh' des Perlenkauens?

Selbstsucht, so heißt der Teufel
Des Zagens und der Dummheit,
Den hört das Volk mit Zweifel,
Drum hüll' er sich in Stummheit!

Weicht aus des Geist's Bezirken
Und geht zu euren Pferden!
Wollt ihr auf Menschen wirken,
Müßt ihr erst Menschen werden.

Aechtes Deutschthum.

Eine nagelneue Erfindung der Zeitungsschreiber und Anderer.

Wir wollen uns, ächtdeutsch, begeistern
Für unsren angestammten Herrn.
Je herrischer er uns will meistern,
Je heller strahlt der Treue Stern.

Will man die Freiheit rücklings meucheln,
Die man doch lobt in's Angesicht,
Wir wollen, ächtdeutsch, Dummheit heucheln,
Als merkten wir das Meucheln nicht.

Wir nehmen wedelnd jede Phrase,
Aechtdeutsch, für baare Münze an,
Weil die bescheidne deutsche Nase
Thatsächlichstes nicht spüren kann.

Wir nehmen jedes Halbversprechen,
Ob man auch in der Zeiten Lauf
Uns hunderte schon mochte brechen,
Aechtdeutsch, mit neuem Jubel auf.

Wir wollen sein ächtdeutsche Affen
Von Englands finstrer Clerisei.
Werft uns um's Haupt das Netz, ihr Pfaffen!
Wir dulden's ächtdeutsch, fromm und frei.

Wir wollen auch ächtdeutsch erzittern
Vor jedem Polizei-Gensdarm',
Aechtdeutsch uns krümmen vor den Rittern,
Und vor dem Büreaucratenschwarm.

Zertretet uns, ächtdeutsche Junker,
Wie in der alten, guten Zeit!
Wir schrei'n bei eurem Prunkgeflunker,
Wie ächtdeutsch ritterlich ihr seid!

Und wenn wir mit zerbrochnem Nacken
Das Joch geschleppt, Jahr aus, Jahr ein,
Und rücken endlich die Kosacken
Und die Baschkiren bei uns ein:

Dann wollen wir ächtdeutsch auch prahlen
Mit ächter deutscher Liebesmacht,
Bis wir verloren die Sandalen,
Aechtdeutsch, gleich bei der ersten Schlacht.

Dann heißt's ächtdeutsch illuminiren,
Wo sich nur seh'n läßt der Barbar;
Im Transparent, das Blumen zieren,
Steht: Vivat unser Gott, der Zaar!

Die Zeitungen, ächtdeutsch, verbreiten
Einstimmig dann, wie freudenvoll
Sich alle deutschen Herzen weiten,
Weil Knutenglück uns lächeln soll.

Und bist du dann, mein Volk, begraben,
Verschwunden von dem Erdenrund,
Wirst du doch noch die Grabschrift haben:
Hier fault, ächtdeutsch, ein todter Hund.

Abfertigung der zahmen Propheten.

Eh' ihr es nicht werdet wagen,
Wie auf einen Zauberschlag
Eure Haut zu Markt zu tragen,
Kommt uns nicht der Freiheit Tag.

Lächelnd seh't ihr, wie sie's treiben,
Gebt prophetisch zu versteh'n:
„Still! es kann ja nicht so bleiben,
Still! es muß ja vorwärts geh'n!"

Und so könnt ihr tausend Jahr noch
Sagen, daß es kommen muß,
Und wir rückten fort kein Haar noch,
Immer gaffend über'n Fluß.

Ja! die Mumie muß zerfallen,
Wenn sie eine Hand berührt,
Wenn sie aus den dumpfen Hallen
Wird an's scharfe Licht geführt.

Doch wenn keine Hand es waget,
Bleibt sie unverwüstlich steh'n,
Und wenn ihr sie nicht zerschlaget,
Wird die Knechtschaft nie zergeh'n.

„Alles wird sich selber machen,
Nur nicht unnütz angefacht!“
Doch so alt die Welt, ihr Schwachen!
Hat noch nichts sich selbst gemacht.

Einzeln muß der Mann sich stellen,
Wo Gefahr sein Haupt umkreist,
Und muß Henker und Gesellen
Vor dem Volk entlarven dreist.

Stürzt er vor den ersten Schlägen,
Weil er wehrlos steht und vorn,
Bleibt sein Wort im Volk ein Segen,
Schwellend wie das Saamenkorn.

Aber eh' die Flammen lohen,
Wird erstickt noch mancher Brand.
Märtyrer sind's und Heroen,
Drauf das Aug' der Zeit gewandt.

Schmach euch Feigen, die nichts wagen!
Kein Verdienst ist's um die Zeit,
Einem Freund in's Ohr zu sagen,
Daß ihr Liberale seid.

Zum Verständniß des Faust.

Den Hegelianern gewidmet.

Zeit ist's, daß ihr faßet freier
Faust's, Helenens Hochzeitfeier!
Flieh't die Zellen der Scholastik!
Wandelt auf des Lebens Bahnen!
Wenn der Tiefsinn der Germanen
Ragt in griechisch schöner Plastik,
Ist erfüllt des Weltgeist's Mahnen.
Faustens und Helenens Sohn
Sei die That, Euphorion.

An die superklugen, bedenklichen, büchermachenden Rathsherrn.

Die ihr hinter'm Schreibepult
Hypochondrisch eingedrückt,
Von Zerrissenheit und Schuld
Faselnd, unsre Zeit zerpflückt,

Wär't ihr Söhne dieser Zeit,
Deren Sprach' ihr radebrecht,
Riefet ihr, von Muth gefeit:
„Wie es ist, so ist's auch recht!“

Schweigt mit euren Winselei'n
Vom „Verfall", der schon beginnt,
Weil sich „Wirren" stellen ein,
„Die, so scheint's, unlösbar sind."

Fort die Tränklein, die ihr brau't,
Die Receptlein, die ihr schmiert,
Daß vielleicht noch unsre Haut
Werde halb und halb curirt!

Fort das Klugthun voll Gewicht
Und die Kannengießerei! —
Doch das Volk vernimmt sie nicht
Und die Zeit geht dran vorbei.

Hört ihr nicht den eh'rnen Tritt
Donnern? — Nein! — ihr speculirt;
Und sie fragt nicht: „Kommt ihr mit?"
Weil sie nichts an euch verliert.

Aber hört! kommt's zum Gefecht,
Schlagen euch zuerst wir todt,
Weil ihr trugvoll euch erfrecht,
Vorzuspiegeln falsche Noth.

Weil ihr in der Männer Rath
Euch als Charlatans gedrängt,
Weil ihr der gesunden That
Um das Haupt Perücken hängt.

Nicht die Zeit, ihr seid in Noth.
Lernt von ihr, Schulmeisterlein!
Und dann schweigt und werdet roth,
Oder sprecht als Männer drein.

Nennt dem Volk das rechte Wort,
Gebt ihm in die Faust ein Schwert,
Und zu Thaten reißt ihr's fort,
Ewiger Gesänge werth.

Stuhl und Baum.

Stand an freiem Waldesort
Einst ein Baum in Wonne,
Rauschte manch ein freies Wort,
Frei in Gottes Sonne.

Ach! den fällt der Zimmermann,
Sägt ihn ganz zu Stücken,
Und der Tischler kommt heran,
Draus 'nen Stuhl zu flicken.

Hat gehobelt ihn so fein,
Jenen Waldgesellen!
Der nun läßt sich, zahm und klein,
In den Winkel stellen.

Waldgedanken aus dem Kopf,
Saft aus den Gelenken.
Auf ihn setzet sich ein Tropf,
Um für ihn zu denken.

Weiß Französisch und Latein,
Hält auf ihm Gerichte.
Rauscht er nicht im Sonnenschein,
Schreibt er doch bei Lichte.

Guter Stuhl, geduldiglich
Laß dich von ihm rucken!
Laß von seinem Hintern dich
Still ergeben drucken!

Daß dir Sproßelust nicht kommt,
Bist du ja verstümmelt.
Er nur weiß es, was dir frommt,
Der auf dir sich lümmelt.

Jugendsaft war wild und toll;
Jetzt bist du nun trocken,
Kannst, gesetzt und ehrfurchtsvoll,
Stille steh'n und stocken.

Und zerfrißt dich auch der Wurm —
Kannst noch lange halten.
In der Stube tobt kein Sturm,
Bleibt es stets beim Alten. —

Doch der Stuhl war ganz zermorscht,
Weil er nicht mehr wurzelt,
Bis der Herr, der auf ihm forscht,
Auf den Steiß einst purzelt.

Da hat er in seinem Grimm
Ihn verbannt vom Heerde.
Stuhl, ach Stuhl, wie liegst du schlimm
Unter Mist und Erde!

Doch, ein Wunder that sich kund:
Denn von Waldesräumen
Hub der Stuhl im feuchten Grund
Wieder an zu träumen.

Alte Lebenskraft erwacht,
Die er längst vergessen,
Seit der Tischler ihn gemacht
Zahm und abgemessen.

Der so manches lange Jahr
Sitzbock nur dem Meister,
Der ein todter Knecht nur war,
Tritt in's Reich der Geister.

Wurzeln schlägt das dürre Bein,
Treibet Stamm und Aeste,
Rauscht im freien Sonnenschein
Freiheitswort auf's Beste. —

Also stehet die Geschicht'
In gelehrten Werken.
Ach! und wenn sie Wahrheit spricht:
Viel ist draus zu merken.

Sind, gehorsamst allzumal,
Wir ein Volk von Stühlen,
Können wir uns doch einmal
Noch als Bäume fühlen.

Der schlafende Riese.

Mir ist ein Riese wohl bewußt,
Der liegt und schläft gar feste,
Drum wimmeln ihm auf Kopf und Brust
Zwerghafte, kecke Gäste.

Sie trippeln steif und wunderlich
Mit komischem Stolziren,
Sie machen Complimente sich,
Respectvoll, mit Handthieren.

Sie nehmen im geschlossnen Mund
Rathschlagend ihre Sitze
Und dreh'n im Püppchenball sich rund
Auf seiner Nasenspitze.

Auf seinem Magen schmausen sie,
Wettrennen auf dem Bauche,
Kurzum, als Herren hausen sie
Nach hergebrachtem Brauche.

Drum bilden sie sich ein zuletzt,
Es sei ihm Pflicht, zu schlafen,
Und woll'n ihn, wenn er die verletzt,
Mit Nadelstichen strafen.

Drum bilden sie sich ein sogar,
Daß, ihnen ganz verliehen,
Er da nur sei für ihrer Schaar
Respecteeremonieen.

Gott schuf den großen Riesen blos
Und hieß ihn liegen bleiben,
Auf daß die Wichtlein so curios
Auf ihm ihr Wesen treiben.

Doch schlief' er nur nicht gar so schwer,
Ja stöhnt' er nur in Träumen —
Hinunter purzelte das Heer
Mit lächerlichem Bäumen. —

Ihm an der Nase kitzle ich,
Er hat noch nicht geschnoben.
O Riese, Riese, rüttle dich!
Dann ist das Pack zerstoben.

Wach' auf, daß du den Unfug weißt!
Leicht kannst du ihn verjagen. —
Ich weiß auch, wie der Riese heißt;
Doch darf ich es nicht sagen.

Der alte Ueberallundnirgends.

Eine mythische Figur.

Man spricht von Alters wunderbar
Von mancher That des Christes.
Heut spricht man auch vom Volk sogar,
Als gäb's zu dieser Frist es.
Doch weil ich als ein Criticus
An allen Dingen zweifeln muß,
So frag' ich stets: Wo ist es?

Und fabelhaft dünkts meinem Geist.
Ich glaub', es ist der Alte,
Der Ueberallundnirgends heißt.
O sagt mir, wo ich's halte!
Wohl seh' ich Leute, Volk' an Volk';
Doch Leute machen noch kein Volk
Das sich als Eins gestalte.

In Kneipen sitzt es vollgedrängt
Und raisonnirt zu Zeiten,
Und wenn der Sommer gar anfängt,
Strömt's aus von allen Seiten,

Es trinkt Kaffe und grüßt und spricht,
Volk ist das wohl, das Volk ist's nicht;
Das Volk muß anders schreiten.

Wenn einer in's Gefängniß muß,
Seh' ich viel hundert laufen,
Auch brannt' einmal ein Haus am Fluß,
Da lief's herbei in Haufen.
Viel tausend waren's, ohne Kern,
Sie thaten nichts, als maulaufsperr'n,
Und gaffend sich verschnaufen.

Den, der nichts will, und der nichts thut,
Kann ich nicht gelten lassen.
Er ist auch nicht, sprech' ich mit Muth,
Wär' er in allen Gassen.
So ist das Volk beim Sonntagsball,
Bei der Parad', kurz: überall,
Und nirgends doch zu fassen.

Doch seh' ich's einst voll Majestät
Gleich einem Mann sich rühren,
Bereit, was ihm die Freiheit räth,
Selbstkräftig zu vollführen:
Nicht nirgends mehr, noch überall;
Das Volk ist da! (ruf' ich mit Schall)
Gehorcht ihm nach Gebühren!

Lumpengericht.

Spätestens in hundert Jahren zu halten.

Es ist gewißlich an der Zeit,
Zu halten große Wäsche.
Holt her, was in den Schränken leit,
Daß man es seif' und dresche!
Doch was zu brauchen gar nicht mehr,
Das nehmt, besinnt euch nicht zu sehr!
Werft in's Gemüll den Plunder!

Schubladen liegen vollgepreßt
Von Lumpen, Lappen, Flicken,
Zeug, das sich nicht mehr waschen läßt,
Noch aneinander sticken.
Und sticktet ihr's mit Arbeit groß;
Doch ein Hanswurstkleid gäb' es blos.
Werft in's Gemüll den Plunder!

Seit manchem alten Maskenball,
Will mancher Flick noch glänzen.
Durchlauchten, welch ein Wust und Schwall!
Hohheiten, Excellenzen.
Hier wimmelt's gar von Hochgebor'n,
Hochwohlgebor'n und Wohlgebor'n.
Werft in's Gemüll den Plunder!

Hier liegt in tiefster Devotion
Gehorsamstes Ersterben,
Dort: der wir sind mit Affektion —

Das Zeug ist nicht zu färben.
Aufricht'ge Hochachtung liegt dort,
Dahinter steckt kein wahres Wort.
Werft in's Gemüll den Plunder!

Hier liegt ein dicker Floskelschwall
Von : gnädig und von : Gnaden,
Der fade ward schier überall,
Man zählt ja jeden Faden.
Ein abgetragner Hoferath,
Geheim war der, jetzt riß die Nath.
Werft in's Gemüll den Plunder!

Dort bunte Bändel, Spielzeug dran,
Stern, Münze, Kreuzel blanke.
Was aber nützt solch Zeug dem Mann,
Das nur dem Kind zu Danke?
Und jedes Lügencompliment,
Und daß man Esel Herren nennt —
Werft in's Gemüll den Plunder!

Kann sich der Mensch dem Menschen nicht
In schlichter Einfalt nahen?
Nicht jeder, was der andre spricht,
Als baare Münz' empfahen?
Warum wird Gottes Ebenbild
Von buntem Lappenkram verhüllt?
Werft in's Gemüll den Plunder!

Ein harmloses Räthsel.

In Fürchtegott Haarbeutels langem Philisterton.

Wie heißt der Mann, den Alle lieben,
Die guten Deutschen doch zumeist,
Und der doch nie etwas betrieben,
Was irgend groß und tüchtig heißt?

Mir, ich gesteh's, ist er zuwider,
Denn überall drängt er sich ein,
Läßt in den Sorgenstuhl sich nieder,
In jedem Haushalt muß er sein.

Die Kanzel hat er auch betreten,
Er exercirt, sitzt zu Gericht,
Er liest an Universitäten
Und hat im Staatsrath viel Gewicht.

Schlafmütze nennt sich seine Krone
Und fragt ihr, was er sinnt und thut?
Er blinzt und lächelt nur zum Lohne,
Wenn Jeder stets wie Alle thut.

Wenn einer macht mit hundert Schritten,
Was man mit einem Sprunge kann,
Das sind ihm alte, gute Sitten,
Das sieht er sich behaglich an.

Doch willst du Großes, Eignes schaffen,
Da wird der Stumme plötzlich laut,
Er wird dich schmäh'n und dich beklaffen,
Bis allen Menschen vor dir graut.

Und willst du fassen ihn beim Kragen —
Gleich über dich fällt Alles her,
Du wirst gescholten und geschlagen,
Denn Alle lieben ihn zu sehr.

Ein Kerl, so lappig und so schmächtig,
So gänzlich ohne Witz und Mark;
Und dennoch herrscht er fast allmächtig;
Wer ihn besiegt, ist löwenstark.

O läg' er lieber doch zerschlagen,
Zerquetscht auf einer Eisenbahn!
„Wie heißt er denn?" Ich will's euch sagen.
Es ist — der alte Schlendrian.

Ein schön neu Lied von einem Pariser Studenten,

den sie anfangs für einen Duckmäuser gehalten haben.

Es war einst ein Studente
Wohl in der Stadt Paris,
Den jeder, den ihn kennte,
Nur den Duckmäuser hieß.

Er lebte still zu Hause
So ganz für sich allein.
„Kommst du zum Ball, zum Schmause?“ —
„Was soll ich dorten? Nein!“

„Mir scheinen eure Tänze
Unzüchtig frech, fürwahr!“ —
„Das übersteigt die Gränze:
Betbruder wird er gar!“

Doch als in Julihitze
Erscholl ein Volksgetos,
Erhub er sich vom Sitze:
„Aha! geht's endlich los.“

Mit seiner Flinte stand er,
Herangetreten sacht.
Den Hahn gar leise spannt er,
Eh' jemand es gedacht.

Eh' jemand ihn bemerkte,
Streckt er schon einen hin.
Was nur den Schwächling stärkte
Zu solchem Heldensinn?

Dabei ist er geblieben,
Bis sie des Sieg's sich freu'n.
Erschlagen hat er 7,
Verwundet hat er 9.

Da war er abgemattet
Und legte sich in's Bett,
Weil er so unbeschattet
Und heiß gefochten hätt'.

Nun strömten viel zum kranken
Duckmäuser hin, voll Glut,
Zu loben und zu danken.
Er sprach: „Es ist schon gut“.

Der Freiheitsveteran.

Bei der Bastille Sturm, wie war er Kraft und Feuer!
Da war es ihm so ganz behaglich und geheuer.
Jetzt auf dem Krankenbett liegt er, die Haare weiß,
Die Glieder kalt und schlaff, ein längstvergeßner Greis.

Seltsam! sonst ist's Gesetz, daß alte Zeit verstumpfe;
Er muß die neue seh'n verlieren sich im Sumpfe.
Vergebens sucht er oft im feigen Zeitungsblatt
Nach jenem großen Volk, wie er's gesehen hat.

Doch horch! die Schwüle war nur Ahnung von Gewittern.
Es grollt wie Volkeskraft. Ihn faßt ein Freudezittern.
Sein Auge blitzt, er horcht. „Ja, das ist Volksgebraus!
Ich kenn's.“ Und rasch gefaßt spricht er: „Tragt mich hinaus!“

Da sieht er um sich her ein achselzuckend Sorgen:
„Ein kranker Greis ist hier am besten wohl geborgen.“—
„Laßt (spricht er) athmen mich! Das Zimmer ist mir Gruft.
Der Pulverdampf allein ist meine Lebensluft.“

„Da draußen scheinet heut der alten Freiheit Sonne.
In ihr genes' ich noch zu frischer Jugendwonne.
Tragt mich hinaus, ich will's!“ Gehorsam zwingt der Ton,
Ein Nachhall aus dem Sturm der Weltrevolution.

Sie tragen ihn hinaus, wo finstre Gruppen murren,
Sie tragen weiter ihn, wo schon die Kugeln surren.
„Setzt nieder!“ Strengen Blick's sieht er den Kämpfern zu,
Tief in der Brust Orkan, doch auf der Stirne Ruh'.

Er sitzt so starr und stumm, so riesig anzuschauen;
Es wandelt durch die Reih'n der Kämpfer leises Grauen
Das ist kein alter Mann, das ist der Vorzeit Geist,
Der, stummen Mahnens, euch in's Kampfgetümmel reißt.

Spricht nicht sein Blick: „Ich geh' und künd' es euren Ahnen,
Ob ihr zu treten wißt die alten Ruhmesbahnen.“?
Sie fechten heiß. Er jauchzt; doch stille bleibt sein Mund.
Die Tricolore siegt, der Greis fühlt sich gesund.

Zeitungslaffenlogik.

Nebst angehängter Alternative.

Seit, als ein Kind, begriffen ich,
Daß zwei mal zwei macht viere,
Hielt ich für unerschütterlich,
Was die Vernunft nennt ihre.

Und lange kam ich aus damit,
Wie mit der besten Waffe,
Bis es mit Frechheit mir bestritt
Ein jeder Zeitungslaffe.

Sie muthen Ungeheuerstes
Mir zu, hochfahrend, spöttlich.
Ein Nichts soll sein mein Theuerstes,
Und was mir nichts ist — göttlich.

Was ich mit Augen sehe krumm,
Das soll ich nennen grade,
Denn wer es krumm nennt, der ist dumm,
Schlecht, gottlos ohne Gnade. —

Im Zickzack lenkt ein alter Fuchs
Den sturmbespannten Wagen,
Denn ringsum lauert, wie ein Luchs,
Der Haß, ihn zu erschlagen.

Der Fuchs soll gut und ehrlich sein,
Nur er (wer mag das fassen?)
Schlecht aber Alle, groß und klein,
Millionen, die ihn hassen. —

Wo Einer zu befehlen hat,
Und nicht zu mucksen Alle:
„Seht da der wahren Freiheit Statt!"
Wird ausposaunt mit Schalle. —

Wo man darf lesen oder nicht
Und schreiben nach Gefallen:
„O armes Knechtsvolk, sonder Licht,
In Journalistenkrallen!" —

Wer Freiheit nicht dem Worte läßt,
Und nicht der offnen Rüge,
Der, traut der eignen Wahrheit fest,
Und fürchtet — was? — die Lüge! —

Wer tief im Staub den Speichel leckt,
Heißt frei und geistesmächtig;
Doch wer mit kühnen Liedern weckt
Das Volk — heißt niederträchtig.

O Luther, Lessing, Schiller, Kant,
O Fichte, Hegel — alle
Ihr Ehren unsrem Vaterland,
Erhöh't in ew'ger Halle!

Eilt, weil ihr gottlos und verkehrt,
Dem Junker aufzuwarten,
Der über Alles liebt sein Pferd,
Den König und die Karten!

Denn hört's! was irgend ragt empor
An Geist, das ist verdorben.
Nur was sich tief im Pack verlor,
Hat rechten Sinn erworben.

Vernunft und Urtheil, Sinn und Schluß,
Such' ich umsonst hier, wehe!
Daß ich beinah verzweifeln muß,
Ob ich noch Deutsch verstehe.

Hat Gott denn Alles umgekehrt
Seit meinem Lernengehen?
Sind zwei mal zwei jetzt fünfe werth,
Und blieb die Welt doch stehen?

Den Unsinn thürmt ihr himmelauf,
Salbaadernde Giganten!
O Zeus, o Lichtgeist, schleudre drauf!
Eh' sie dich gar verbannten.

Schon muß ich rufen, schier erdrückt
Von all dem Qualm und Dufte:
Helft mir und sprecht! bin ich verrückt?
Was? Oder seid ihr Schufte?

Stylphysiognomik.

Wer nie haut grade Hiebe,
Weß Wort' und Sätze schleichen,
Wie spürend schlaue Diebe,
Und immer seitab streichen,

Wer niemals wagt zu sagen:
„So ist es“ und: „das soll sein“,
Wer ausweicht schlichten Fragen,
Stets will der Vorsicht voll sein,

Wer spricht: „gewisse Leute“,
Und: „dürfte, möchte, könnte“,
Statt daß er sich nicht scheute
Und uns Gewißheit gönnte,

Wer nie den Punkt will nennen,
Stets eingehüllt in Duft ist —
Glaubt mir, daß der zu kennen
Als Schwachkopf oder Schuft ist.

Redensart.

O abgedroschne Redensart!
Die ihr Servilen nimmer spart:
Daß wir unpractischen Liberalen
Mit nichts, als Redensarten, prahlen.
Freilich! wenn Alles Redensart,
Was man mit Augen nicht gewahrt,
Was sich nicht greifen läßt mit Händen,
Auch nicht in Tasch' und Magen senden,
Wenn Alles Redensart euch heißt,
Was da nur ist und lebt im Geist —
Dann ist (vergeb' er euch den Spott!)
Die größte Redensart — der liebe Gott.

Schiboleth.

„Hochherzig, huldvoll, weise,
Fromm, ritterlich und milde",
So tönet deine Weise,
Aristocratengilde!

Doch das sind falsche Noten.
Der rechte Ton heißt: „Ehrlich".
Den singt die Plebs. Despoten
Ist freilich er gefährlich.

Des Kämpfers Leidwesen.

In zwei Variationen.

1.

O wären sie doch nicht so dumm!
Nicht gar so lächerlich!
Wohl wacker schlügen wir uns rum
Und kämpften ritterlich.

Geist kann sich messen wohl mit Geist,
Er weiß, wo er ihn packt.
Geistlosigkeit, die prahlend gleißt,
Ist taub, blind und contract.

Ein jeder weiß, wie er sich faßt,
Steh'n nur Gedanken dort;
Auf baaren Unsinn aber paßt
Nicht ein gesundes Wort.

Darum steh'n wir so wehrlos da.
Der Feind fühlt keinen Schlag,
Er, der uns nie vernahm und sah,
Haut in den blauen Tag.

Er glaubt, daß er uns eins versetzt,
Wenn es recht hohl nur klappt.
Wir stehen fest und unverletzt,
Und lachen, wie er tappt.

Der Blinde merkt's nicht. Doch, nicht stumm,
Schreit er zum Sieger sich.
O wären sie doch nicht so dumm!
Nicht gar so lächerlich!

2.

Stellt mir Einen gegenüber,
Der mir ebenbürtig sei,
Keinen, dem mein Nasenstüber
Schlägt den schwachen Kopf entzwei

Und ich will ja salutiren
Mit dem Degen bis zum Grund,
Will im Fechten und Pariren
Thun die besten Kräfte kund.

Aber ach! nur Invaliden
Habt ihr drüben aufgebracht,
Traurig anzuseh'n im Frieden,
Ganz untauglich in der Schlacht.

Spüren die ein Muthesjucken,
Rücken an in Kampfeshitz',
Kann ich nur die Achseln zucken,
Wie zu einem schlechten Witz.

Könnt ihr mir nur Einen stellen,
Der, wie ich, so wacker schafft?
Der sich könnte mir gesellen
An Gehalt und Worteskraft?

O! den Wettkrieg wollt' ich singen
Als ein rauher Troubadour,
Und gewaltig sollt' es klingen
Ueber jede deutsche Flur.

Doch ihr findet Keinen, Keinen!
Alles matt und jämmerlich.
Ja, man möchte selber weinen,
Weil ihr gar zu kümmerlich.

Was soll unsereins nun sagen?
Fechten hätte keinen Sinn,
Denn wer vor den Kopf geschlagen,
Hat den schlimmsten Hieb schon hin.

Könntet überhaupt ihr denken,
Spräch' ich: denkt darüber nach!
Welch' Vertrau'n ist dem zu schenken,
Dem es stets an Witz gebrach?

Selbst die schönste eurer Phrasen,
Mühsam, sorgsam aufgekratzt,
Kann ich, leichten Hauch's, zerblasen,
Denn die Seifenblase platzt.

Und doch bin ich nur ein Kleiner
Unsres Heers, ein Fähndrich blos,
Wäre klein, wie eurer einer;
Nur die Sache macht mich groß.

Fangt ihr denn nicht an zu ahnen
In uns eine Gotteskraft?
Kommt! es weht in unsren Fahnen
Eine Luft, die neu erschafft.

Kanonierphantasie.

O wären meine Worte
Doch Bomben und Granaten!
Ich weiß, an welchem Orte
Ich reimte blut'ge Thaten.

Die Zinnen seh' ich ragen,
Auf die ich zielen wollte,
Bis daß der Bau zerschlagen
Im Staube liegen sollte.

Doch ob auch Kugeln schmettern
Den Kram entzwei den Schuften,
Ist's nur ein flüchtig Wettern,
Dann liegen die verpufften. —

Das Wort kommt nicht so schnelle
In's Ziel hereingefahren;
Doch trifft's die rechte Stelle
Oft noch nach hundert Jahren.

So will ich wacker pflanzen
Des Wortes Batterieen,
Draus laß' ich rauhe Stanzen
Zu hunderten entfliehen.

Jetzt nennt ihr's nur ein Schnattern,
Doch euren Kindeskindern
Wird's, als ein Schusseskanttern,
Die feige Ruh' schon mindern.

Jetzt darf ich noch nicht gleißen,
Bin blos ein Belletriste;
Doch einstens werd' ich heißen
Ein Zukunftsartilleriste.

Geschichtliche Entwicklung.

Ihr sagt uns: „Jugend mit zu heißem Blute,
Auf schwärmerischen Freiheitstraum verzichte!
Geschichtlich nur entwickelt sich das Gute." —
Wohl! doch wo nichts geschieht, heißt das Geschichte?

In unsrem Wörterbuche heißt sie: Thaten,
Das Werdende, und nicht das Altersta rrte.
Weh! mit dem Wort habt ihr euch schlecht berathen,
Ob auch sein Doppelsinn schon Viele narrte.

Geschichte! ja, du Element des Lebens!
O stürzten Völker, müh'voll und beladen,
In deinen Strom sich doch, beherzten Strebens,
Um sich in ihm gesund und jung zu baden!

Ihr aber, bebt vor ihren Weltgerichten!
Beruft euch nicht auf sie, die ihr wollt hemmen!
Geschichte heißt: den morschen Bau zernichten,
Heißt: euer Dammsystem zu Schanden schwemmen.

Geschichte heißt das Stürmen der Bastillen
Und der Debatte Stürmen im Convente.
O kindisch Kartenhaus der Camarillen!
Weht einst ihr Hauch — wer ist, der dich noch kennte?

Vulcanismus.

Die ihr von friedlicher Entwicklung träumet,
Stillem Gedeih'n und leisem Ausgestalten —
Seid ihr denn taub? Es bäumet sich und schäumet,
Dumpf kracht's im Weltgrund noch von Kriegsgewalten.

Das hört ihr nicht? Und wir, wir sollen hören
Eu'r schmächtig Liedlein durch des Sturmes Schnauben?
Und, da sich alle Kräfte wild empören,
An euer Frühlingswachsthumsmährlein glauben

Wir seh'n kein Keimen nur ein riesig Gähren.
Ist's Chaos, sei auch unser Thun chaotisch!
Abwarten? Nein, wir könnens nicht gewähren.
Des Augenblick's Gewaltthat herrscht despotisch.

Helft euch! sonst wird das Meer euch überschwemmen,
Salzbitter, schaurig wüst, ein Grab der Freiheit,
Gestalt anringend, müßt ihr wild euch stemmen
Gegen der Knechtschaft grause Einerleiheit.

Mit Gluten werden Fluten nur gebändigt
Wer sich fühlt Gottesflamme, sprüh' und tobe!
Nicht fragt, ob sich's formirt auch und beständigt,
Daß bald ein fertig Werk den Meister lobe.

Hier gilt's ja nur der Flamme Lebensrettung.
An wälzt die Tyrannei die finstren Wogen.
Verlischt das Feuer tief in ihrer Bettung,
Dann ist die Welt um Lenz und Herbst betrogen.

Hoch in den Himmel schleudert Mondesmassen!
Schroff aus der Flut bäumt Felsenungethüme!
Nicht zirkelt ab dem Monde seine Gassen,
Nicht sorgt und sinnt, wie sich der Fels beblüme!

Und schafft ihr auch nur ries'ge Mißgeburten,
Die, aufeinanderfolgend, sich verzehren —
Mißbilder auch, die licht- und glutnaturten,
Sind Sieg und Damm ob todten Meer's Verheeren.

Legt fest im Zwangsbett erst die Flut, die wilde,
Dann mag die Glut sich auf sich selbst besinnen,
Daß, statt zu kämpfen blind, sie schaff' und bilde,
Und Fried' und Frühling mögen froh beginnen!

Dann mag der Geist beim Waldgesäusel träumen,
Weich Duft einathmend. Kampf und Zorn verschollen. —
Titanen wir in Urzeithöhlenräumen,
Uns hat es nicht so sänftlich werden wollen.

Ergebung.

Und wollten sie mein Aug' auch blenden,
Verfinstert drum die Sonne sich?
Und wenn sie mich zum Kerker senden —
Die Freiheit siegt, auch ohne mich.

Und wenn sie mir die Hand auch binden,
Weil sie die Feder schwang als Schwert —
Es wird sich Hand und Feder finden,
So lang ein Herz nach Gott begehrt.

Und ob sich auch in Finsternissen
Mein Wort, der Gotteshauch, verlor —
Den einen Ton wird man nicht missen
Im tausendstimmigen Donnerchor.

Nicht wird sofort der Frühling enden
Mit Saft und Kraft, mit Licht und Schall,
Weil ihr mit tölpelhaften Händen
Erschluget eine Nachtigall.

Letztes Bedenken.

Wild wohl könnt' ich Wunden schlagen,
Dürfte sprechen nicht von Muth,
Denn das ist ein kleines Wagen,
Was man ohne Sorgen thut.

Auf des Lebens Wanderwegen
Ward ich abgehärtet lang,
Wenig ist an mir gelegen,
Und um mich ist mir nicht bang.

Ob ich sei in fremden Landen —
Kaum die Heimath kenn' ich noch —
Ob in Freiheit, ob in Banden,
Bleib' ich stets derselbe doch.

Auch die Mutter wird sich fassen,
Hat ja noch der Kinder drei.
Müßt' ich sie in Thränen lassen:
Schwester, Brüder, steht ihr bei!

Aber Du, Getreue, Reine,
Der ich Alles, Alles bin!
Müßt' ich lassen dich alleine,
Wär' des Lebens Krone hin.

Ach! du würdest mich umklammern,
Deine Thränen würden mich
In der tiefsten Seele jammern,
Und wie sollt' ich lassen dich?

Still! es muß ja doch gewagt sein,
Und dir ist es auch bewußt.
Jedes Wort, es muß gesagt sein,
Das mir Gott legt in die Brust.

Ihm von meines Volk's Geschicken
Legen muß ich Rechenschaft.
Keiner darf in sich ersticken
Eine Weltbefreiungskraft.

Sollt' ihn auch die Macht zertrümmern,
Der er warf den Handschuh hin —
Thun doch m u ß t' e r's. — Laß das Kümmern!
Sieh mich an mit frohem Sinn!

Naht uns, was nicht abzuwenden,
Wird der Geist auch seine Kraft
Dir und seinem Streiter senden,
Der in seinem Namen schafft.

Aut, aut.

Und wenn ich wär' ein Zimmermann,
Dann baut' ich eine weite Schranke
Und schrieb' in großen Zügen an
Hoch oben an des Eingangs Planke:
Entweder, oder!

Die ihr den großen Kampf der Zeit
Ausfechten wollt, herbei, ihr Ritter!
Sprecht, welcher Sach' ihr euch geweih't,
Sprecht frei durch's offne Helmgegitter:
Entweder, oder!

Für Fürstenmacht, für Volkesrecht?
Für Geisteslicht, für Pfaffendunkel?
Republikaner, oder Knecht?
Ja oder nein! nur kein Gemunkel!
Entweder, oder.

Schwarz sei die Rüstung, oder weiß.
Ihr geht zur Linken, ihr zur Rechten.
Todfeinde nur laß' ich zum Kreis,
Die nur um Tod und Leben fechten.
Entweder, oder.

Ihr Herrn von: Zugegeben, Zwar,
Bedingungsweis, Gewissermaaßen!
Hier heißt es: ganz, mit Haut und Haar.
Verlegt uns nicht des Kampfes Straßen!
Entweder, oder.

Bleibt draußen, weil ihr uns nur stört,
Ihr Halb- und Viertelmeinungsaffen!
Wenn's euch ergötzt, seht zu und hört!
Zum Publicum seid ihr geschaffen.
Entweder, oder.

Und wenn der Letzte todt sich rollt,
Von drüben oder hier, im Sande,
Dann wißt ihr, wem ihr folgen sollt.
Wir schlichten's für die ganze Bande:
Entweder, oder. —

Doch weil ich bin kein Zimmermann,
Kann ich auch keine Schranke bauen,
Drum laß' ich's geh'n, wie's gehen kann,
Zuletzt muß man es doch wohl schauen:
Entweder, oder.

Fernsicht.

Aber hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch;
Denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen.

Im Nebelmeer
Sitz' ich allein auf öder Bergeskuppe.
Nur Truggebilde ballen rings umher
Sich, Grupp' an Gruppe.

Nichts ist zu schau'n.
Und wenn einmal das graue Meer sich spaltet,
Seh' ich in einen Abgrund voller Grau'n,
Drin Nacht nur waltet.

Trompetenton!
Doch nein! 's ist nur Getön der Sonnenpfeile;
Des Nebels grau Gespensterheer entfloh'n
Mit Rieseneile.

Rings liegt die Welt
Vor den entsetzten Blicken ausgebreitet,
Und in's Unendliche, im Nu erhellt,
Im Nu sich weitet.

Welch ein Gewirr!
Da ragen qualmend auf thurmhohe Schlotte.
Naturkraft, Riesenmühlpferd jetzt, wie kirr,
Dir selbst zum Spotte!

Wohl schnaubst du wild,
Betretend weitgestreckte Eisenschienen;
Mußt doch, mit Tausenden hin durch's Gefild
Zu rauschen, dienen.

Das ist ein Sturm
Hin zu der Prunk= und Riesenstädte Knoten,
Vorbei, vorbei an Wald und Dorf und Thurm,
Am Haus der Todten!

Auf ragen stolz
In jenen Riesenstädten Prachtpalläste,
Sind Wachsfiguren, Puppenspiel von Holz
Dort bei dem Feste?

Bunt ausstaffirt,
Ihr Leben ist ein Biegen nur im Rücken,
Und für den Goldnen, der den Drath regiert,
Ein Lugentzücken.

Dort rennt's und tollt
Und drängt in wilder Hast in öde Hallen;
Von Silberlingen und gemünztem Gold
Tost dort ein Schallen.

Das tost so laut,
Hat Alles, was sich Klang noch nennt, verschlungen.
Verschollen ist, was Seher je geschaut,
Gesagt, gesungen.

Doch was erspäht
Mein Aug' in Dorfeshütten, Winkelgassen?
Was winselt dort (ist's Fluchen, ist's Gebet?)
Gedrängt in Massen?

Es kau'rt und hockt,
Wie Kehricht, den man in die Ecke schüttet,
Erdfahl, in Räumen, wo die Luft selbst stockt,
Zerlumpt, zerrüttet.

Weh' dem Geschlecht
Der Zwerglein, die sich brüsten und die thronen!
Im Finstern wimmelt's, ohne Brodt und Recht,
Von Millionen!

Messias komm'! —
Doch welch ein Mann ragt dort aus dem Gedränge?
Er predigt. Ward die Welt noch einmal fromm?
Hin strömt die Menge.

Wild ist sein Wort,
Sein Anseh'n rauh, nicht nach der Mode Schnitte.
„Ihr Armen (donnert er) laßt Jene dort!
Weg mit der Bitte!"

„Tief in den Staub
Seid von den Uebermüth'gen ihr getreten.
Kleinmüthig, gottlos, habt ihr nur den Raub
Zurückerbeten."

Was war die Frucht?
Daß sie des Mundes Wort selbst euch umgarnten,
Und den Propheten, die, mit Rachewucht
Drohend, sie warnten."

„Euch offenbart
Hat der Prophet von Nazareth mit Schalle,
Daß ihr mit Gottes Geist von gleicher Art,
Ja Götter alle."

„Sind Götter das,
Die selbst vor Götzen dort im Staube kriechen?
Und vor den Schlemmern, in ohnmächt'gem Haß,
Verachtet siechen?"

„O in euch seht!
Laßt ihr euch schmäh'n, schmäht ihr den Herrn der Welten.
Ruft wach in euch der Gottheit Majestät
Und macht sie gelten!"

„Thut Gott sein Recht!
Ihn selbst von Schmach zu retten, müßt ihr handeln,
Daß er nicht fürder darf als feiger Knecht
Auf Erden wandeln."

„In Schmach und Noth
Seid ihr gekreuzigt und begraben worden.
Jetzt brecht, bei'm Auferstehungsmorgenroth,
Aus Grabesborden!"

„In Menschenpracht
Sollt ihr zu Gottes Ruhm auf Erden schreiten.
Hier ist das Schwert, das Jesus selbst gebracht,
Auf, auf zum Streiten!“

Und schnell hervor
Zieht er ein Schwert aus wallenden Gewanden.
Da regen sie sich Alle, die zuvor
Still lauschend standen.

Er zieht voran
Den Berg hinab, sein Schwert blitzt durch die Weiten.
Die roh'ste Waffe gleich packt jeder an,
Ihm nachzuschreiten.

Vom Felde frisch
Mit Sens' und Sichel lump'ge Bauern eilen,
Aus Straß' und Werkstatt her strömt ein Gemisch
Mit Axt und Beilen.

Schwarz wächst es an
Und deckt weithin, dumpf summend, das Gefilde.
Da rennen, reiten Boten, Mann für Mann,
Zum Königsbilde.

Das lächelt frech,
Winkt einem bunten Mann, der lächelnd nicket,
Und wie ein Kind Soldatenspiel von Blech
Aus Schachteln schicket:

So schicken sie
Die läppisch bunten Reih'n aus den Kasernen.
Mit Spottgesang entgegen rücken die
Den weit noch Fernen.

Doch als sie schau'n
Ein zahllos Lumpenvolk mit stieren Blicken,
Da schweigt das Spottlied. Leishin wandelt Grau'n,
Die Kniee knicken.

Wie Lavaglut
Fortfließend frißt und tilgt ein Heer von Bäumen,
Wie Häuserzeilen die geschwollne Flut
Wegspült mit Schäumen:

So mäht das Pack
Die graden Glieder hin mit heißen Klingen.
Tief schweigt der Flinten kindisches Geknack,
Die Bettler singen.

Da wird so bleich
Mit eins die Wachsfigur auf goldnem Throne,
Armeeen ziehen ringsum aus sogleich,
Doch sonder Hohne.

Doch strömt es schon
Aus Hütt' und Stadt zu riesigem Vereine.
Zerlumptem Vater folgt zerlumpt der Sohn,
Ja Weib und Kleine.

Wie Rohr im Sturm
Zerknicken vor dem Volkssturm schmucke Herrn.
Schwarz kriecht's zur Hauptstadt schon, wie Wurm an Wurm,
Drin Angst und Leere.

Geschrei und Dampf!
Dort der Messias ragt aus dickstem Knäuel
Jetzt stürzt er, rufend: „Muth zum letzten Kampf,
Zum letzten Gräuel!“

Da brüllt und schäumt
Das Tausendgliederthier gleich grimmem Leuen,
Da sind die Gliedermännlein weggeräumt,
Da jauchzt ein Freuen.

Und um und um,
Wohin ich schauen mag, in allen Reichen,
Zieh'n hin die dunklen Schaaren mit Gesumm,
Die bunten weichen.

Wie schwand so schnell
Des Gecken Zierlichkeit, des Bettlers Blöße!
Der Mensch nur tritt einher, die Stirne hell,
In Königsgröße.

Wie tauchten doch
Aus jeglicher Verzerrung edle Züge!
Hoch ragt, wer kaum im Bettelschmuze kroch,
Wer in der Lüge.

Dort sitzt zu Rath
Ein hehrer Kreis von Kühnen, Keuschen, Schlichten,
Die, maaßvoll und gewaltig jede That,
Ordnen und richten.

Rings durch die Welt
Geläut von allen Glocken, stumm die Spötter.
Nicht Herr und Knecht sind da zum Fest gesellt,
Nur freie Götter.

Bezahlt habt ihr.
Der euch erlöst aus innren Dunkels Banne:
Gott, wallt, durch euch von Schmach erlöst, nun hier
Im freien Manne.

Ecce homo!

Dort ragt der uralt graue Riesendom,
Und dort das uralt feste Königsschloß.
Still schau'n sie nieder auf der Menschheit Strom,
Wie ein Geschlecht um's andre drin zerfloß.

Jahrhunderte tönt dort Geläut und Sang,
Und dort der Dienstbarkeit gewohnter Eid;
Und wir — sind Eintagfliegen, scheu und bang
Vor solcher Dau'r und Unverwüstlichkeit.

Wenn unsereins mit frechem Tilgungswort
An solchem Bau zu rütteln sich vermißt,
Ist's nicht, als wenn die Alpenblume dort
Der Alpe kürzen will des Daseins Frist?

Darum mit Ehrfurcht blickt zum Königsschloß,
Darum bekreuzt zerknirscht euch beim Geläut! —
So sprecht ihr Thoren, gleich dem blöden Roß,
Das wild entsetzt vor einem Strohhalm scheut.

Ich, Ehrfurcht vor den Kartenhäuslein dort,
Wie Spreu zerstiebend vor der Zeiten Sturm? —
Ein Standbild richt' ich auf nun, euch zum Tort
Und jenem Kinderspiel mit Hall' und Thurm.

Wo find' ich nur ein würdig Postament?
Dort das Granithorn, grau, wie Ewigkeit?
Doch wenn sich der Granit zerbröckelnd trennt,
Ist's für mein Bild ein Sandkorn kaum der Zeit.

So mag's nur auf sich selber steh'n und ruh'n;
Doch überragt's den Himmel und die Welt.
Ein Menschenbild seht ihr mit Staunen. „Nun?
(So fragt ihr) ist es ein Prophet, ein Held?“

„Wie? oder ist es Gott, der ew'ge gar,
Wie er, als Gottmensch, trat auf diesen Ball?“
Kein Einzelner von diesen Allen zwar,
Und Alle doch zugleich, und mehr, denn all'.

Es ist nicht dieser, jener, oder der,
Es ist der Mensch (ein kurzes, großes Wort)
Der Unverwüstliche. Und nun schaut her!
Die Inschrift schreib' ich ihm zu Füßen dort:

„Geist, der du wie mit Federbällen spielst
Mit Raum und Zeit, und doch in sie gebannt,
Der du von Anbeginn dich selbst erzielst,
Und nur dich selbst gewollt hast und erkannt!"

„Du schaff'st dir deinen Gott in freiem Spiel,
Ehrst ihn, so lang' das Machwerk deiner werth,
Zertrümmerst ihn, sobald er dir mißfiel
Und dir kein Selbstgenügen mehr gewährt."

„Und lächelnd siehst du seinem Sturze zu.
Nach deinem Bild bald ragt ein beßrer doch.
Wie manchen Gott schon überlebtest du,
Wie manchen wirst du überleben noch!"

„So frei bist du, daß du selbst Knecht sein kannst,
Ein Veilchen duldend roher Herren Zwang,
Bis du, zurückgezogen, groß dich sannst,
Und schnell die selbstgeschlagne Kette sprang."

„Du bauest kühn die Reiche dieser Welt
Und sprichst zu ihnen: Fallt! wenn hin ihr Glanz.
Ob auch der Weltgeschichte Flut zerschellt
An deinem Fuß, du, Fels, bleibst fest und ganz."

„Du *Mensch!* es kostet dich ein Schütteln nur
Des Götterhaupt's: zerstäubt vor deinem Groll
Schwand des Pallast's, des Domes letzte Spur.
Du *blickst:* und eine *neue* Welt entquoll.“

Das lest! Und stürzen Bauten, stöhnt nicht feig,
Als ob ihr gleich in's Bodenlose sänk't!
Himmel *) und Erde sind ein weicher Teig,
Den formt der Mensch, der Meister, wie er's denkt.

---

*) Ich muß von diesem Gedichte die lächerliche Mißdeutung abwehren, als sei darin gemeint, der *empirische Mensch*, wie er geht und steht, das *zufällige Individuum* habe die Macht, den *wahren Gott* (wissenschaftlich: das *Absolute*) nach *Willkür* zu schaffen, zu vernichten oder umzumodeln. Wohl aber hat das in der *allgemeinen Vernunft der Menschheit* thätige *Absolute selbst* unbedingte Macht über seine *relativen* Offenbarungen, die es verneint, sobald sie ungenügend geworden sind, und zu tieferen Offenbarungen fortschreitet. *Relativ*, mithin *vergänglich*, sind aber *alle* diese Offenbarungen, denn *absolut* ist eben nur das Absolute selbst in seiner Reinheit, *einzelne Staatsformen*, *einzelne Religionen* u. s. w. sind aber stets nur *endliche* Gestaltungen, mithin dem Untergang unterworfen. Obgleich es eigentlich überflüßig wäre, erkläre ich doch ausdrücklich, um mich gegen böswillige Auslegung zu wahren, daß das Wort: *Mensch* in obigem Gedicht nichts andres, als das *Absolute in der Menschheit* oder *Gott*, wie es sich als *Menschheit* zur Erscheinung bringt, personificirt. *Dieser Mensch* schafft und vernichtet allerdings alle jenen relativen Offenbarungen, und wer dies ausspricht, sagt nicht eine willkürliche Gotteslästerung, sondern berichtet nur ganz einfach ein unbestreitbares *Factum*, denn was ist die *Weltgeschichte* anders, als ein *Wechsel* von Staatsformen, Religionen u. s. w.? Der *unbefangne Leser*, der hier nur *Gedichte* sucht, verzeihe diese philosophische Abschweifung.

Frühlingskampf.

Winter sieht mit finstrem Grollen,
Wie die Welt so frei, so schön,
Und er naht mit Sturmesrollen,
Sausend wildem Kampfgetön.

Und er schüttelt und er brauset
Durch des Waldes heil'ge Nacht,
Und mit roher Faust zerzauset
Er die grüne Lockenpracht.

Ob der Wald auch kämpfend schnaubet,
Mit den Aesten schlagend drein,
Steht er düster bald, beraubet
Von dem glorreich grünen Schein.

Statt der lieblich wallenden Locken,
Drin das Auge Freiheit sah,
Steht er nun in Puderflocken,
Ein gezähmter Höfling, da.

Schwache Vöglein sinken nieder,
Harmlos flatternd in der Luft.
Winter fürchtet Freiheitslieder,
Schleudert sie zur stummen Gruft.

Aber stärkre Freiheitsklänge
Singt der Strom mit lautem Schall.
Thaten sind es und Gesänge,
Freiheit weckend überall.

Drum muß ihn der Winter zwingen,
Legt ihm starre Fesseln an.
Brausend in gewalt'gem Ringen
Singt der Strom, so lang' er kann.

Und der Winter bau't und bauet
Einen Kerker, fest und kalt,
Bis das Lied, vor dem ihm grauet,
Unter'm Eise tief verhallt.

Wähnt: es hat die Welt vergessen
Jenen mächt'gen Freiheitsfang.
Winter, ha! du hoffst vermessen —
Tief noch braust der alte Klang.

Winter breitet voll Behagen
Weit des Leichentuches Glanz,
Denn er wähnet: todtgeschlagen
Sei die freie Erde ganz.

Doch im Zorne blickt der Himmel,
Rufet seiner Streiter Schaar,
Und sie kommen im Getümmel,
Und ihr Rüstzeug leuchtet klar.

Ist die Erde lahm an Kräften
Und zum Kampfe krank und matt,
O! dann kämpft mit feur'gen Schäften
Himmel selbst an ihrer Statt.

Von dem lichten Speer getroffen
Bebt des Stromes Kerkerthor,
Bebt und kracht — jetzt steht es offen,
Und der Strom stürzt' wild hervor.

Und in zügelloser Richtung
Braust er über Thal und Flur,
Blindlings wähnend: in Vernichtung
Sei die alte Freiheit nur.

Doch er findet bald sich wieder,
Steigt, geheilt vom wilden Wahn,
Still in's alte Flutbett nieder,
Wandelt seine Segensbahn.

Und bei seiner Wellen Tönen,
Und bei seines Hauches Weh'n,
Muß die Welt sich neu verschönen,
Neu zur Freiheit aufersteh'n.

Wieder darf der Wald nun zeigen
Seine grüne Lockenpracht,
Und es rauschet in den Zweigen
Lobgesang durch heil'ge Nacht.

Lüfte dürfen wieder kosen,
Blumen dürfen wieder blüh'n,
Wieder dürfen zarte Rosen
In des Lichtes Kuß erglüh'n.

Keiner nimmt dem Bach sein Klingen
Und den Blüthen ihren Duft.
Lerchen aus der Gruft sich schwingen:
Freiheit! schmettert's durch die Luft.

Freiheitsbanner wallen schaukelnd,
Blüthenzweig', in Lüften frei,
Und Herolde, bunt und gaukelnd,
Künden rings der Freiheit Mai.

Doch der Winter ist, betrogen,
Hoch in wilde Einsamkeit
Auf sein Alpenschloß gezogen,
Grollt, und sinnt auf neuen Streit.

Doch getrost! ob in Verknechtung
Auch die weite Erde stöhnt:
Himmel nimmt des Streit's Verfechtung,
Und der Freiheit Schlachtruf tönt.

Dionysos.

Seeräuber lauerten auf Beut' am Strande,
Sie sah'n dich, Dionys, dich, Weltgeist, schreiten.
Sie stürzten vor und legten dich in Bande.
Still lächelnd litt'st du's, ohne Widerstreiten.

Dein Tritt war königlich, wie sie dich führten.
Wohl sah's das rohe Volk, das fast sich scheute;
Doch statt daß sie der Ehrfurcht Schauer spürten,
Berechneten sie nur den Preis der Beute.

„Der ist ein Königssohn. Will er sich lösen,
Macht er zuvor uns alle reich und mächtig."
Du standest auf dem Schiffe mit den Bösen,
Bei'm Unkraut eine Lilie, mild und prächtig.

Sie stießen ab, die dich gesichert wähnten.
Da fiel das Band, drin deine Hand gefangen.
Du lächeltest — da sprossten auf und dehnten
Sich grüne Reben rings um Mast und Stangen.

Wie sie, erschreckt, die Ruder sinken ließen,
Hinstarrend, zweifelnd, ob es sei, ob scheine,
Begann's von allen Reben rings zu fließen,
Das Schiff ward überströmt von duft'gem Weine.

Wie sprangen sie, sich vor dem Strom zu retten!
Ja, ja! der Freiheit Wein kann euch nicht laben,
Die ihr euch hinschleppt in der Habsucht Ketten.
Warum erst bandet ihr den furchtbar'n Knaben?

Wie sie, vom Duft betäubt, schon taumelnd schwanken,
Seh'n sie beim Jüngling steh'n ein neues Schrecken:
Ein Leu zeigt, mähneschüttelnd, seine Branken,
Sein Rachen klafft, da er sich fühlt im Recken.

Der Zornmuth ist's, des Weltgeist's Kampfgenosse,
Den schickt er aus, die Thoren zu zerreißen,
Die da nicht wollen, daß die Freiheit sprosse,
Die Räuber, die mit Frevelsolde gleißen.

Als sie den schau'n, faßt sie ein jach Entsetzen.
Der Wein, der Leu, der Jüngling — wie entkommen?
Sie springen aus dem Schiff in wilden Sätzen,
Und — kommen als Delphine nachgeschwommen.

Nicht mehr beherrscht ihr nun des Weltmeer's Wogen,
Fort lenkt der Gott das Schiff, das grünt und blühet.
Stumm kommt der Siegesfahrt ihr nachgezogen
Und schmückt sie, da ihr Wasserstrahlen sprühet.

Doch wer des Gottes Nahen kann ertragen,
Wer, ohne Rausch, den Feuerwein kann trinken,
Der wird mit ihm die Siegesmeerfahrt wagen.
Schon seh'n wir fern die sel'gen Inseln winken.

Vorzeit und Gegenwart.

1.

Heil'ge Nacht, sei tief gefeiert!
Alte Vorzeit, tritt uns nah!
Alles Leben liegt verschleiert
In des Schlafes Knospe da.

Lichte Sterne sicher kreisen,
Jeder ist ein Geisteshelb.
Jeden einzeln laßt uns preisen!
Ist doch jeder eine Welt.

Aus dem allgemeinen Dunkel
Tauchen sie mit Macht hervor,
Bis ihr zitterndes Gefunkel
Sich in Thal und Busch verlor.

Drunten ein zerflossnes Leben,
Massenhaft, ein einz'ger Traum,
Draus sich ries'ge Gipfel heben,
Sie auch sind zu kennen kaum.

Nur die steinernen Heroen
Sieh'st du in der Dämmrung steh'n,
Wie sie stolzen Hauptes drohen;
Alles Andre muß vergeh'n.

Was da sprießt und blüh't auf Erden,
Was sich regt in Thal und Au —
Jetzt ist's nur ein stummes Werden,
Ein gestaltlos Ahnungsgrau.

Der beherzte Streit der Töne
Wagt zu wecken nicht das All,
Nur in klagend tiefer Schöne
Lockt das Lied der Nachtigall.

Ihr Gesang ist nur ein Schmachten,
Nur ein Sehnen nach dem Licht.
Sie besingt des Tages Prachten,
Doch sie weiß es selber nicht.

Heil'ge Nacht, sei tief gefeiert!
Alte Vorzeit, tritt uns nah!
Alles Leben liegt verschleiert,
Doch das Leben ist nicht da.

Mutter, die du schwanger gehest
Mit den Keimen kühnster That,
Ach! du stirbst, wie du auch flehest,
Wenn des Kreisens Stunde nah't.

2.

Der Morgen ist gekommen,
Und der Gebilde Schaar,
Vom frischen Licht umglommen,
Ward freudig offenbar

Die wir so ganz durchschauen,
Heil, heil dir, Gegenwart!
Der muß sich selbst vertrauen,
Der dich herangeharrt.

Kein allgemeines Träumen,
Drin wir, leis wachsend, ruh'n —
Hier gilt es, nicht zu säumen,
Wir sind nur, was wir thun.

Die Sterne sind zerronnen,
Die Sonne brach herein,
Die Freiheit hat begonnen,
Ringsum ein lichter Schein.

Was sollen uns die Welten?
Wir haben eine Welt.
Wer will noch etwas gelten,
Wo Alles gotterhellt?

Und ist doch jede Blüthe
Geworden nun ein Stern.
Was fragt der Lichtdurchglühte,
Ob man ihn sieht von fern?

Die starren, trotz'gen Berge,
Wie träge Riesen ruh'n;
Doch das Geschlecht der Zwerge
Will nun hervor sich thun.

Viel tausend Kräfte ringen,
Voll Jugend allzumal,
Und Alles muß gelingen
Im Freiheitssonnenstrahl.

Hin starb die süße Klage
Einsamer Nachtigall;
Doch tönt dem neuen Tage
Ein Jubelstimmenschwall.

Wer fragt noch, wer da singet,
Wo Alles singt und klingt?
Wer ist, der uns bezwinget,
Da jeder sich bezwingt?

Das ist ein lustig Leben!
Lust an bewußter Pflicht,
Ein Durcheinanderweben;
Doch eine That im Licht.

Wo Alle sich gestalten,
Gestaltet sich die Welt.
Du, Gegenwart, sollst walten,
Du, durch und durch erhellt!

Epilog.

Und nun ruf' ich in die Zähne
Euch dort, Männer ohne Mann!
Sagt dem Volke, daß ich wähne,
Wie ein Narr nur wähnen kann!

Sagt, daß ich Begeistrung lüge,
Daß ich bös und tückisch sei,
Daß ich voll von Selbstgenüge,
Daß mein Zürnen Teufelei!

Sagt, daß nicht ein heil'ger Wille
Meine Poesie durchloh't,
Daß ich ein Gelüst nur stille,
Lärm zu machen, ohne Noth!

Daß ich schwing' den Fliegenwedel,
Weil mich Schatten machten scheu,
Daß mein Geist nicht stark und edel,
Und mein Herz nicht fromm und treu!

Donnert's in das Ohr den Tauben,
Daß ich sei ein schlechter Wicht!
Sterben will ich, wenn sie's glauben;
Aber nein! sie glauben's nicht.



☞ Ich bitte alle Leser, das nachstehende Verzeichniß mitunter sinnentstellender Druckfehler nicht unbeachtet zu lassen. Die Bogen von Seite 352 an konnte ich nicht durchsehn, weshalb ich für die dort etwa vorhandenen Druckfehler um Nachsicht bitte.

F. v. S.

Druckfehler.

Seite	56	Zeile	1		lies thue, statt thun.
"	57	"	10		" murmelt, statt murmelnd.
"	58	"	10	v. u.	" jenem, statt jenen.
"	60	"	11	v. o.	" vor, statt von.
"	60	"	13		" Fünklein, statt Funklein.
"	63	"	12		" Nectar, statt Nector.
"	77	"	14		" für, statt und.
"	77	"	15		" schwarze, statt schwarzen.
"	137	"	6	v. u.	" vordessen, statt vor dessen.
"	141	"	2	v. o.	" Gefährt, statt Gefärth.
"	150	"	1		" Pfaffen Wort, statt Pfaffen-Wort.
"	161	"	2		" Zelt, statt Welt.
"	172	"	2	v. u.	" nun, statt neu.
"	182	"	2	v. o.	" Gebeugten, statt Gebäugten.
"	183	"	3		" wonnebang, statt wonne bang.

Seite	226	Zeile	2 v. u.	lies	Gewinkt, statt Gewinckt.
"	230	"	6 v. u.	"	das, statt daß.
"	234	"	6 v. o.	"	Stolz, statt stolz.
"	243	"	1	"	Dunkelblau, statt dunkelblau.
"	244	"	8	"	flammenweggerafft, statt flammen weggerafft.
"	247	"	5	"	seh', statt sah.
"	251	"	4 v. u.	"	daß, statt das.
"	280	"	8 v. o.	"	lautren, statt lautrer.
"	311	"	2	"	siegt, statt singt.
"	331	"	5 v. o.	"	Leibeigne, statt Leibeignen.
"	332	"	3	"	Commandoschreie, statt Commandoschrein.
"	332	"	5	"	Weihe, statt Weihn.
"	340	"	2	"	Samm'twand, statt Sammt'wand.
"	349	"	2	"	Landsknechte, statt Landesknechte.
"	351	"	8 v. u.	"	Unrecht, statt unrecht.
"	408	"	2 v. o.	"	Heere, statt Herrn.